Pragmatiſche Geſchichte der ſo berufenen Bulle In Coena Domini

und ihrer fürchterlichen Folgen

für den Staat und die Kirche,

zur Beurtheilung aller Streitigkeiten unſers Jahrhunderts mit dem römiſchen Hof.

Dritter Theil

begreifft

die Geſchichte von der Fortdauer dieſer Bulle.

Zwote verbeſſerte Auflage.

Frankfurt und Leipzig, 1773.

Fünfte Epoche

von Gregorius XIII. bis auf Paul V.

Geſtalt der Verbannungen, und günſtige Lage des römiſchen Hofs zu Ausführung der Bannſtralen der Nachtmals-Bulle.

Ein Kunſtſtück von ſo vielen Jahrhunderten, an welchem, wie wir im vorhergehenden Theile gezeigt haben, ſo viele Meiſterhände arbeiteten, ſollte nun allen Thronen aufgedrungen, und die Beherrſcher derſelben zur Anbetung gezwungen werden. Dieſes machte eine Menge Triebfedern rege, welche fein ausgeſonnen zu ſeyn ſchienen, mit allem Nachdruck auf die Thronen wirken, und in dem Gewiſſen der Monarchen veſten Grund ſetzen ſollten. Daraus entſtand ein Streit, ni welchem die beederſeits erhitzte Gemüther ſelten die Mittelſtraſſe beobachteten, welche ihnen die Apoſtel vorgezeichnet hatten, meiſtens aber die weltliche Regenten, wenn ich die geldſüchtige Abſichten einiger Miniſter und das Finanz- und Cameral-Intereſſe einiger weniger Groſſen voriger Zeiten ausnehme, das günſtige Vorurtheil in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts für ſich hatten, daß ſie die Ordnung in ihren Staaten pflanzten, die geſetz- Einleitung.

gebende Macht und ihre Gränzen nach der Lehre der Apoſtel und der älteſten Kirchenväter entwickelten, das Gleichgewicht von Staatslaſten unter ihren Bürgern erhielten, und als Väter ihres Volks handelten, welche die Diener des HErrn, in ſo fern ſie zur Maſſe der Bürger gehören, mit gleicher Zärtlichkeit lieben, wie einen jeden andern Bürger, der ein Mitglied des Staats ausmacht. So einfach dieſe Grundſätze ſind, ſo wenig konnten ſie mit den anderweitigen Abſichten einer gewiſſen willkührlichen Macht beſtehen, welche Religion und weltliches Intereſſe, den Stul Petri und das Schwerdt Petri, apoſtoliſchen Stul und römiſchen Hof, künſtlich in einander zu flechten wußte, und den Königen unter der güldenen Geſtalt des erſtern zugleich den bittern Trank des letztern in Einem Becher überreichte. Könige und Fürſten weigerten ſich, dieſen Becher auszuleeren; ſie erhoben zu allen Zeiten, vornemlich ſeit Martin V. und Pius V. Zeiten, ihre Stimme wider die Nachtmals-Bulle. Zuweilen, nicht allemal, hatte man die Gütigkeit, den verhaßten Becher hinweg zu nehmen: aber das geſchahe nur, um einen andern an ſeine Stelle zu ſetzen, der eine andere Vergüldung, aber noch das nämliche Getränk enthielte. Man gewann alſo nichts, ſo ſehr man auch widerſtrebte. Denn war etwa das Summarium verhaßt, ſo verſteckte man es in die hinterſte Winkel, und ließ es bey verſchloſſenen Thüren kund machen; das Syſtem aber blieb das nämliche. Man verdrang etwa ein kleines Blatt; Folianten aber giengen dafür in die Welt aus, und ſchimpften auf alle Majeſtät.

Veränderung der Mittel, Einheit des Endzwecks.

Doch das iſt das Loos der Welt und des menſchlichen Geſchlechts. Sehr oft wird die Welt durch die kleinſte Weisheit regiert, und es giebt Zeiten, wo widerſprechende Begriffe periodiſch werden. Ein feyerlicher Widerſpruch iſt es, die Rinde heilen zu wollen, und dagegen die Wurzel und den ganzen Baum unangetaſtet zu laſſen. Zwey hundert Jahre über war das menſchliche Geſchlecht, in ſo fern es dem Pabſte gehorcht, in dieſem Falle. Wir ſahen Fürſten und ihre Miniſter wider unſere Bulle arbeiten, und das hieſſe wohl die Rinde antaſten. Indeſſen hatte die Wurzel und der Baum einen erwünſchten Wachsthum, und dieſe auszurotten hätten in der Erziehungsart der Menſchen, in den Hörſälen der Schulen, in der innern und äuſſern Bildung der Staaten noch unendliche Veränderungen müſſen gemacht werden, welche vielleicht zu gefährlichen Staats-Paroxyſmen Anlaß gegeben hätten. Es blieben alſo die Grundgeſetze und die Grundverfaſſung des römiſchen Hofs immer die nämlichen,

lichen, und dieſe können auch ohne die gröſte Gefahr nicht vernichtet werden, ohne das ganze Gebäude der Gefahr auszuſetzen. Man verwarf folglich nur eine gewiſſe Formalität, wodurch jene eingewurzelte Grundſätze ausgedrückt und bezeichnet wurden. Man verwarf ein Zeichen! — Was ſchadete dies? Man nahm dafür ein anderes an, und verband die nämliche Begriffe damit. Man verwerfe das Zeichen Unam ſanctam; ſo tritt an deſſen Stelle die Nachtmals-Bulle. Man verwerfe dieſe, ſo giebt es ja noch andere Zeichen, wodurch der nämliche Endzweck erhalten werden kann. Der Zweck iſt noch immer der nämliche, und nur in gewiſſem Betracht ſind die Umſtände zum Gebrauch der Mittel minder günſtig, als zuvor, und das Weſen der Sache bleibt.

Anwendung hievon auf die Nothwendigkeit der Jeſuiten.

Kein Hof in der ganzen Welt iſt tauglicher, dieſen Endzweck zu erhalten, als der Römiſche. Je mehr ſeine Grundſätze unterdruckt zu ſeyn ſcheinen, deſto reicher iſt ſein Stoff, ihnen wieder aufzuhelfen. Eine Vermiſchung von weltlicher Oberherrſchaft und geiſtlichem Prieſterthum in den Händen eines **Martin** V. **Sixtus** V. **Pius** V. **Paul** V. **Clemens** XIV. iſt das allerglücklichſte Gewebe, wodurch alles erhalten werden kann. Sind die Jeſuiten nöthig, ſo nimmt man ſie mit Vergnügen an, und führt ſie in die Kirche und in den Staat ein. Sind ſie nicht mehr nöthig, ſo wirft man ſie weg. Zur Sache ſelbſt thut das alles nichts. Die Grundſätze ändern ſich nicht, ob die Kirche Millionen von Jeſuiten, oder keine hat. Wollte man einwenden: dieſe ſind viel feiner, viel gelehrter, viel geſitteter, mit einem Worte viel tauglicher, den höchſten Endzweck zu erlangen; ſo frage ich: Sollte es denn unter der zahlreichen Geiſtlichkeit keine andere geben, die unter einem andern Namen das nämliche, und vielleicht mehr zur Beförderung der Hauptmonarchie thun könnten? Breiteten ſich ja zu faſt undenklichen Zeiten die Diener des römiſchen Hofs auch ohne die Jeſuiten überall aus? Sind ſie allein die Geſchäfftige? Sind andere nicht einer ähnlichen Bildung fähig? Kann kein anderer Orden Gelehrte wie ſie zeugen? Giebt es denn keine Diener mehr, welche die Ehre des apoſtoliſchen Stuls, auch ohne auf ihren eigenen geſellſchaftlichen Nutzen zu ſehen, in allen Enden ausbreiten? Ein jeder Diener des päbſtlichen Hofs muß unter Strafe des Bannes von den Fürſten angenommen werden. Extrav. Commun. ſuper gentes. Alles geht auf Einen Mittelpunct; da hingegen bey Erhaltung des Jeſuiter-Ordens ein gedoppelter Mittelpunct iſt. Fürwahr, bey

jener Einheit des Endzwecks wird der apoſtoliſche Stul und römiſche Hof den Ketzern, welche in der Nachtmals-Bulle verflucht werden, viel furchtbarer werden!

Wahrer Vorzug des päbſtlichen Hofes vor allen andern.

Beſchuldigte man die Jeſuiten, daß ſie zweyzüngig geweſen, daß ſie ſich bald in dieſer, bald in jener Geſtalt gezeigt, ſo zeugte das von ihrem politiſchen Verſtand. Aber thaten ſie nicht eben das, was ein jeder Miniſter des Pabſts thun muß? Mit ſeinem ehrwürdigen Charactere geſchmückt, zeigt er ſich bald in dieſer, bald in jener Geſtalt, je nachdem es die Lage der Umſtände erfodert, und weltliche Abſichten werden mit kirchlichen Verordnungen aufs feinſte verwickelt. Dient die Religion nicht, ſo ruft man den weltlichen Mantel zu Hülfe. Und ſo bald dieſer ſeine Kraft verliert, ſo iſt jene geſchäfftig; und iſt ſie es an ſich nicht, wie ſie nach der Abſicht ihres göttlichen Stifters es nie ſeyn ſolle, ſo dreht man ſie aufs **Wahrſcheinliche**, man überläßt es jedem, daraus zu machen, was er will, eine Geburt, die in dieſer Epoche erſchien, oder man gebraucht ſie als den Vorwand zu Bluthochzeiten. Mit einem Worte, beede Begriffe unterſtützen ſich wechſelweiſe, und hieraus folgen weſentliche Vortheile, welche der römiſche Hof vorzüglich vor allen andern Höfen hat.

1) in ſo fern ſeine Miniſter den Perſonal-Character der Regenten religionsmäſig benützen.

Solche Vortheile hatte derſelbe ſeit langen Zeiten vor allen andern Höfen, und das war die allergünſtigſte Lage zur Ausführung der Bulle. Ich will deren nur einige anführen, und ſie mit Beyſpielen aus der Geſchichte erläutern. I. In allen Unterhandlungen mit groſſen Herren erfordert die Klugheit eines geſchickten Miniſters, ſich nach dem Perſonal-Character des Regenten zu richten. Dieſes haben die römiſche Miniſters mit allen andern gemein. Weil ſie aber eine Triebfeder gebrauchen können, welche andern verſagt iſt, ſo iſt der Einfluß der römiſchen Miniſter allemal gröſſer, als der andern. Dieſe wiſſen ſich ſehr geſchickt zu dem Mittelpunct aller Verhandlungen zu machen, ſie kennen das Intereſſe aller Mächte, und man kann mit Recht behaupten, daß nirgends in der Welt das allgemeine Syſtem und das beſondere Intereſſe eines jeden Fürſten ſo genau ausgeſpäht und erwogen wird, als am römiſchen Hofe. Weltliche Regenten haben es ſich deswegen zur Regel geſetzt, die geſchickteſte Unterhändler an den römiſchen Hof abzuſchicken, und die weiſe Republik Venedig ſieht dieſen Ge-

ſandtſchafts-

Landtſchafts-Poſten als den höchſten an, zu welchem ihre Edle erſt alsdann gebraucht werden, wenn ſie in Wien, Paris, Madrit, genugſame Einſichten erlangt haben. Da nun der römiſche Hof die wechſelſeitige Eiferſucht oder Verhältniſſe aller Höfe ſehr wohl kennt, ſo wird er allemal den beſten Gebrauch davon machen, und dieſe Bulle, als das Kleinod der römiſchen Majeſtät, nach allen den einzelen Theilen bey den tauglichſten Gelegenheiten ausführen. Bald wird ein Fürſt durch die Achtung, die er einem andern Fürſten ſchuldig iſt, überraſcht, und bequemt ſich zu Dingen, welche zur Beſtätigung dieſer Bulle dienen. Bald wird er durch ein dringendes Staats-Intereſſe gefeſſelt, und unterwirft ſeinen Hals mit Vergnügen dem Joche des geiſtlichen Monarchen. Schon unter Gregorius XIII. baten die Jeſuiten, daß jeder Nuncius einen Rath ihres Ordens mit ſich nehmen möchte, und der römiſche Hof befand ſich dabey ſehr gut. Dieſe trafen faſt überall Beichtväter ihres Ordens an, und man ſchob den Monarchen ſchwehre Laſten in ihr Gewiſſen, die man mit geheimen Feſſeln beveſtigte. Gab der Monarch aus Liebe zur Religion nach, ſo dankte man es ihm nicht einmal, ſondern man ſah es als eine Schuldigkeit an. Dies war immer die Sprache der Canoniſten, denen ein übel unterrichtetes Gewiſſen Glauben beymaß. Wie ſollte ein groſſer Herr immer Zeit und Muſſe, Ueberlegung, kaltes Geblüt genug haben, die Falſchheit ſolcher Sätze einzuſehen? Wenn er im Alexander Ambroſini [1]) lieſt, **auch der Kaiſer ſelbſt könne einen Geiſtlichen nicht peinlich richten**, ſo muß er es gelten laſſen: denn es iſt in allweg dem Sinne der Nachtmals-Bulle gemäß. Aber man nehme ſie auch hinweg, ſo ſteht es ja doch noch in c. Solitæ de major. & obed. und in c. Sacerdotibus. II. q. 1. Ambroſini war doch ein Rechtsgelehrter von Parma, und beobachtete ſo viele Achtung gegen den Kaiſer? Er geht in dieſer angenehmen Sprache noch weiter: **nicht nur nimmt ſich der Kaiſer nicht ſo viel heraus, die Geiſtliche zu richten, ſondern er unterwirft ſeinen Hals gern den Geiſtlichen.** [2]) Er drückt den wahren Sinn der Nachtmals-Bulle unvergleichlich aus. Man hebe ſie auf, ſo ſteht dieſe Lehre doch noch c. Valentinianus 63. diſt. ja **wenn vor dem Kaiſer eine geiſtliche Perſon wegen eines Verbrechens** (ſind noch immer Worte des Ambroſini) **angeklagt würde, ſo müßte der Kaiſer ſelbſt nach Conſtantins Exempel die Anklage- oder Anzeige-Schrift verbrennen.** Nichts kann

1) De immunitate & libertate eccleſ. C. XVII. ed. Parmæ 1612. S. 145.
2) Eccleſiaſticis libenter colla ſubmittit.

kann mit dem Geiſt der Nachtmals-Bulle übereinſtimmender ſeyn, als dieſes. Man laſſe ſie aber unter Paucken- und Trompeten-Schall verbieten, ſo ſteht dieſe Lehre doch noch c. Sacerdotibus §. eccleſiaſtica quoque II qu. 1.

woraus Frankreich Beiſpiele giebt,

α) im Ernſt für ſeine Rechte,

So wird es denn dem römiſchen Hofe ſehr leicht, ſich der perſönlichen Gedenkungsart eines Regenten zu ſeinen Abſichten zu bedienen. Davon bietet uns die Geſchichte neuerer Zeiten ſo wie der ältern, Beyſpiele genug an, wovon wir nur einige wählen wollen. Kein Reich unter allen catholiſchen Reichen hat ſich zu allen Zeiten den Grundſätzen der Nachtmals-Bulle ſtandhafter widerſetzt, als Frankreich. Von den Zeiten **Ludwigs des Heiligen** an deſſen Gedenkungsart wir oben angeführt haben, wurde bald dieſer, bald jener Satz beſtritten, je nachdem die Päbſte ihre Anforderungen ausdehnten; [1]) endlich wurden ſie auch alle zuſammen zu zerſchiedenen malen und auf zerſchiedene Weiſe, vornemlich aber in ihrem ganzen Umfange in der berühmten **Pragmatiſchen Sanction** verworfen. Man kann dieſe als das Echo der Basler Kirchenverſammlung anſehen. **Carl** VII. berief eine Verſammlung von allen Groſſen und Prälaten des Reichs zuſammen, bey welcher ſich auch der **Dauphin** und andere Prinzen vom Geblüt einfanden. Das Basler Concilium ſchickte Geſandte dahin ab, welche drey und zwanzig in Baſel gemachte Verordnungen übergaben. Dieſe wurden auf Befehl des Königs ſorgfältig geprüft, und nachdem alle geiſtliche und weltliche Beyſitzer erklärt hatten, daß ſie zu Einführung einer guten Zucht in der Kirche ſehr bequem wären, ſo nahm man ſie an, und ſchränkte nur einige nach Erfordernis der Zeiten und Umſtände ein, worauf ſie in allen Parlamentern von Frankreich einregiſtrirt wurden. Dieſer Hergang der Sache iſt ſchon an ſich ſelbſt lehrreich genug. Die königliche Würde und der Glanz der franzöſiſchen Krone hatte hiebey unendlich gewonnen. Denn das Basler Concilium erkannte hierdurch, daß ſeine Dekrete in Frankreich durch den König angenommen werden müſſen, und daß ſie nicht eher können vollſtreckt werden, als wenn es der König befielt; es erkannte alſo, daß ein König von Frankreich Verordnungen in Anſehung der Kirchenzucht machen, und daß er ſo gar die Dekrete der allgemeinen Concilien mäſſigen und einſchränken kann. Zugleich war auch dem römiſchen Cameral-Intereſſe ein mächtiger Damm entgegen geſetzt worden, indem man nicht nur der

Päbſten

1) *Real* Science du gouv. T. VII. p. 70.

Päbſten, deren Unterwürfigkeit unter die allgemeine Kirche von neuem behauptet wurde, die Ernennung zu den Bisthümern und Kirchen-Beneficien entriß, ſondern auch alle andere Cameral-Erfindungen von Expectativen, Reſervationen, Appellationen, Annaten, aufhob und einſchränkte. Zugleich wurde weſentlichen Theilen der Nachtmals-Bulle widerſprochen, und der Misbrauch mit den Bannſtralen geahndet, indem der 21 Artikel ausdrücklich lehrt, daß man die Verbannte nicht vermeiden, und überhaupt kraft des 22. Artikels die Interdicte nicht ohne Unterſcheid erkennen ſolle. Eine Vorläuferin von der Nachtmals-Bulle, nämlich die Clementine Literis, wurde gänzlich aufgehoben.

β) aber auch in der Nachgiebigkeit perſönlicher Schmeicheleien.

Aber dieſen Glanz der franzöſiſchen Krone konnte der päbſtliche Hof nicht ertragen. **Eugenius** IV. widerſetzte ſich, **Carl** VII. blieb ſtandhaft. **Pius** II. fluchte in ſeinen Dekretalen Execrabilis und Inauditus. **Johannes** *Dauvet* appellirte auf ein Concilium. **Carl** VII. ſtarb, und ſein furchtſamer Sohn **Ludwig** XI. folgte ihm. **Pius** II. kannte die Welt genug, und wußte, daß ihm ein jeder Character eines groſſen Herrn zu ſeinen Abſichten dienen mußte. **Ludwig** XI. ward durch beſtändige Skrupel geplagt, und ſein Gewiſſen durch allerley Schreckenbilder beunruhiget. Das war der allerliebſte Character, den ſich **Pius** II. nur wünſchen konnte. Er ließ ihn ermahnen, Hochachtung für den h. Stul zu haben, und ſich für dem Unglück einer Verbannung zu fürchten, ſagt der Geſchichtſchreiber Ludwigs, Peter *Matthieu.* [1]) **Ludwig** furchte ſich, und hob die Sanction auf. [2]) Dieſe Achtung für die Religion erwiederte **Pius** II. mit einem Dank, der dem perſonellen Character dieſes Prinzen nicht hätte angemeſſener ſeyn können. Der Pabſt weinte für Freuden. So ſehr liegt die Nachtmals-Bulle einem jeden Pabſte am Herzen! Gleich aber that er noch eine Beſchimpfung für die Krone hinzu. Er ließ die Urkunde der Sanction, dieſe für die franzöſiſche Krone ſo rühmliche Urkunde, auf den Straſſen von Rom herum ſchleppen, und gab hiedurch dem römiſchen Volk ein Muſter eines zügelloſen Betragens gegen alle Könige. Um dieſen Schimpf zu überſilbern, weyhete er in der Meſſe einen Degen, deſſen Scheide mit Edelgeſteinen beſetzt war, und ſchickte ihn ſamt einigen Verſen zum Lob des Königs nach Paris.

Ich

1) L. II.
2) Sein Brief an den Pabſt iſt vom 27. Nov. 1461. datirt.

2) in ſo fern ſeine Miniſter ſich nach dem Staats-Intereſſe eines jeden bequemen,

Ich habe zweytens geſagt, Fürſten werden ſehr o durch das Staats-Intereſſe oder durch andere Abſichten u Bande, ſollten es auch die Bande eines Lieblings ſeyn, geſ ſelt, auf die römiſche Verſuche minder aufmerkſam zu ſey Vom erſten Falle giebt uns die Geſchichte der pragmatiſch Sanction wieder Beweiſe an die Hand. Staats-Abſichten, unter welch auch jene war, daß die Krone von Neapel auf **Renatum von Anjou** fall möchte, bewegten **Ludwig** XI. die Sanction aufzuheben, und **Johan Joffredi**, Biſchof zu Arras, der als Legat am Hofe **Ludwigs** XI. ſich au hielt, wurde dafür mit dem Cardinals-Hut beſchenkt. Weil aber das Staat Intereſſe ſehr veränderlich iſt, ſo wurde eben dieſe Sanction, welche man a das Gegengift gegen die Nachtmals-Bulle anſehen kann, der Streitapf welchen Frankreich allemal dem Pabſte wieder entgegen hielt, ſo oft es üb ihn mißvergnügt war.

3) und gewiſſe Dinge, die ſie nicht durchſetzen können, ſtreitig laſſen.

In dieſen Streitigkeiten gewann der päbſtliche Hof dr tens allemal wieder etwas, und tröſtete ſich einſtweilen, bis das Ganze erhaſchte. Als das Parlement von Paris dem K nig Vorſtellungen machte, damit er die Sanction aufrecht hielte, als alle andere Parlemente die Widerrufung des Königs entwe gar nicht einregiſtrirten, oder es nur mit der Clauſul thaten: **auf au drücklichen Befehl des Königs**, ſo wurde zwar die Sanction in vie Stücken beobachtet, hingegen hatte der päbſtliche Hof den Troſt, ſo la die Sache ſtreitig blieb, daß man die päbſtliche Reſervationen und Expec tiven wie zuvor annahm, wodurch alſo das Cameral-Intereſſe nicht allzu le Noth litte. **Ludwig**, der indeſſen auch mißvergnügt über den Pa wurde, drang eben nicht allzueifrig auf die Vollſtreckung ſeines Edicts, u der geſchäfftige Cardinal-Legat **Joffredi**, der ſich ſeinen dem Pabſt er ſenen Dienſt gern ſo theuer als möglich bezahlen laſſen wollte, war ebenf unzufrieden, daß ihm der Pabſt nicht erlaubte, das Erzbiſthum Beſanç und das Biſthum Albi zugleich zu genieſſen, und überließ die Sache ihr Schickſal. **Pius** II. ſtarb, und die groſſe Unordnungen in Erſetzung Beneficien veranlaßten das Parlement von Paris, auf die Wiederherſt lung der Sanction zu dringen. **Ludwig** XI. war nicht mehr der furchtſa ſondern verliehe ihr nun im Jahr 1464. wieder die vorige Kraft. A dieſe Weiſe wurde alſo die Annahme der Vorläufferin der Nachtmals-Bu und die Verwerfung des Gegengifts, den die Sanction enthielte, einge l

lich⸗politiſches Staatsſpiel, das Rom aufs allerkünſtlichſte betrieb. **Carl** VIII. fuhr fort dem päbſtlichen Hofe mit der Sanction zu trotzen, und ſein General⸗Procurator **Johann von Nanterre** appellirte wider alles, was wider dieſes Grundgeſetz ſeiner Krone gemacht worden, vom Legaten des Pabſtes und vom Pabſte ſelbſt an den beſſer berathenen Pabſt. Dieſe Art zu appelliren war fürs erſte voraus verbannt, hernach untergrub ſie die Rechte der Fürſten offenbar, welche dadurch zu erkennen gaben, daß ſie kein Bedenken trugen, in weltlichen Dingen ſich vom Pabſte richten zu laſſen. Ich kann ältern Zeiten dieſen Fehler verzeihen, mich dünkt aber immer, man thäte viel beſſer, wenn man an den gemeinen Menſchen⸗Verſtand appellirte, denn dieſer lehrt doch einen jeden, daß er Herr in ſeinem Hauſe iſt, und wenn ein anderer in demſelben etwas befehlen will, daß er das vollkommenſte Recht hat, ihn abzuweiſen. Man appellire tauſendmal an einen **Clemens** XIV. von einem **Clemens** XIII. ſo erkennt man hierdurch doch die oberrichterliche Macht des Pabſtes in gerichtsbarkeitlichen Dingen, die auſſer ſeinem Kirchenſprengel ſind. Man erkennt das Recht ſeiner Kammer, da doch ein jeder Fürſt ſeine eigene Kammer hat, welche nach dem heutigen Syſtem überall Unterſtützung bedarf, damit das Gleichgewicht in der Umwälzung des Geldes bey der Nothwendigkeit beſtändiger Heere erhalten werde.

4) oft auch die Sache in Krieg verwicklen,

α) wie Julius II.

Es hat **viertens** nicht an Päbſten gefehlet, welche durch mörderiſche Kriege die Nachtmals⸗Bulle nach allen ihren Grundſätzen auf den Thron zu erheben getrachtet haben. **Julius** II. den ſeine Eitelkeit antrieb, ein **Julius Cäſar** zu werden, erregte ganz Italien wider **Ludwig** XII. welcher die Beobachtung der Sanction von neuem befohlen hatte. Concilien donnerten wider Concilien, der Lateran erhob ſeine Stimme wider Piſa, Frankreich nahm einige Schlüſſe an, welche die Väter von Piſa gemacht hatten, **Julius** aber ſtarb, und **Ludwig** XII. war gegen **Leo** X. etwas gelinder. Dieſer gewann durch Hofränke und durch die Veränderung des Syſtems, welches ein anderes Staats⸗Intereſſe erforderte, mehr als er vermuthet hätte. **Ludwig** erkannte das **Lateran⸗Concilium**, welches für die Fürſten keine der angenehmſten Denkungs⸗Arten geäuſſert, und **Franciſcus** I. ließ die Sanction, wie wir gleich hören werden, zu Grabe tragen. Es können alſo Fürſten durch das Staats⸗Intereſſe mit päbſtlichen Banden gefeſſelt werden, und nichts iſt natürlicher, als daß ſie dieſe Bande deſto gerner tragen, wenn ſie durch die Religion geheiligt werden.

β) und Paul V. Gleich kriegeriſch war Paul V. Er ſchnaubte, und drohete den venetianiſchen Senat mit der Keule des Herkules zu zerſchmettern. Solche Waffenrüſtungen einiger Päbſte, welche ſich ein vorzügliches Geſchäfft daraus gemacht, die Nachtmals-Bulle mit der Schärfe des Schwerdts zu behaupten, werden (ein Denkmal, das ein jeder ächter catholiſcher Chriſt beſeufzet!) noch in der Engelsburg aufbewahrt, und man zeigt allda einem jeden Fremden mit der gröſten Bereitwilligkeit den Panzer Julius II. Urban VIII. u. a. Würdige Werkzeuge für den höchſten Prieſter der Religion, um ſeine geiſtlich-weltliche Würde zu behaupten! Ich ſahe ſie, und wurde ſchamroth. Wie brünſtig hätte ich gewünſcht, daß man der Religion zur Ehre ſolche Alterthümer verborgen hielte! Doch ich tröſtete mich aus der Geſchichte. Dieſe lehrte mich, daß weder Paul V. noch Julius II. groſſe Thaten gethan haben, und unſere Fürſten können von dem ausgearteten Character der Römer keine Scipione und keine Camille erwarten. Sie ſehen jedoch an ſolchen Beyſpielen den geneigten Willen, die Nachtmals-Bulle mit Feuer und Schwerdt einzuführen, wenn es nur die Kräften der Kammer und der römiſchen Nation erlaubten. Kein Staat auſſer Frankreich hat mehr über ſeinem kirchlichen Herkommen und über ſeinen Gewohnheiten gehalten, als Venedig: Paul donnerte und fluchte, und der Senat verjagte ein Heer von Herolden dieſer Bulle. Jener drohete mit Krieg,[1]) aber überall fehlte es an Geld. Das römiſche Staats-Intereſſe entkräftete alſo dieſe Republik nicht, und der Pabſt war ſehr vergnügt, durch die Hülfe von Frankreich aus dieſer Sache zu kommen. Seit dieſen Zeiten herrſcht ein ewiger Widerſpruch zwiſchen Rom, das ſeine Nachtmals-Bulle gern einſchöbe, und zwiſchen Venedig, das über ſeinen Gewohnheiten hält, und dieſe Republik iſt die Klippe, an welcher alle ſolche Bullen, man heiſſe ſie, wie man ſie wolle, ſcheitern müſſen. Aus Rache wurde dieſer gut catholiſche Staat zu allen Zeiten in Rom als ein halb ketzeriſcher Staat angeſehen, der die Religion gern nach der Türkey ſchicken möchte.[2])

Zweytes Beiſpiel von Spanien. Minder vortheilhaft müſſen wir von Spanien in dieſer Epoche gedenken. Dieſes Reich hatte in ſeinen Einkünften eine förmliche Bankeroute gemacht, und taugte alſo vorzüglich, durch das römiſche Staats-Intereſſe überraſcht zu werden. Philipp II. hatte zwar

1) *Sarpi* Opere T. III. p. 45. 46. 47.

2) Dieſer Ausdruck kommt in ſo vielen römiſchen Schriften vor.

zwar ſchon den Grund zur innern Schwäche dieſes Reichs gelegt, jedoch hatte er alle Ausflüſſe der Nachtmals-Bulle ſtandhaft unterdrückt. Er merkte auch die römiſche Staatsgriffe ſehr wohl, wovon ſein Brief an den Cardinal Granvelle vom Jahr 1582. bey Cabrera und Vaneſpen zeugt. Ich ſehe wohl, ſagt er, wenn die Niederlande einem andern Fürſten zugehörten, ſo würden ſie ſich wohl alle Mühe gegeben haben, mich zu unterſtützen, damit die Religion nicht zu Grunde gienge. Weil ſie aber mein ſind, ſo bekümmern ſie ſich nicht viel darum. Er ließ auch den Nuncius, der die Nachtmals-Bulle zu laut predigte, aus dem Reiche ſchaffen, und ſuchte wider das römiſche Staats-Intereſſe das Gleichgewicht zu halten. Sein Sohn und Enkel aber wurden die Schlachtopfer der Bulle, und des römiſchen Staats-Intereſſe. Unter denſelben ſuchten die Päbſte mit dem gröſten Trotze die Grundſätze von ihrer willkührlichen Macht auszuführen, und Philipp IV. ſchien genöthigt zu ſeyn, alles zu dulden. Und das war doch nach dem Vergeltungsrecht des römiſchen Hofs richtig gehandelt. Kein Menſch ſchrye mehr über die Grundſätze der Nachtmals-Bulle, als Spanien, ſo bald ſie ſich den Staaten des catholiſchen Königs näherte. Aber auch kein Hof beförderte dieſelbe mehr, als der ſpaniſche, ſo bald von andern Höfen die Rede war. Wollte ſie der Pabſt wider Frankreich gebrauchen, wie frolockte Spanien darüber? Gebrauchte ſie der Pabſt wider Spanien, ſo wehrte man ſich, und doch hatte der Pabſt Urſache, nach dem wahren Staats-Intereſſe ſeines Hofs ſie wider Niemand mehr zu gebrauchen, als wider Spanien, unter deſſen Joch Rom ſo lange ſtand. Dieſe Lage der Umſtände ſahe Philipp II. wohl ein, ſein ſtarker Staatsgeiſt widerſtand. Sobald die ſpaniſche Schnellkraft verloren gieng, druckte die Bulle die Spanier, man gebrauchte alſo wider ſie die nämliche Waffen, die ſie dem Pabſt ſo oft in die Hände gegeben hatten.

Urban VIII. bezeugte bey einer ſehr feyerlichen Gelegenheit α) es ſelbſt, daß es mit der Bulle blos um das Staats-Intereſſe des römiſchen Hofes zu thun ſey. Es kamen unter ihm ſpaniſche Geſandten nach Rom, welche in der Verbindung mit den Cardinälen Spinola und Borgia und mit dem ordentlichen Bottſchafter des catholiſchen Königs den Pabſt um Geld zu bitten, hauptſächlich aber ihm anzuliegen Befehl hatten, damit er ſich von der franzöſiſchen Seite abwenden, und den König von Frankreich von dem Schutz, den er den Ketzern angedeyhen

α) das zwar die Bulle ausfoderte,

ließ, abrufen möchte. Der Cardinal Borgia ſprach im öffentlichen Conſiſtorio ſo anzüglich, daß der Pabſt ihm einen Verweis zu geben, und ihn zur Mäſſigung zu ermahnen ſich genöthiget ſahe. Um was war es hier zu thun? Um nichts als um die Ausrottung der Ketzer. Denn da ſie Frankreich ſchützte, ſo war der König dieſes Reichs offenbar in den Fluch der Nachtmals-Bulle verfallen, und dieſes war der ſyſtematiſche Grund, den Spanien anführte. Der Pabſt aber verſtand ſein Staats-Intereſſe beſſer, und gedachte hier nicht daran, daß Frankreich im Bann wäre. Er überhäufte alſo die Spanier mit Complimenten, und war von Herzen erfreut, daß er Hoffnung hatte, das ſpaniſche Joch abzuwerfen. Im Herzen war es ihm angenehm, daß der König in Frankreich die Ketzer ſchützte, ja es war ihm nicht zuwider, wenn die ſpaniſche Herrſchſucht durch ketzeriſche Wafen bezähmt wurde, wovon Sixtus V. redende Beweiſe gab. Ein Geſchichtſchreiber dieſer Zeiten, Franciſcus Tomaſucci, der ſelbſt ein Geiſtlicher war, macht hiebey in ſeiner Lebensgeſchichte Urbans VIII. die Anmerkung, daß die Catholiken von den Ketzern nicht im Gewiſſen beleidiget worden, ſondern daß man den Krieg blos aus Staats-Intereſſe, nicht aber aus Religions-Eifer fortgeführt habe. [1]) Auch dieſes Beyſpiel bekräftigt unſere ſchon oben gemachte Anmerkung, daß unſere Bulle ein Pfeil ſey, deſſen wahren Gebrauch die Staatskunſt lehre.

β) aber eben dadurch ermüdet werden müßte.

In Neapel hingegen wurde ein ganz anderer Gebrauch von der Bulle gemacht, und z. B. unter Philipp IV. ein Biſchoff Brancaccio von Capaccio, der ſich unterſtanden hatte, Monitorien wider weltliche Richter ergehen zu laſſen, und deswegen aus dem Reiche verwieſen worden war, eben deswegen zum Cardinal gemacht, mit dem Erzbisthum Bari beehrt, und nach Neapel zurück geſchickt, damit andere an dieſem Beiſpiel lernen ſollten, in der geiſtlichen Gerichtsbarkeit ſtandhaft zu ſeyn, und ſich gewiſſe Belohnungen vom römiſchen Hofe zu verſprechen. Dieſer Schimpf war ſo ernſthaft, daß der Vicekönig von Neapel nicht umhin konnte, den Herrn Cardinal auf eine Galeere einzuſchiffen, und ihn nach Rom zurück zu ſchicken. Keine Periode in der neapolitaniſchen Geſchichte des Giannone iſt verdrüßlicher, als jene, in welcher die mächtige ſpaniſche Monarchie alle Eingriffe der Römer geduldig zu ertragen genöthigt wurde.

Wie

1) aggiongevaſi a ciò, non offenderſi dagli Eretici i Cattolici nella coſcienza, ma continuarſi la guerra per ſolo intereſſe di ſtato, non per zelo di religione.

5) groſſer Vortheil von den Beichtvätern und Lehrern bey Prinzen.

Wie viel muß dieſes römiſche Hof-Intereſſe dabey gewinnen, wenn man nach der Methode dieſer Epoche es in die Hände gewiſſer Beichtväter und Lehrer von Königen und Fürſten übergiebt, wodurch groſſe Seelen, deren wichtige Beſtimmung iſt, ganze Millionen glücklich zu machen, nach und nach nach den Abſichten des Hofs gebildet werden. Unſer Zeitalter hat den Schaden eingeſehen, und eine Menge von gekrönten Häuptern hat die Jeſuiten von ihrem Beichtſtule und vom Unterricht der Prinzen deſto mehr entfernt, weil man die traurige Erfahrung hatte, daß dieſelbe nach einem gedoppelten Intereſſe, wovon allemal der Hauptplan das Wohl der Geſellſchaft iſt, gehandelt, und das Wohl ganzer Staaten aufgeopfert haben. Dieſes zu beweiſen, berufe ich mich nur auf ein Beiſpiel aus der portugieſiſchen Geſchichte. Als **Johannes** III. im Jahr 1557. geſtorben war, war ſein Enkel **Sebaſtian** in einem Alter von drey Jahren. Man war, ſo bald er das ſechste Jahr erreicht, darauf bedacht, ihm einen Lehrer zu geben. Aber die Wahl deſſelben war eine der wichtigſten Angelegenheiten. Und in der That iſt, wenn ich Regenten blos nach der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts beurtheile, ihre Erziehung eine wichtige Sache, wovon ganzer Millionen Wohl abhängt, welche es entweder beſeufzen, wenn man hoffnungsvolle Prinzen mit Tändeleyen der Küche, mit Brühen, mit Leimen u. dergl. beſchäfftigt, oder Lehrer ſegnen, welche dem zarten Prinzen die wichtige Lehre einflöſſen, daß er ein Vater ſeines Volks ſeyn müſſe, und daß es ihm zuſtehe, ſeinen ganzen Geiſt und ſeinen Willen zu dieſer ſüſſen Pflicht zu bilden. Um das Herz und den Geiſt **Sebaſtians** zu bilden, kamen zerſchiedene Männer in Betracht. Seine Frau Grosmutter brachte zu dieſer wichtigen Unternehmung zween Männer in Vorſchlag, den P. **Ludwig von Granata**, einen Dominikaner, und den P. **Ludwig von Montoya**, einen Auguſtiner. Beede waren Mönchen, und ſchon dieſen Namen fanden die groſſen Geiſter Portugalls bedenklich. Ein König mit einer Mönchs-Seele iſt in der ſittlichen Welt keine der rühmlichſten Erſcheinungen. Andere wollten die Seele und das Herz dieſes Prinzen in die Hände der Jeſuiten übergeben. Aber der verehrungswürdige Don **Alexius von Menezes** fand hier die nämliche und vielleicht noch gröſſere Bedenklichkeiten. Ich finde ſeine Gedanken mit meiner Abſicht ſo übereinſtimmend, daß ich mir billig eine Pflicht daraus mache, meinen Sinn durch ihn auszudrücken. Sie ſind in der Materie von der Führung eines Prinzen, der den Thron beſteigen ſoll, und den ſchon ſeine eigene Lage verpflichtet, ſich

Drittes Beiſpiel Sebaſtians von Portugall.

durch das römiſche Staats-Intereſſe und durch unſere Bulle nicht täuſchen zu laſſen, ſehr unterrichtend: Ja ſie ſind nur deſto wichtiger, da ſchon jezo der zum theil nach den Vorſchlägen des Menezes gebildete Prinz des Prinzen von Braſilien ſo groſe Hoffnung von ſich giebt, ohne daß ein Jeſuit ſeine Erziehung beſorgt, welche faſt ganz dem würdigen Don Silva da Seabra überlaſſen iſt.

b.) Bedenken des Menezes in dieſer Sache.

„Da ich, ſagt er, die Gemüthsart des jungen Königs wohl kenne, und weiß, daß ihm alles leicht eingeprägt werden kann, was ihm unter dem Schein von Tugend vorgeſtellet wird, (glückliche Anlage eines künftigen Thronfolgers!) ſo bin ich der Meynung, daß der Lehrer des Königs weder ein Ordensmann, noch ein Weltlicher ſeyn ſolle. Man ſuche einen gelehrten und tugendſamen Weltprieſter, von Adel, von guten und ſeiner Geburt angemeſſenen Sitten, der dieſe Eigenſchaften mehr durch Thaten, als durch Worte zeigt. Ich rathe nicht zu einem Ordensmann, weil beedes Befehlen und Gehorchen unter ihnen allemal ausſchweifend iſt, und ſich gar nicht zur richtigen und geordneten Staatskunſt ſchickt, mit welcher regierende Herren befehlen, und Unterthanen gehorchen. Die Haupturſache iſt dieſe, weil ſie durch Gelübde verpflichtet ſind. Würden dem König ſolche Grundſätze beygebracht, ſo würde er auf einer Seite ein ſtolzer und im Befehlen unerträglicher Regent werden, auf der andern hingegen vom Willen und von den Einfällen ſeiner Günſtlinge gänzlich abhangen. Denn zwiſchen dieſen beeden Ausſchweifungen können diejenige die Mittelſtraſe nicht treffen, welche im Befehlen und im Gehorchen immer auf übertriebene Dinge verfallen. Da das Gemüth des Königs diejenige Eindrücke ſo leicht annimmt, welche ihm unter dem Mantel der Religion vorgeſtellt werden, ſo würden ſie durch dieſen Weg in öffentlichen Staatsſachen und in Privat-Angelegenheiten alles von ihm erhalten was ihnen einfiele. Und ſo gefährlich es in Betracht der Neigungen des Königs ſeyn würde, wenn ihn jemand zur Sinnlichkeit verführen wollte; eben ſo gefährlich, ja noch gefährlicher könnte es für ihn werden, wenn ihn jemand allzuſehr der jugendlichen Lebhaftigkeit und Munterkeit und derjenigen Neigungen berauben wollte, welche, nach den Regeln des Wohlſtands und des Chriſtenthums gebildet, erlaubt ſind, und Fürſten wohl anſtehen. Ich kenne den Character des Königs ſehr wohl, und weiß, daß wenn ihn ſein Lehrer und Hofmeiſter nicht mit Klugheit in der

Mittelſtraſe zu führen weiß, er allemal auf Eine von den Extremitäten auszuſchweifen geneigt ſeyn wird. So groß iſt ſein Feuer und die Lebhaftigkeit, mit welcher er alle Sachen begreifft! Derjenige alſo, der ſeine erſte Studien zu leiten hat, muß ihm Beyſpiele von Regierungs- und Kriegs-Tugenden aus der Geſchichte und aus den Büchern, die er ihm vorlieſt, vorhalten. Zu keinem von dieſen beeden Stücken iſt ein Ordensmann tauglich. Denn die Erziehung und Aufführung eines Mönchen iſt ganz verſchieden und gerade das Widerſpiel von dem, was zur Regierung eines Staats erfordert wird. Sein Gelübde kann dem Staat niemal zuträglich ſeyn. Von Kriegsſachen, welche ſich gar nicht zu ſeiner Profeßion ſchicken, weiß er entweder gar nichts, oder er weiß nur die Wirkungen vom Ueberwinden und Ueberwunden werden, ohne die Urſachen und die Mittel zu überlegen, durch welche man zu dieſem Endzweck gelangt. Vor wenigen Jahren hat man im Königreich Ungarn und in Siebenbürgen die traurige Erfahrung gemacht, daß zween Ordensmänner es gewagt, ſich in Kriegs-Geſchäffte zu mengen, und ihre Regenten zu berathen, aber daß auch dabey dieſes Reich in die Hände der Türken gefallen. Denn da es ihnen nur immer um die Ausbreitung des Glaubens zu thun iſt, ſo glauben ſie, ihre Frömmigkeit ſey hinreichend, und ſie berechnen die menſchliche Mittel und die Stärke und den Zuſtand des Fürſten nicht, den ſie berathen. Giebt man nun unſerm König einmal einen Hofmeiſter, ſo wird, ſo bald dieſer anfängt, den Character des Königs zu kennen, und ſich ſeines Herzens zu bemächtigen, es hernach nicht mehr möglich ſeyn, ihn, ſo viel man ſich auch Mühe giebt, von ihm zu trennen. Denn der König kennt weder im Lieben noch im Haſſen Gränzen. Wählt man einen tugendſamen, gelehrten, weiſen, und in den Sachen der Welt wohl verſtandenen Edlen, ſo wird er alle Eigenſchaften haben, welche erfoderlich ſind, um ein Lehrer eines Königs zu werden, und man wird das erhalten, was an einem Ordensmann fehlt. Die Belohnung für einen ſolchen Dienſt kann höchſtens in einem Biſthum beſtehen, und dieſe Würde würde vielleicht eine ſolche Perſon auch ohne eine ſolche Bedienung durch ihre Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit verdient haben. Das Biſthum könnte zwar auch einem Ordensmann verliehen werden, nur mit dem Unterſchied, daß die beſtändige Foderungen eines ſolchen zum Beſten ſeines Ordens für den Staat und für die Einkünfte eines ſo eingeſchränkten Reichs von groſſer Wichtigkeit ſeyn könnten. Es mag nun Hofmeiſter des Königs werden, wer

da

da will, ſo merke er ſich nur das, daß er mit dem König von nichts an-ders als von Dingen handle, welche ſein Amt angehen. Ich habe den Kaiſer oft ſagen hören, Fürſten, die im Kriegsweſen und in Regiments-Geſchäfften unterrichtet ſind, wären gelehrt genug, wenn ſie nur das Bre-vier herzuſagen wüßten.

c.) Erfolg da-von.

α) das geſell-ſchaftliche In-tereſſe der Je-ſuiten.

Dieſe Vorſtellung eines der klügſten Miniſter, ſo Portu-gall hatte, wurde nicht geachtet, ſondern es mengte ſich der Cardinal Infant **Heinrich** in die Sache, und arbeitete heim-lich und öffentlich auf den Zweck, die Königin zu verdrängen, weil ſie ſeinen Abſichten zuwider war, und einem Jeſuiten die wichtige Stelle eines Lehrers des Königs anzuvertrauen. Es kann uns gleichgültig ſeyn, was er für Mittel gebraucht, um zu ſeiner Abſicht zu ge-langen, weil ſie doch alle mit dem Generalplan der Jeſuiten übereinſtim-mend ſind. Der Beichtvater der Königin **Catharina** P. Michael de **Torres** und ihre Günſtlingin und Obercammerfrau, Johanna von Sa, ließ ihr keine Ruhe, bis ſie in den Willen des Cardinals willigte. **Se-baſtian** bekam alſo den P. Ludwig Gonſalves da **Camara** zum Lehrer, und das ganze portugieſiſche Staats- und Reichs-Intereſſe war nun in den Händen der Jeſuiten, wurde nach dem römiſchen Staats-Intereſſe ge-bildet, und eine Folge von der Nachtmals-Bulle nach der andern in Portugall eingeführt. Es waren nun drey Jeſuiten bey Hofe, welche die Herzen des kö-niglichen Hauſes beherrſchten, wie ſie wollten, nämlich P. **Torres** als Beichtvater der Königin, P. **Gonſalves** als Hofmeiſter des jungen Kö-nigs, P. **Henriques** als Beichtvater des Cardinal-Infanten. Der gan-ze Hof ſchien geheiligt zu ſeyn, weil man die Apoſtel des HErrn JEſu verehrte. **Catharina** ward, weil ſie keinem Jeſuiten dieſe Stelle anver-trauen wollte, vom König ihrem Enkel entfernt, und durch beſtändige Beleidigungen des jungen Herrn gereizt, allem Einfluſſe in die Staatsgeſchäffte zu entſagen, und das Staatsruder in den Händen des Cardinals und der Je-ſuiten zu laſſen, ob ſie wohl nach dem Teſtamente ihres Gemahls ſich nicht bälder der Erziehung des Prinzen entziehen ſollte, bis er zwanzig Jahr zu-rück gelegt hätte.

β) das römi-ſche Hof-In-tereſſe.

Davon war dies die wichtigſte Folge, daß nun Rom in Portugall triumphirte. Man ſpielte mit dem perſönlichen Character des Cardinals, man äffete ſeine Leichtglaubigkeit und beredte ihn, daß der einige Weg eine uneingeſchränkte Macht in

Portu

Portugall zu behaupten, dieſer wäre, wenn er ſich den Jeſuiten, die er zuvor nie beſonders liebte, und dem römiſchen Hofe überlieſſe. Vom Jahr 1562 bis 1568. glaubte er zuverſichtlich, er habe das Ruder allein in Händen, und doch herrſchte er nicht, ſondern die Jeſuiten und der römiſche Hof herrſchten. Das zeigte ſich gleich im October des Jahrs 1561. als die Jeſuiten ihm beweiſen wollten, was ſie für eine groſſe Macht am römiſchen Hofe hätten. Sie brachten es dahin, daß P. **Pius** IV. eine Bulle ausfertigen ließ, [1]) in welcher er den Cardinal **Heinrich** als ſeinen Legaten a Latere in allen portugieſiſchen Staaten erklärte. Der gute **Heinrich** ſchätzte ſichs zur gröſten Ehre, er brüſtete ſich mit dieſer neuen Würde; aber im Grunde war in der ganzen Bulle keine andere Vollmacht enthalten, als diejenige, welche ein jeder Nuncius hat. **Heinrich** als Reichsregent war alſo nichts, als päbſtlicher Nuncius, folglich war er in die Nothwendigkeit geſetzt, vom römiſchen Hof ſo wie ein anderer untergeordneter Diener abzuhangen. Hätte Rom mehr gewinnen können, als es auf dieſe Weiſe gewann? Ehemals machten Päbſte Kaiſer und Könige zu ihren Vaſallen und Zinßleuten, jetzo bildeten ſie Nuncien aus ihnen. Iſt hier der Grund, auf welchem das Gebäude ſteht, nicht immer der nämliche? Gleich nach dieſer Bulle täuſchten die Jeſuiten den Cardinal noch mehr: denn ſie lieſſen eine höchſt unanſtändige Inſtruction aufſetzen, in welcher **Sebaſtian**, der doch damals kaum ſieben Jahre alt war, bekannte, ſeine Schatzkammer ſey ſo verarmt, daß er den Pabſt um Subſidien anzuflehen genöthigt ſey, und dieſes ward ihm auch in einer ganz beſondern Bulle geſtattet. Wer den päbſtlichen Hof um Subſidien anfleht, der kann ſich allemal die Rechnung machen, daß ihm die Nachtmals-Bulle als eine Zugabe mit einbedungen wird, und dies geſchah auch in dieſem Falle. Die päbſtliche Geſtattungs-Bulle machte viel Aufſehens, und die Jeſuiten waren noch ſo kühn, den Cardinal **Heinrich** dahin zu bewegen, daß er dem gelehrten **Johannes Alfonſius von Beja** durch den Biſchoff von Ceuta den Befehl zuſchickte, ſein Gutachten über die Bulle zu geben.

6) Der päbſtliche Hof gewinnt durch Geſtattungs-Bullen.

Man hoffte, er würde ſie durch ſeinen Beyfall rechtfertigen, aber **Beja** ſchrieb mit trockener Freymüthigkeit. Die Schrift dieſes angeſehenen Mannes ſteht bey **Barboſa Machado**,

1) *Barboſa Machado* in Memorias del Rey D. Sebaſtiano. T. I, L. II. ç. IX. n. 84.

Beyſpiel und Gutachten des Beja.

chado, und ſie verdient deſto mehr hier angeführt zu werden, weil die Bulle Pius IV. als eine Probe angeſehen werden kann, wie dreuſte der römiſche Hof über den Rücken der Könige herfährt, wenn ſie ihn Preis geben. Seine Durchlaucht, ſagt Beja, haben mir die Bulle wegen der Subſidien von 250000 Cruſados zugeſchickt, damit ich ſie ſehe, und mein Gutachten nur in Rückſicht auf das gebe, was den Staat und das Gewiſſen des Königs unſers Herrn betrifft. Ich verſtehe die Abſicht nicht ganz, warum Seine Durchlaucht mir dieſe Sache zuſchickte. Denn ich muß bekennen, daß es mir an Gelehrſamkeit in dieſer Facultät mangelt, und ich weiß nicht, ob ich Sie mit der Gelehrſamkeit von ſüſſem Waſſer, [1]) die ich habe, werde bedienen können. Wahrheitsliebe erlangt man mehr durch eine gewiſſe natürliche Neigung, als durch das Leſen gewiſſer Bücher, woraus Männer, die in Aemtern ſtehen, gemeiniglich ihre Gelehrſamkeit ſchöpfen. Mich dünkt, es würden jene berufene Väter beſſer antworten können, welche Zirkel viereckigt, Vierecke rund, und das Helle dunkel machen wiſſen, wie **Garzia Sanches de Badajos** that. Aber weil Seine Durchlaucht und Sie meine Meynung wiſſen wollen, ſo will ich gehorchen, und ſagen, was ich davon gedenke.

a) Beſtimmung der Hauptfrage.

Der h. Vater ſagt in dieſer Bulle, daß der Geſandte **Lorenz Pires von Tavora** im Namen ſeines Königs kirchliche Subſidien-Gelder begehre, um ein Geſchwader von Galeeren, Caravellen und Schiffen auszurüſten, womit er die Barbaren und Unglaubige angreiffen, die Unterthanen dieſes Reichs vertheidigen, und verhindern könne, daß ihm die Corſaren keinen Schaden zufügen. Dies war die Bitte. Ich übergehe die lange Vorrede. — Er ſagt ferner, der königliche Geſandte habe dieſes als die Haupturſache und den vornehmſten Beweggrund ſeiner Bitte angeführt, weil der König und das Reich ſo arm wären, daß ſie unmöglich eine Flotte ausrüſten könnten, ohne daß Seine Heiligkeit dieſe Subſidien und Unterſtützung von den Einkünften der Kirche eben ſo geſtattete, wie ſie dem K. Philipp geſtattet worden. Seine Heiligkeit P. Pius IV. ſagt, er habe befohlen, daß dieſes Geſuch als wahr erwieſen würde, und es ſey in der Unterſuchung als wahr befunden worden, der König und das Königreich Portugall

1) Letteratura di acqua dolce. d. i. Wahrheitsliebe.

Portugall ſeyn wirklich ſo arm und verſchuldet, daß ſie ein ſolches Geſchwader nicht ausrüſten noch erhalten können; er gebe ihm alſo zu dieſer Flotte an Subſidien 250000 Cruſados, fünfzig tauſend des Jahrs, unter zehen Bedingungen, welche folgende ſind. (Ich ſtelle mir für, daß damals S. D. der Herr Cardinal-Infant noch nicht regiert haben, und es ſcheint, daß ihm von allem kein Wort geſagt worden: denn wenn er es gewußt, ſo hätte er unmöglich einwilligen können.) (Wie oft hat man Dinge an den römiſchen Hof geſpielt, wovon der Regent ſelbſt kein Wort wußte?)

b) Bedingungen der päbſtlichen Geſtattung.

Die erſte Bedingung iſt: daß dieſes Geld zur Unterhaltung einer Flotte von Galeeren, Schiffen oder Caravellen dienen, und daß die Flotte **Kirchen-Flotte** ſolle genannt werden. II. Daß dieſe Flotte mit dieſem Geld erhalten werden, und daß auſſer dieſer Flotte Seine Durchlaucht die andere, die Sie gegenwärtig halten, auf Ihre Koſten halten müſſen. III. Daß dieſe **Kirchen-Flotte** auch wider die **Unglaubige, Ketzer und Schismatiker**, und wider alle andere Perſonen dienen müſſe, wider welche ſie der Pabſt nach ſeinem Wohlgefallen gebrauchen wird. IV. Die Flaggen dieſer Flotte ſollen auf einer Seite das königliche Wappen, auf der andern das Wappen des Pabſtes und des apoſtoliſchen Stuhles haben. V. Dieſes Geld ſolle durch drey Schatzmeiſter verwaltet werden, einen ſoll Seine Durchlaucht, den andern der Cardinal-Infant, den dritten die Cleriſey wählen, und alle drey ſollen geiſtlichen Standes ſeyn. VI. Dieſe Drey ſollen eine Caſſe oder ſichern Ort haben, wo das Geld aufbewahret werden ſolle, um allein zu dieſem Gebrauch verwendet zu werden. VII. Sollte in einem Jahre etwas übrig bleiben, ſo ſoll man es für das folgende Jahr aufſparen. Dieſe von Sr. Durchlaucht, vom Cardinal-Infanten und von der Cleriſey geſetzte Schatzmeiſter und die andere Einnehmer ſollen alle Jahre der Perſon, ſo Se. Heiligkeit und der apoſtoliſche Stuhl zu dieſem Ende hieher ſchicken werden, Rechnung abzuſtatten verpflichtet ſeyn. VIII. Derjenige, ſo dieſe Rechnungen prüfen wird, ſoll berechtigt ſeyn die drey Schatzmeiſter und die andere Einnehmer anzuhalten, daß ſie alles thun, was er in dieſer Sache befehlen wird. IX. So oft der h. Vater oder ſeine Nachfolger vom König, unſerm Herrn, dieſe Flotte zur Vertheidigung des **Kirchenſtaats**, oder wider die **Unglaubige, Ketzer oder Schismatiker** begehren werden,

ſo ſoll Seine Durchlaucht ſie unentgeldlich und frey abzuſchicken verpflichtet ſeyn, und Seine Heiligkeit deswegen nichts aufzuwenden haben. X. Auſſer dieſer Kirchen-Flotte ſoll der König, unſer Herr, verpflichtet ſeyn, zur Unterſtützung derſelben eine eben ſo ſtarke und gute Flotte auszurüſten, damit ſich der Pabſt beeder auf Koſten des Königs und des Reichs bedienen könne.

c) die Beja beſeufzet.

Dieſes ſind, fährt **Beja** fort, die Bedingungen der Bulle. Ich weiß nicht, ſagt er im Scherze, ob **Pachecco** zu ſeinen Zeiten ſeine Bedingungen bey Verpachtung der Steuren mit mehr Sorgfalt verfaßt hat. Sie, mein Herr, redet er den Biſchoff von Ceuta an, Sie haben die Bulle und die Bedingungen, unter welchen die päbſtliche Gnade geſtattet und angenommen wird, vor Geſicht, in Ihren Adern wallt ein ſo erlauchtes portugieſiſches Blut, das mit dem königlichen Hauſe ſelbſt verwandt iſt, Sie beſitzen ſo viele Klugheit, Verſtand und Unterſcheidungskraft: aber was ſoll Ich ſagen, der ich nur ein gemeiner Cavalier bin, und nichts vom **Bartolus**, **Baldus** und **Filinus** weiß, durch deren Anſehen dieſes ſollte entſchieden werden? Und was kann ich Ihnen anders ſagen, als daß ich das unglückliche Loos der Portugieſen mitleidig beweine, welche mit ſo vielem Schimpf, Schmach und Schande das freywillig verlieren wollen, was unſere Voreltern mit ſo vielem Ruhm und Ehre erworben haben? Ach wäre nur die Sache ſo dunkel, daß ich ſie nicht begriefe! Sie iſt aber an ſich ſelbſt ſo klar, daß ſich weder **Lorenz Peres**, der ſo oft Abgeordneter war, noch die Miniſter, ſo ſie ſuchen lieſſen, und ſie annahmen, entbrechen konnten, alle Folgen davon einzuſehen.

So ſoll nun dies eine Gnade für uns ſeyn? Eine Gnade zum Lachen? Oder eine Gnade zum Winen? wie **Heraklit** und **Demokrit** thaten! Portugall war einmal von Mohren überſchwemmt, und wir beherrſchten es nur bis an Coimbra. Es kam ein ſehr armer König mit zimlich wenigen Portugieſen, und nahm ihnen Santarem, Liſſabon, und ganz Alentejo hinweg, lieferte auf der Ebene von Ourique ſo vielen Königen ein Treffen, überwand und zerſchmetterte ſie ohne Bullen, und ohne Pabſt, und ohne ein Allmoſen zu begehren, oder eine Armuth vorzuſchützen: und zu eben dieſer Zeit theilte er Städte und Ländereyen zum beſten des h. **Bernhards** und

und des h. Auguſtins aus, welche jetzo mehr eintragen, als die Könige damals Einkünfte hatten. Und wir ſollen heut zu Tag ohne Krieg und ohne Mohren, mit ſo vielem Gewinn und Vortheil, innerhalb und auſſerhalb des Reichs, mit ſo vielen neuen und alten Commenden, die Küſte von Algarbien nicht ohne eine ſo infame Bittſchrift vertheidigen können? Sie werden mir verzeihen, wenn ich die Gedult in einer Sache verliere, welche mir Schande dünkt.

Wir wollen nun, mein Herr, auf die Hauptſache in der Bittſchrift kommen, die in der Bulle angeführt wird. Gewis, ſie wurde nicht von unſerm König aufgeſetzt, denn zu unſerm Unglück war er noch in keinem Alter, da er ſo hätte bitten können. Wäre er älter geweſen, er hätte gewiß keine ſolche Bitte gethan. Alſo ſetzten ſie ſeine Miniſter auf. Haben ſie aber auch der Sache genugſam nachgedacht, wie wichtig es in Staats-Angelegenheiten ſey, wenn man die Armuth des Königs und des Reichs kund macht und entdeckt, und hierdurch verurſacht, daß man ſie auch in fremden Reichen erfährt. Man erzählt, es haben die alte Könige von Portugall in Palmella Kiſten von vorgeblichen Schätzen aufgeſtellt, damit ihre Nachbarn es glaubten, ſie fürchteten, und ſich vor ihnen ſcheueten. Ich weiß wohl, daß unſere Groſſe und Hofleute ſagen, das ſey im alten Portugall geſchehen. Das mag wohl ſeyn: aber ich finde doch, daß die Beherrſcher des alten Portugalls vielen Verſtand, Manier, Klugheit, Wiſſenſchaft und Regierungskunſt beſaßen. Ich ſehe alſo nicht ein, was für eine Staatswiſſenſchaft unſere Miniſter befolgen, wenn ſie in Rom, in Italien und in der Türkey unſern Konig für ſo arm und ſo fallit ausrufen, daß er ein Allmoſen nöthig habe, um ſeine Unterthanen zu vertheidigen, ohne zu erwägen, wie viel ſie hiedurch unſerm Reiche in den gegenwärtigen Zeiten, da der König ſich in dieſem zarten Alter befindet, ſchaden.

α) weil die Ehre des Reichs dabey Noth leidet.

Entweder iſt es wahr, daß unſer König ſo arm iſt, oder es iſt nicht wahr. Iſt es wahr, was hat man nöthig, unſere Schande aufzudecken? Iſt es nicht wahr, wie es denn, GOttlob! nicht wahr iſt, mit welchem Gewiſſen vor GOtt will man dann eine Bulle auf eine Sache gründen, die nicht wahr iſt? Wenn diejenige, ſo in dieſer Sache gehandelt haben, es beichten werden, wer wird ſie losſprechen können? (Hievor

iſt gleich Rath: da es zur Ehre des Pabſts gereicht, ſo iſt es gar keine Sünde, und wenn ſich einer ja Bedenken macht, ſo ſpricht ihn ein jeder Jeſuit, ja vielleicht noch ein mancher anderer Beichtvater frey.) Eine Bulle, die ſich nicht auf Wahrheit gründet, kann unmöglich gut ſeyn. Sie werden ſagen, wir haben nichts zu befürchten, wenn wir auch vor der ganzen Welt die Armuth des Königreichs eingeſtehen. Noch mehr: ob der Bericht wahr oder falſch ſey, das wird man erſt am Tage des Gerichts ſehen. GOtt verzeihe ihnen! Und warum wollen ſie in dieſer Sache über die Gewiſſens-Vorwürfe hinweg gehen? Es wäre bey weitem nicht ſo ſchlecht gehandelt, wenn man fünfen von dieſen Miniſtern alle Jahre zehen tauſend Cruſados, die ſie zu viel haben, abzöge, und daraus die Summe von 50000 Cruſados zuſammen brächte, als wenn man vom Pabſt ein Allmoſen vom Raub begehrt, und eine dieſen Reichen ſo nachtheilige Sache eingeſteht.

β) weil einem armen König niemand dienen will.

Die Türken, die Venetianer, die Franzoſen und die Engelländer ſind wegen Indien, wegen des Specerey-Handels, wegen Braſilien, wegen Guinea, und wegen unſerer Einkünfte, immer mit uns in Krieg und andere Verdrüßlichkeiten verwickelt. Und wenn etwas iſt, das ſie in Schrecken hält, und ſie hindert, uns wehe zu thun, ſo iſt es gewis das, daß ſie glauben, unſer Reich ſey das reichſte und das mächtigſte in der Welt. Unſere Miniſter hingegen beſchwören es in Rom auf das h. Evangelienbuch, und beweiſen es urkundlich, unſer Reich ſey ſo verarmt, daß es ſich nicht einmal der Küſte von Tetuan bemeiſtern kann. Und ſie wollen es nicht begreiffen, daß die Türken in Rom ihre Spionen halten, wie wir ſie in Conſtantinopel halten. Ich meines Orts, der ich doch auch Miniſter bin, würde es nicht eingeſtehen, wenn man mir auch drey tauſend Schnellzüge mit dem Schnellgalgen gäbe.

Ich erinnere mich, ſcherzt er, eines gewiſſen **Jazarte Viegas**, von Braga, welcher einmal zu dem verſtorbenen König höchſtſeel. Angedenkens ſagte: Gnädiger Herr, geben Sie mir doch ein wenig Geld, um eine Mauleſelin zu kauffen, denn es ſteht nicht gut, daß ihr Hofprediger zu Fuß geht. Der König antwortete ihm im Scherz: Ich habe kein Geld. Gnädiger Herr, verſetzte **Viegas**, ums Himmels willen; ſagen ſie dieſes keiner Seele. Denn wenn dieſe, ſo hier zugegen ſind, es wüßten, daß Eure Durchlaucht nicht dreyſig Cruſados haben, die ſie mir zur Er-

kauffung

kauffung einer Mauleſelin geben könnten, ſo wird Ihnen kein Menſch mehr dienen wollen. Der König erzählte es hernach ſelbſt bey der nämlichen Gelegenheit, wovon wir handeln.

Ich habe doch immer ſagen hören, daß die Einkünften vom Chriſtorden, vom Jacobsorden, vom Aviſorden, und die Commenden und Beneficien davon, ihren Beſitzern deswegen angewieſen worden, um die Mohren zu bekriegen, und uns wider ſie zu vertheidigen. Ich habe auch ſagen hören, daß man von ſolchen Einkünften eine zimliche Anzahl Geld zöge. Wenn nun dieſe Einkünfte zu ſolchem Gebrauch, das iſt, zu dieſem Geſchwader von Galeeren, Schiffen und Caravellen beſtimmt ſind, und zu nichts anders können gebraucht werden: wie iſt es denn möglich, daß der König und das Reich zu dieſem nämlichen Endzweck kein Geld haben, da es doch jährliche Einkünfte ſind, die man bezahlt und einfodert? Wird man mir ſagen, daß man ſie entweder auf die Collegien von Coimbra oder auf die Väter der Geſellſchaft verwendet, warum hat man denn eben dieſes nicht auch dem Pabſte geſagt?

γ) weil Portugall eigene Orden und Einkünfte wider die Unglaubige zieht.

Ich komme nun auf die Bedingungen, (und wenn ich ſie aus dem Munde des patriotiſchen Beja, zuſamt ihren Folgen entwickle, ſo wird mich dieſes in Anſehung gewiſſer Folgen rechtfertigen, welche ich allemal aus dem Munde catholiſcher Schriftſteller ſelbſt hernehme.) Die erſte iſt, daß dieſe Flotte Kirchen-Flotte heiſſen müſſe. Das Geld, womit ſie bezahlt wird, ſoll portugieſiſch Geld ſeyn: die, ſo es bezahlen, ſollen Portugieſen ſeyn; die, ſo ſich darauf einſchiffen, als Capitäne, Soldaten, Meiſter und Matroſen, ſollen ebenfalls Portugieſen ſeyn. Und die Flotte ſolle Kirchen-Flotte heiſſen? damit der König auf derſelben, als einer Kirchenſache, keine Gewalt habe, ohne einen Kirchenraub zu begehen? Ich befürchte, es möchten ſich auch Miſſethäter darauf flüchten, und Franciſcus Dias do Amaral nicht Hand an ſie legen können. —— Wenn es eine gelehrte Sache wäre, ſo verſtünde ich es nicht recht: wenn es aber eine Flotte iſt, die man die Kirchen-Flotte nennen ſoll, ſo dünkt mich, Seine Heiligkeit ſollte ſie aus dem Patrimonium der allgemeinen Kirche, nicht aber der beſondern portugieſiſchen Kirche, bezahlen laſſen. Dieſe Bedingung alſo hätte man, meiner Meynung nach, in Rückſicht auf die Ehre

δ) weil die Bedingungen ſchimpflich ſind.

Ehre des Königs, in deſſen Namen die Inſtanz geſchahe, wohl weglaſſen können.

Die zwote Bedingung iſt: daß die Flotte dem König die andere nicht erſparen ſolle, die er wirklich an der Küſte hat, und daß man ihm die Eine unter der Bedingung geſtattet, damit er auch die andere halte, und es alſo zwo Flotten ſeyn. Wenn nun unſer Ufer bisher mit der Flotte des Königs und des Reichs vertheidiget worden, wenn wir alle Jahre den Türken und Mohren Galeeren und Ruder-Fahrzeuge hinweg genommen, **wozu ſoll denn das andere Geſchwader dienen,** als **daß es mit der Mannſchaft, der Equipage und Geſchütz, zu den Befehlen des Pabſtes bereit ſey?** Und wenn wir nicht Kräfte haben, oder nicht haben wollen, um ein Geſchwader ſo, wie es ſeyn ſollte, auszurüſten, wie werden wir denn Zwey ausrüſten? Wenn eine Flotte dem Reich die andere erſparte, ſo würde die Bedingung noch das Anſehen einer Wohlthat haben: aber das kann ſie unter den Umſtänden, mit welchen ſie begleitet iſt, unmöglich ſeyn.

Die dritte Bedingung iſt: daß dieſe Flotte den Päbſten wider einen jeden dienen ſolle, wider wen ſie wollen. Wird alſo der Pabſt Krieg mit den Franzoſen, die man heut zu Tag Ketzer nennt, (und dieſen Namen haben ſie noch in den Geſellſchaften der Zelanten in Rom) wegen Avignon haben, wird er mit den Caſtilianern wegen Neapel, oder mit den Venetianern und Genueſern, aus Leidenſchaft, oder wegen ſeiner Bündniſſe, Krieg führen, wird er unter den Meerhäfen beſagter Mächte, mit welchen er Krieg haben wird, Marſeille einnehmen wollen; ſo darf er nur befehlen, es ſolle die Flotte der Portugieſen auf Koſten der portugieſiſchen Kirche aus Portugall auslauffen, und unſere Freunde und Nachbar bekriegen, man ſolle dabey das Leben laſſen, oder es andern nehmen. Darum bekümmert man ſich nicht. Die Herren Miniſter werden mir ſagen: **Ey das wird nie geſchehen, und wenn es geſchicht, ſo werden wir es abſchlagen, und es nicht thun.** Warum muß man denn die Bulle ſo blindlings annehmen? und wenn man ſie nicht vollſtrecken ſoll, warum foderte man ſie denn? Ich befürchte aber, ſie werden ſich ein eben ſo groſſes Vergnügen daraus machen, uns fortzuſchicken und unſer Leben aufzuopfern, als ſie ſich eines daraus gemacht, die Bulle anzunehmen? (Und das iſt ja bisher zum Schaden aller Fürſtenthümer für ein verdienſtliches Werk gehalten worden

den, ſein Leben für Rom aufzuopfern, da doch ein jeder Bürger an ſein eigen Vaterland gebunden ſeyn ſollte.)

Die vierte Bedingung iſt: die Flaggen dieſer Flotte ſollen auf einer Seite das Wappen des Königs, unſers Herrn, und auf der andern das Wappen des Pabſts und des apoſtoliſchen Stuhles haben. Auch wegen dieſer Schlußfolge wünſchte ich, daß mein Freund Franz Pereira Peſtana, die Zierde der Fidalgos und portugieſiſcher Cavaliere, noch lebte, um daraus einige ſeiner Folgen zu ziehen, unter welchen folgende Eine ſeyn könnte. Ein jeder Portugies, der die Subſidien-Bulle unter der Bedingung gefodert oder angenommen hat, daß in den königlichen Flaggen auf einer Seite das Wappen des Pabſts, auf der andern das königliche Wappen ſeyn ſoll, hat ein Verbrechen beleidigter Majeſtät begangen. Wer der Ehre und dem Anſehen ſeines Königs untreuer Weiſe zu nahe tritt, begeht eine Felonie. Und wer dazu hilft, einwilligt, oder es billigt, daß in die königliche Fahnen und Standarten und Flaggen, wo das Wappen des Königs iſt, das Wappen von jemand anders geſetzt werde, beleidiget die Perſon und die Majeſtät des Königs, folglich begeht er eine Verrätherey. Wer darein willigt und dazu hilft, daß in die Fahne dem königlichen Wappen ein anderes Wappen zur Seite geſetzt wird, ſetzt in Portugall einen andern Herrn als Obern der Portugieſen, in gleichem Grade mit dem König; folglich begeht er eine Felonie. Das Reichs-Wappen kann ohne Zuſatz von niemand in Portugall gebraucht werden, als von der Perſon des Königs ſelbſt. Auch der Erbprinz kann es nicht ohne einigen Unterſchied und ohne ein gewiſſes Zeichen gebrauchen, wodurch angezeigt wird, daß der König der Höchſte und allein Regent iſt, folglich im Beſitz der Majeſtät keinen Gefährten hat. Wer das Gegentheil thut, beleidigt die königliche Majeſtät. Wann man alſo erlaubt, daß dem Wappen des Königs und des Reichs in der Reichs-Flagge ein anderes gleiches Wappen an die Seite geſetzt wird, ſo taſtet man die königliche Majeſtät an und begeht eine Felonie.

Von ſolchen Corollarien könnte ich noch mehrere anführen, aber ich muß nur noch dieſes erinnern. Iſt es denn ihnen nicht eingefallen, daß in ältern Zeiten einige behauptet haben, Portugall ſey ein Lehen der Kirche? Wollen wir denn jetzo von neuem eine Art von Zinsbarkeit und Lehenverbindung einführen, und das ſo niederträchtig einräumen, was

wir uns ehemals ſo ernſtlich verbethen haben? Den Verfaſſern der Bulle hat es übrigens gar nicht an Kühnheit gefehlt, die alte Begriffe wieder rege zu machen. Zu welchem Ende wiederholen ſie denn die Worte servitium, servire ſo oft? Neapel ſtellt ein weiſſes Pferd, und Portugall, das frey iſt, ſoll eine Flotte ſtellen, es ſoll eine portugieſiſche Flotte ſeyn, und auf den königlichen Fahnen ſoll ein fremdes Wappen mit dem Wappen des Königs vereinigt ſeyn! Welch eine ſchimpfliche Bedingung!

Die fünfte Bedingung betrifft die drey geiſtlichen Schatzmeiſter, wovon einer für den König, unſern Herrn, der andere für den Cardinal-Infanten, der dritte für die Cleriſey iſt. Heut zu Tag iſt das Unſchickliche dabey etwas minder, denn der Cardinal wird zween, einen für Seine Durchlaucht, den andern für ſich ſetzen, wenn man anders den Inhalt der Bulle befolgt. Sollten ſich aber die Zeiten ändern, ſo nutzt es den König eben ſo viel, wenn er einen ſetzt, als wenn er keinen ſetzte. Denn von drey werden zween allemal das thun müſſen, was die Römer wollen. Auch dies haben unſere Miniſter zu ihrer Schande angenommen. Ich will des Mißtrauens nicht gedenken, das man nach der ſechsten Bedingung in uns ſetzt. Man will einen Caßier und eine Caſſe haben, wie man ſonſt eine Sklaven- und Wayſen-Caſſe hält. Das von einem Jahr übrigbleibende Geld ſoll für das andere aufgeſpart werden! Welch eine Schande für uns? Der Pabſt befiehlt wie in Rom, eben als ob dieſe Einkünfte an der Tiber erhoben würden, eben als ob man es mit einem banqueroutirenden Kaufmann zu thun hätte. Und zu alle dieſem Unfug ſagen unſere Miniſter Ja.

Die achte Bedingung legt uns vollends das Gebiß in den Mund. Sie will, daß dieſe drey vom König, vom Cardinal, und von der Cleriſey verordnete Perſonen einem Italiäner Rechenſchaft geben ſollen, den Seine Heiligkeit zu dieſem Ende hieher ſchicken werden. Folglich ſollen ein Erzbiſchoff von Liſſabon oder andere Perſonen von dieſer Sphäre, denen man dieſe Sache übertragen könnte, ſo gering geſchätzt werden, und ſo wenig Credit haben, daß ein Herr Flaminio, oder ein Herr Canobio hieher kommen, und ſie zur Rechenſchaft ziehen, ſie ſtrafen, und wenn es nöthig iſt, ſie im Namen des Fiſcus nach Rom in Perſon citiren wird. Eben dieſes erhellt auch aus dem neunten Zuſatz, welcher noch eine andere Gerichtsbarkeit über ſie hinzuſetzt, um ſie nach päbſtlichem Willen

Willen verpflichten zu können. Ich weiß nicht, wer darzu wird verordnet werden. Es mag aber dieſen Auftrag bekommen, wer da will, ſo wird er, wenn er ihn annimmt, dem Tadel nicht entgehen können, daß er ein ſehr niederträchtiger Menſch iſt.

Die neunte Bedingung iſt die nämliche mit der dritten, nur daß ſie die Sache beſſer erklärt: Seine Durchlaucht ſoll dieſe Flotte dem Pabſte unentgeldlich zuſchicken, ſo oft er deren zur Vertheidigung des Eigenthums der Kirche benöthiget ſeyn wird. Alſo wenn der Kaiſer, oder der König in Frankreich, oder der König von Caſtilien, aus Bewegründen, die ein jeder zu haben glaubt, mit dem Pabſte brechen ſollte, ſo werden die Portugieſen, und die Kirchen-Flotte von Portugall die erſte ſeyn, welche die chriſtliche Fürſten angreiffen werden, und unſer Reich muß alſo mit denen handgemein werden, die es herzlich wünſchen, uns angreiffen zu dürfen, beſonders, da wir ihnen ſo viele Gelegenheit dazu geben. Wer giebt mir Beredſamkeit genug, um mit dieſen Vätern reden und ſie fragen zu können, ob wir allemal gehen müſſen, ſo oft ſie uns rufen? und wenn wir gehen werden, wie wird es uns ergehen, nachdem wir uns als Feinde unſerer Freunde werden erklärt haben? Werden wir nicht gehen, werden die Geiſtliche nicht dem Pabſt Wort halten? Was that Pabſt Julius, als er ſich wider den König von Neapel erklärte, um dem K. Ferdinand den Durchzug zu verweigern? Jener Streit mag nun gut oder bös ſeyn, ſo dient gegenwärtig der König von Navarra in Frankreich und deſſen Herrſchaften. Auch können wir uns auf der Seite der moluckiſchen Inſeln weder von den Repreſſalien der Franzoſen, noch der engliſchen Flotte, frey achten. Sie mögen nur in Rom anfragen, ob man uns wider Engelland ſchicken will, das ſie jetzo für ein ſchismatiſches und ketzeriſches Reich anſehen, und ob wir in Kraft der Bulle dahin gehen müſſen? Und hieraus kann man begreiffen, was dieſe und die dritte für ſchöne Bedingungen ſind!

Die letzte Bedingung, werden die Miniſter unſers Königs ſagen, bedeutet nicht viel: denn ſie haben ſich, wie es ſcheint, doch vorgenommen, ſie nicht zu erfüllen. Ich ſehe nicht ein, wie ein ſo armer König, als ſie den unſern machen, den Päbſten, ſo oft ſie es befehlen, die Kirchen-Flotte, und noch über dieß eine andere gleiche Flotte von Galeeren, Schiffen, oder Caravellen auf Koſten des Reichs geben könne, ſo daß zwo Flotten für den Pabſt ſind; und mit einer andern, die der König

zu halten verpflichtet, ſind es drey. Dieſe haben gröſſere Proviſionen, mehr Menſchen, mehr Geſchütz und eine gröſſere Anzahl von Hauptleuten nöthig, als ganz Spanien hat, welches alles in Einem Sommer vorfallen kann. Wenn wir alſo ſo reich und ſo freygebig ſind, daß wir den Päbſten, auf Koſten dieſer Reiche, ſo oft ſie es verlangen, zwo Flotten anbieten können, was iſt denn dieſes für ein toller Einfall, von ihnen Subſidien für eine allein zu begehren?

Hieraus, ſchließt er weiter, wird man ſchon einſehen können, was für die Ehre und den Zuſtand des Königs und Seiner Reiche rathſam iſt. Ich ſehe nicht ein, wie ſich dieſe Herren der Gefahr ausſetzen mögen, an jenem Tage, meinetwegen mögen ſie auch noch ſo lang leben, ſchwere Rechenſchaft wegen ihrer ſtrafbaren Nachläſſigkeit zu geben.

Was das Gewiſſen betrifft, ſo will ich doch, obſchon die Geiſtliche uns hierinn für verdächtig halten, meine Meynung hievon ſagen. Ihre Einkünfte gebühren ihnen wegen des Gottesdienſtes, da ſie GOtt den HErrn für uns und für alle anrufen. Es ſind Lohngelder, Taggelder und Gebühren für ihre Mühe, und man iſt ſie ihnen nach der natürlichen Gerechtigkeit ſchuldig. Iſt nun der Pabſt Statthalter GOttes, wie er es iſt, ſo muß er von der von GOtt verordneten Gerechtigkeit Gebrauch machen. Dieſe aber beſteht darinnen, einem jeden das Seine zu geben, und nicht zu nehmen. Und wenn man es nimmt und einem andern giebt, der es weißt, daß es einem andern zuſteht, ſo begeht dieſer andere einen Diebſtahl und iſt ein Räuber. Denn GOtt ſagt: du ſollt nicht ſtehlen, und die Kirche lehrt, daß die Sünde nicht vergeben wird, wo man nicht dem andern das Geraubte wieder giebt. Und ſo lehrt der Catechiſmus und das Beichtbuch des **Garzia de Reſendi.** Nach ihrer Lehre ſcheint es, der Pabſt werde dieſe Subſidien den Dienern GOttes nicht nehmen wollen, um ſie hernach andern zu geben. Und Seine Durchlaucht werden es auch nicht annehmen wollen, denn wenn es einer giebt, und der andere annimmt, ſo werden ihnen die Beichtväter ſagen, daß ſie auf dem breiten Weg wandeln, der zur Hölle führt.

So lang ich lebe, haben die Prälaten der Kirche und die Cleriſey, wenn das königliche Haus oder das Reich in Nöthen geweſen, daſſelbe immer zu Friedens- und Kriegszeiten mit alle ihrem und ihrer Anverwandten

ten Vermögen unterſtützt, wenn ich unſere ganze Geſchichte von den Zeiten an, da die flamändiſche Königin in das Reich kam, bis jetzo, überdenke. Ich berufe mich auf diejenigen, welche den Erzbiſchoff von Liſſabon in Savoyen und in Caſtilien geſehen haben, ich berufe mich auf die Biſchöffe von Coimbra und von Guarda. Was thaten diejenigen, welche mit der Kaiſerin gegangen und die Königin begleitet? Was that der Biſchoff **Don Ferdinand Coutinho**, der Regidor dieſer Reiche geweſen, und zu Arzilla zur Zeit des Grafen **von Borba** und in Saſim bey dem Angriff des **Nunno Fernandes** in Perſon geholfen hat? Ich berufe mich auf den **Don Lorenz**, Erzbiſchoff von Braga, der im Haupttreffen focht, als dieſes Reich eine feſte Dauer bekam. Man erinnere ſich des Biſchoffs **Don Georg von Almeida**, und des Erzbiſchoffs **Don Georg da Coſta**. Es leben noch einige, die ſich des groſſen Aufwands erinnern, den ſie zum Dienſt des Königs und des Reichs gemacht haben. Alle noch jetzo lebende Prälaten machen ſich ein Vergnügen daraus, ihre eigene Einkünften zum Dienſte des Reichs aufzuopfern. Wie kann nun und wie mag Se. Durchlaucht von ihrem Vermögen mehr ziehen, als dem Herkommen gemäß iſt, da ohnedies die Kirchengüter unſerer luſitaniſchen Kirche ſo reichlich zum Beſten des Reichs verwendet werden, wie wir alle wiſſen? Ich weiß alſo nicht, wie wir unſer Gewiſſen berathen würden, wenn man dieſe Einkünfte nach dem Inhalt der Bulle verwenden ſollte.

Es wird auch die Sache Portugalls dardurch nicht gerechtfertiget, daß **Philipp** eine gleiche Bulle begehrt und erhalten. Denn die Ausdrücke ſind verſchieden, und ein jeder König und Reich hat ſeine beſondere Andacht, ſeine beſondere Lage, und folgt ſeinen eigenen Grundſätzen. K. Franz in Frankreich wurde zur Zeit der Madame d' Eſtampes von ſeinen Luſtblattern wieder geſund. K. **Carl V.** konnte es nicht dahin bringen, daß er wieder geſund wurde, auch nicht nachdem er von der Eroberung von Algier zurück kam. K. **Heinrich** von Engelland nahm und verſtieß Weiber, er tödtete bald dieſe, bald jene, und ſagte doch, er ſey ein Chriſt. Jedoch wenn ein Fürſt übel berathen iſt, oder ein böſes Herz hat, und das thut, was er nicht thun ſollte, ſo darf dieſes andern nicht zum Geſetz dienen. Uns genügt es, daß wir Portugieſen ſeyn. GOtt unſer HErr thut uns auch die Gnade, daß gegenwärtig in der ganzen Chriſtenheit kein ſo reines und gut catholiſches Reich iſt, wie dieſes. Wir wollen ſeinen Zorn durch muthwillige Sünden nicht reitzen,

welche weder in dieſer, noch in jener Welt verziehen werden. Wir wollen uns hüten, in die Hände des erzürnten GOttes zu fallen. Wir wollen uns vor der äuſſerſten Finſterniß fürchten, wo es uns nichts helffen wird, wenn wir unſere verſtellte Heiligkeit und unſere falſche Rechtfertigung anführen werden.

Ich ſchlieſſe meine Antwort und bitte Euer —— ſie nach dem Sinne eines patriotiſchen Portugieſen zu erklären, mich aber nicht als einen Frechen und Unverſchämten zu beurtheilen. Denn dies war ich niemals, und bin es auch noch nicht. Die Materie iſt ſo abgeſchmackt und ſo übel zu verdauen, daß wenn ich es auch wäre, man mir doch deswegen keine groſſe Buſſe auflegen ſollte. Unſer HErr gebe Ihnen langes Leben.„

So denkt ein Patriot, wenn der römiſche Hof das Intereſſe eines Staats überraſchen will. Beja ſchreibt nicht aus Haß gegen die Geiſtlichkeit: denn dieſe lobt er. Er betrachtet vielmehr die Sache auf der Seite, auf welcher ſie ein jeder Staatsmann betrachten muß.

Und zu eben dieſer Ueberraſchung der weltlichen Fürſtenthümer gehört auch die mit den Grundſätzen der Nachtmals-Bulle ſo enge verbundene Annahme des tridentiner Concilium. In keinem Reiche koſtete es weniger Mühe, als in Portugall. Denn kaum war die Bulle vom Schluß des Concilii am Hofe von Liſſabon angekommen, ſo lieſſen ſie die Jeſuiten gleich den 7. Sept. 1564. kund machen, und der Cardinal **Heinrich** ſchrieb im Namen des zehenjährigen Königs Circular-Briefe an alle Geiſtliche und Provinzen, worinnen die uneingeſchränkte Annahme dieſes Concilium befohlen wurde.

Es iſt dieſes das deutlichſte Beyſpiel, wie der römiſche Hof die Perſonal-Umſtände eines Monarchen und die Lage ſeines Staats zu ſeinen Abſichten anzuwenden weiß. Wehe dem ſchwachen Regenten! Es wird ihm, wo er ſich nicht hütet, eine noch ſchwerere Bürde auferlegt werden, und dieſen Lohn hatte endlich Don **Heinrich** ſelbſt. Kaum hatte Sebaſtian das 14 Jahr erreicht, nachdem er acht Jahre in der jeſuitiſchen Sklaverey zugebracht, ſo wurde er verabſchiedet und **Sebaſtian** trat die Regierung ſelbſt an.

Der

Der ſechste Hauptvortheil, den der römiſche Hof vorzüglich genießt, ſind die Concordate. Alle Concordate ſind ein wirklicher Vortheil für ihn, weil er durch dieſelbe, als durch Verträge, dasjenige erhalten hat, was er von der Hartnäckigkeit einiger Fürſten, welche ihre Rechte kannten, und mit Reformationen und Concilien droheten, nicht anders erhalten konnte. Unter denſelben iſt das franzöſiſche Concordat das berühmteſte. Leo X. erhaſchte es von Franz I. und theilte mit demſelben die Ernennung zu den Beneficien. Die ganze Ausdehnung der franzöſiſchen Kirchen-Freyheiten verlor ungemein viel, und die Schlüſſe der Coſtnitzer und Basler Kirchen-Verſammlungen hatten nie eine ſtärkere Wunde in Frankreich erlitten, als diesmal. Kraft des Concordats ſollte der König nur zu gewiſſen Beneficien ernennen. Es ſpricht z. B. vom Delphinat, nicht aber von der Provence und Bretagne. Den Päbſten ſtand alſo beſtändig der Weg offen, neue Gnaden auszutheilen, und was ein König von Frankreich vormals als ein ſeiner Krone anhangendes Recht ausübte, das bekam er hernach als ein Indult vom päbſtlichen Hofe, wie es mit den Kirchen von Bretagne und Provence ergieng. Wollte er zu den Bisthümern neueroberter Länder ernennen, ſo mußte er Bullen von Rom haben, und dieſe wurden ihm oft eben ſo ſehr erſchwehrt, als jetzo Clemens XIV. die königliche Ernennung zu den corſikaniſchen Bisthümern erſchwehrt. [1]) Auf dieſe Weiſe war alſo auch das Concordat ein beſtändiger Zankapfel, der deſto beſchwehrlicher war, weil indeſſen doch Rom in Frankreich die Annaten zog. Die Geſchichte dieſer Streitigkeiten findet man bey Real in ſeinem verhaßten ſiebenden Band, in welcher die Bemerkung weſentlich iſt, daß ſeit Franzens I. Zeiten alle Beneficial-Angelegenheiten den Parlementern entzogen, und dem Grand Conſeil übergeben worden. Die Geſchichte der Veränderungen und Einſchränkungen dieſes Concordats aber findet man nirgends gründlicher, als bey da Coſta in ſeiner Geſchichte von den Kirchen-Einkünften.

Concordate ein Hauptvortheil des R. H.

I. a) Concordat mit Frankreich.

Das

1) Von ſolchen Indultis regiæ nominationis trifft man bey *Doujat* eine Menge an, und wenn ſie Clemens XIV. wegen Corſica erſchwehrt, ſo handelt er nach ſeiner gewohnten Weiſe, ſich vorher lang zu beſinnen, die Sache nach den Grundſätzen des römiſchen Hofs zu verzögern, und indeſſen Zeit zu gewinnen. Man bedenke nur das ſchwehre Problem von Abſchaffung des Jeſuiter-Ordens.

b) Veränderungen deſſelben.

Das Concordat beſtehet alſo auch jetzo nicht mehr in ſeinem alten Glanze. Einige Veränderungen deſſelben haben die Zeit-Umſtände ſelbſt mit ſich gebracht, andere hat es durch den Weg der Nachſtellungen erlitten. So hat in Anſehung der erſtern das Concordat die Mandate oder Edicte der Päbſte, eine Art von Expectativen, berechtigt. Alle Expectativen aber ſind in Trient abgeſchafft worden; folglich ſollten auch die Mandate abgeſchafft ſeyn. Deſſen ohngeachtet bleiben doch in Frankreich noch die Indulte und die Rechte der Graduirten, zu deren Nachtheil die päbſtliche Prävention nicht gilt. In Bretagne theilt der Pabſt die Verleihung der Beneficien mit den Ordinarien, und hat ſechs päbſtliche Monate, da er vor **Heinrich** II. acht genoß. Bey allen päbſtlichen Präventionen gilt die bekannte Canzley-Regul de verisimili notitia. Fürwahr, es iſt dieſes eine Einſchränkung des päbſtlichen Hofs, welche ihm wenig Ehre macht. Wenn ein König von Frankreich darauf zu ſehen hat, daß zwiſchen dem Tod des Beſitzers und der päbſtlichen Verleihung eine hinreichende Zeit verfloſſen ſey, in welcher der Pabſt den Tod erfahren kann, ſo beweißt es, daß es vormals ſolche Cameral-Ränke gegeben, welche man in Frankreich verhüten mußte. Aber dieſes ſind ſehr geringe Dinge, ſo lang Frankreich die Annaten zahlt.

c) weſentlicher Betrug in der Grundanlage deſſelben.

Ein groſſer Punct dieſes Concordats iſt die Verleihung der Beneficien, deren Beſitzer in Curia, d. i. in einem Raum von zehen Meilen um die Stadt Rom, ſterben. Schon **Carl du Moulin** hat erinnert, daß man in dieſem Stücke im Concordat einen Betrug geſpielt habe. Wenn aber auch ſein Zeugniß verdächtig iſt, ſo muß doch das Zeugniß eines apoſtoliſchen Protonotarius, des **da Coſta**, gelten, welcher freymüthig eingeſteht, man habe Recht zu ſagen, daß die königliche Commiſſarien darinnen, als ſie dieſen Artikel zugaben, betrogen worden. Offenbar iſt dieſes Recht eine Art von Reſervation, deren Daſeyn man dem P. **Clemens** IV. zu danken hat. Seine Verordnung ſteht im Cap. Licet. [1]) Der Verfaſſer der Gloſſe über das ſechste Buch, der Sekretarius des P. **Bonifacius** VIII. behauptet, daß der Pabſt weder die Biſthümer, noch die Abteyen darunter begriffen, und doch begreifft ſie das Concordat darunter. Hat man alſo nicht recht,

1) Collationem tamen eccleſiarum, perſonatuum, dignitatum & beneficiorum apud ſedem apoſtolicam vacantium ſpecialius ceteris antiqua conſuetudo Romanis Pontificibus reſervavit.

recht, wenn man ſagt, die franzöſiſche Miniſter ſind ſchon in dem erſten Entwurf des Concordats von den päbſtlichen Miniſtern betrogen worden? Sie haben ihnen den ganzen Kram von Canzleyregeln aufgebürdet, und wenn es die Miniſter des Königs nicht gewahr wurden, ſo iſt es nur deſto ſchimpflicher für ſie.

d) Rechtliche Bedenklichkeiten dabey.

Noch mehr: da Beneficien, welche durch Wahl erſetzt wurden, dem Cap. Licet, oder der Regel von der Erledigung am römiſchen Hof nicht unterworfen geweſen, da ferner kraft des Concordats die Ernennung des Königs an die Stelle der Wahlen tritt, [1]) ſo ſollen die Beneficien, worzu der König ernennt, dieſer päbſtlichen Reſervation nicht ausgeſetzt ſeyn. Das behaupten die franzöſiſche Miniſter und Parlemente. Indeſſen erkennt der König doch dergleichen Reſervationen, und das Concordat iſt alſo auch auf dieſer Seite eine bloſe Uebertünchung. Ja der König erkennt ſie, wenn er ſeine Ernennung Fremden giebt, welche am römiſchen Hofe ſterben könnten. Er ſetzt ihnen aber die Bedingung hinzu, daß ſie vom Pabſt ein Breve de non vacando in Curia erhalten ſollen. Aber wozu dieſes? Man erinnere ſich nur, daß man es mit dem römiſchen Hofe zu thun hat, deſſen Miniſter in den feinſten Ränken aufwachſen. Ein König in Frankreich iſt auch mit dieſer Bedingung nicht ſicher genug. Es hat ein franzöſiſcher Rechtsgelehrter **Doujat** das Breve de non vacando in Curia vom Jahr 1667. drucken laſſen, das **P. Clemens** XI. dem Cardinal **Mancini** wegen gewiſſer Abteyen, die er in Frankreich beſaß, verliehen. Das Breve iſt an den König gerichtet. [2]) Alſo wird der König als eine Perſon vorgeſtellt, welche den Pabſt erſt fußfällig bitten muß, daß er, wenn ein ſolcher von ihm zu einer Abtey Ernannter am päbſtlichen Hof ſterben ſollte, ſeine Stelle erſetzen dürfe. Alſo behauptet der Pabſt, alle in Curia erledigte Beneficien ſeyen kraft des Concordats ihm vorbehalten, und der König erkenne dieſen Vorbehalt. Heißt das nicht die Groſſen der Welt mit Con-

1) Was urſprünglich die Könige von Frankreich bey Ernennung ihrer Biſchöffe für Rechte gehabt, davon handelt *Vertot* ſehr gründlich.

2) Nos ne prædicto Cardinale forte apud Sedem apoſtolicam decedente Majeſtas Tua impediatur, quo minus ad monaſteria hujusmodi ratione dictorum concordatorum aut ſpecialis indulti apoſtolici nominare poſſit, opportune providere volentes, ſupplicationibus ejusdem Majeſtatis Tuæ nomine nobis ſuper hoc humiliter porrectis inclinati eidem Majeſtati Tuæ. &c.

Concordaten getäuſcht? Es iſt wahr, die Päbſte geben ſolche Brevien ſelten. Aber wäre es nicht zu wünſchen, daß ſie ſie gar niemals gäben! [1]) Man ſollte ſie auch niemal von ihnen ſuchen, damit man ihnen nicht etwas eingeſtände, das offenbar im Concordat nicht ſteht. Hieraus erſieht man alſo, was Concordate für eine vortheilhafte Sache für die Päbſte ſind. Frankreich rühme ſich, daß ein Pabſt über das Weltliche der Beneficien keine Macht habe, ſondern daß ſich dieſe blos auf das Geiſtliche einſchränke! Es iſt wahr, dies ſind die wahren Grundſäulen, auf die ſich die franzöſiſche und deutſche Kirche ſtützen: aber wie oft hat Rom ſie zu verdrängen geſucht? Dieſen Unterſchied läßt ja die Nachtmals-Bulle ſchon an ſich ſelbſt nicht beſtehen. Ferner iſt z. B. die Verleihung der Beneficien in einer beſtändigen Commende eine geiſtliche oder weltliche Sache? Ich weiß es wohl, daß die Canoniſten eine geiſtliche Sache daraus machen, weil ſie dem Inhalt und der Verordnung der canoniſchen Geſetze zuwider laufft, von welchen nur der Pabſt diſpenſiren kann. Gut! Sie iſt aber doch nicht zum Beſten der Kirche, ſondern zum Beſten gewiſſer Perſonen erfunden. Entweder iſt es alſo ganz um das Weltliche zu thun, oder der Pabſt hat keine Ehre davon, wenn er ſich die Macht vorbehält, Commenden zu verleihen, welche mit dem Beſten der Kirche nicht beſtehen können, und nur dazu dienen, daß ein Commendatarius, der oft ein Kind in der Wiege iſt, ſich deſto beſſere Tage auf Koſten der Kirche machen könne. [2]) Alles, was ſich die Könige hiebey vorbehalten konnten, war ihr Beyfall. Dieſer iſt aber nach der Nachtmals-Bulle nicht nöthig, ſondern des Fluchs würdig. Was helfen alſo alle Concordate, ſo lange die Grundſätze der Nachtmals-Bulle leben? und dieſe werden auch in Frankreich durch die Nuncien, ſo eingeſchränkt ſonſt ihre Gerichtsbarkeit allda iſt, betrieben werden. Wie viele Vorſtellungen hat man ſchon in Frankreich wider den Mißbrauch gemacht, da ſich diejenigen, welche der König zu Conſiſtorial-Beneficien ernennt, vom Nuncius in Paris ein Atteſtat de vita & moribus, von ihrem Lebenswandel, geben laſſen, wodurch alſo der päbſtliche Hof im Grunde alles gewinnt, was er durch die Ernennung des Königs zu verlieren ſcheint? Und doch währt dieſer Mißbrauch noch immer.

Das

1) S. *da Coſta* l. c.
2) Ut ſtatum Tuum juxta gradum Tuæ Nobilitatis decentius tenere valeas, de alicujus ſubventionis auxilio providere volentes u. ſ. w. ſind die gewöhnliche Formeln in ſolchen Bullen.

Das zweyte merkwürdige Concordat iſt das Concordat Eugenius IV. und Nicolaus V. mit K. Friderich III. und der teutſchen Nation. Man leſe die gründliche Abhandlung davon, welche Herr Prof. Horix von Maynz im Jahr 1764. davon in den Druck gegeben. Man vergleiche die unvergleichliche Bartheliſche Beobachtungen davon. Man nehme dieſen oder jenen Schriftſteller an, ſo muß man eingeſtehen, daß der päbſtliche Hof dadurch weſentliche Vortheile, z. B. die Einſchränkung der Basler Dekrete, die Annaten u. a. erlangt hat. Es ſtanden nicht dreyſſig Jahre an, ſo beklagte ſich ſchon die teutſche Nation darüber, daß man nichts halte. Und die ganze teutſche Geſchichte iſt voll von Beyſpielen, wie wenig man ſie zu halten bedacht geweſen. Die Teutſchen waren im Begriff, nach dem Beyſpiel von Frankreich, ebenfalls eine pragmatiſche Sanction zu errichten. Calixtus III. beſchwehrte ſich hierüber ſehr in einem Brief an den K. Friderich III. Er iſt in demſelben ſo wenig zurückhaltend, daß er dem Oberhaupt des Reichs in das Geſicht ſagt, der apoſtoliſche Stuhl habe vollkommene Freyheit, und müſſe **durch keine Bande von Verträgen eingeſchränkt werden.** Wer ihn einſchränkt, den überfällt der Fluch der Nachtmals-Bulle. Wer ſolle denn Verträge mit dem römiſchen Hof ſchlieſſen? Unſere Fürſten ſchlieſſen Friede, mit wem ſie wollen, und niemand hält ihre Verträge gewiſſenhafter, als die Türken. Schande für uns, wenn nur eine einige willkührliche Macht iſt, die ſie nicht hält! Noch eine gröſſere Schande iſt es, wenn die höchſte geiſtliche Macht ſie nicht hält! Man drohe! man zwinge! man gebe nach! dieſes ſind lauter ſchwache Mittel wider einen wachſamen Feind. Droht man, ſo ſchmeichelt man mit Verträgen. Zwingt man, ſo ſchützt Eugenius IV. eine Krankheit vor, welche ihn hindere, ſeiner Sinnen ganz mächtig zu ſeyn, und reſervirt ſich, was er will. 1) Man gebe nach, ſo herrſcht Rom. Ein Philoſoph, der dieſe Dinge mit kaltem Geblüte durchſchaut, merkt feſte Grundſätze, und ſieht Plane, von welchen man nicht abzugehen geſonnen. Ein Chriſt beſeufzet es, daß ein Hof in der Chriſtenheit ſeyn ſolle, der ſich durch Bullen privilegirt hält, ſein Wort nicht zu halten. Und er beſeufzet es nur deſto mehr, wenn in keiner Epoche neuerer Zeiten Bullen den Päbſten die Hände binden ſollen, ja, wenn dieſer Grundſatz bis auf unſere Zeiten fortdauert. Hat ein ſo vernünftiger Pabſt, als Benedict XIV. war, die Kühnheit gehabt, noch im Jahr 1741. an das Cathedral-Capitel von Lüttich zu ſchreiben,

2) Concordat mit dem deutſchen Reiche.

1) *Horix* Concordata Nationis Germ. integra. §. 23.

ſchreiben, daß ſeine höchſte Macht in der Kirche durch keine Concordaten und Verträge gebunden werde: was wollen wir von Clemens XIV. erwarten, der weder Bullen noch Conſtitutionen kennt, ſondern ſich über alles erhaben zu ſeyn glaubt? Sollen wir hoffen, daß wenn ihn auch die bourboniſche Regenten zu einem Vertrag bewegen, er ihn von Herzen zu halten bedacht ſeyn werde? Unſere Nachtmals-Bulle wenigſtens lehrt ihn, ſtolz auf alle Fürſten zu donnern, die ſeine Majeſtät einſchränken wollen. Ein gewiſſer Philoſoph, der ſeine Handlungen vom erſten Anfang ſeiner Regierung an betrachtet hat, entdeckt in ſeinem Charactere einen Undank gegen ſeinen getreueſten Freund. Sollte er auch eines Undanks gegen ſeine Beförderer fähig ſeyn? Seine groſſe Seele iſt nicht fähig, ſo niedrig zu denken. Aber Grundgeſetze verhüllen ſeinen Geiſt in einen ehrwürdigen Mantel des Eifers für das Haus GOttes, und nach dieſem Eifer iſt er ein eben ſo ſorgfältiger Vertheidiger der Jeſuiten, als es Clemens XIII. war, nur daß er ſeine Gänge behutſamer und geheimer verbirgt. Es iſt alſo an ſich nicht möglich, daß irgend ein Concordat beſtehen kann, ſo lang die Grundſätze der Nachtmals-Bulle, man kleide ſie hernach ein, wie man will, beſtehen.

3) Anmerkungen über alle andere Concordate.

Die Welt hat bisher noch kein einiges Concordat erlebt, wo die römiſche Päbſte eingeſtanden hätten, daß ſie den Rechten, welche der weltlichen Macht zuſtehen, entſagen. Alle drücken blos eine Geſtattung, ein Indult des heiligen Stuhls aus. Die Frage, was Rechtens ſey, bleibt alſo allemal unentſchieden, und ſie wird es auch ſo lang bleiben, als man die Grundſäulen des Kirchenrechts nicht gründlich und nach den Lehren der Apoſtel und der Väter der Kirche unterſucht. Der römiſche Hof wird alſo allemal die Frage vom Recht wieder in Bewegung bringen, ſo oft es ihm die Umſtände erlauben; er wird nach der Lehre der Canoniſten ſagen, er ſey im Beſitze des göttlichen Rechts, welches er Gewiſſens halber nicht überſchreiten könne. Er wird auf die fluchen müſſen, welche ihn zur Verletzung dieſes göttlichen Rechts zwingen wollen. Die ganze hiſtoriſche Folge der Begebenheiten beſtätigt dieſe Sätze, die man aus den Geſchichten der Welt leicht abziehen kann. Zum Ueberfluß aber ſtehen ſie noch im Can. Novit de Judiciis und Can. 1. de probationibus, nach welchen ein Pabſt ſeine Privilegien und Concordate widerrufen kann, ſo oft er es für nützlich hält. Und in dieſem Verſtande ſind ihm die Concordate die allerbequemſte Sache von der Welt.

Sie

Sie ſind in der Preſſe gezeugt worden, er kann ſie alſo auch wied erauf-heben; und nach der Nachtmals-Bulle hebt er ſie wirklich alle Jahre aufs feyerlichſte auf. Man ſehe in derſelben nur den §. XXV. und die für alle Fürſten und für die ganze Welt ſo erbauliche Clauſul, Non obſtantibus, nach. Die alte Geſchichte bietet uns **Paſchalis** II. an, der im Jahr 1112. das mit **Heinrich** V. geſchloſſene Concordat feyerlich im Lateran aufhob. Sie nennt uns **Martin** V. der kaum ein Concordat mit Engelland geſchloſſen hatte, als er es wieder über den Haufen warf. Maynz, Trier und Cölln beklagen ſich im Jahr 1479. daß man die Concordate nicht halte. Unter **Max** I. hört man eben dieſe Klage. Unter **Carl** V. erſcheint ein ganzer Haufen von Beſchwehrden der teutſchen Nation in Nürnberg. Die neuere Geſchichte belehrt uns vom Concordat von Spanien, das man nicht gehalten, und welches man auf alle Arten zu untergraben ſuchte. Das venetianiſche Concordat wegen des Bücherdrucks wurde noch in den drey letzten Jahren heftig angefochten.

Siebender Vortheil, Nuncien, halb geiſtliche und halb weltliche Diener.

Nichts könnte die Geſchichte der politiſchen Verhandlungen mehr bereichern, als eine Sammlung von allen Inſtruktionen der Nuncien und Legaten des römiſchen Hofs; und wenn man noch die Commißionen hinzu ſetzte, welche die Biſchöffe, Inquiſitoren, Delegaten, von Rom erhalten, ſo wäre der vortrefflichſte Stoff, eine gute Geſchichte der Päbſte zu ſchreiben. Dieſer Vorſchlag iſt nicht chimäriſch, ſondern hiſtoriſch wahr. Ich kenne einen gewiſſen florentiniſchen Cavalier, der von ſolchen Inſtructionen über 500 zuſammenbrachte, und im Begriff war, damit nach Holland zu gehen, wo er ſie wollte drucken laſſen, weil ihm der Druck in Italien nicht erlaubt wurde. Wie viele Mühe gab man ſich, wie ſchmeichelte und drohete man, daß dieſes Vorhaben unterbliebe? Seine Sammlung, wodurch zwar die geheime Geſchichte von Europa unendlich bereichert, der römiſche Hof aber in ſeiner ganzen Blöſe dargeſtellt worden wäre, gerieth hernach in andere Hände. Ein Geſchichtſchreiber darf nicht viel von ſich ſelbſt ſprechen: ich muß aber hier blos hiſtoriſch anführen, daß ich Briefe bey Handen habe, in welchen mir ein gewiſſer Freund die Anerbietung macht, ſo viele ſolcher Inſtructionen abzuſchreiben, als ich will. Hätte mir vor ſolcher geheimen Speiſe weniger geeckelt, ſo würde ich vielleicht mehr Gebrauch davon gemacht haben. Ich will jedoch nur aus einigen etwas anführen, ſo viel es der Raum und meine Abſicht erlaubt. Es fällt

mir gerad jetzo die Inſtruction in die Hände, welche der Hofprälat Spada, Erzbiſchoff von Amiata, der als Nuncius nach Frankreich unter Ludwig XIII. ernannt worden, vom Hof bekommen hat.[1]) Ich theile einige Auszüge davon mit, weil ſie gerade zu dieſer Epoche taugen.

Auszug aus einer Inſtruktion eines Nuncii. a) von Eingriffen in weltliche Macht.

Es werden gleich anfangs viele Mißbräuche angeführt, z. B. **daß Weibsleute die Kirchenbeneficien erſetzen.** (Hievon ſollte der römiſche Hof nichts gedenken, ſondern ſich nur deſſen erinnern, was das weibliche Geſchlecht in Rom für Gewalt vormals ausgeübt hat, und noch ausübt. Die ganze chriſtlich⸗catholiſche Welt erinnert ſich noch aus dem letzten Conclave, daß Madame Livia ⸗ ⸗ ⸗ als Abt gekleidet in das Conclave gekommen, und ihren Liebling beſucht.) **Daß Biſchöffe nicht reſidiren: daß die Landpfarrer ein zügelloſes Leben führen, und in der innigſten Vertraulichkeit mit Weibsleuten ſtehen.** (Einige andere hohe Geiſtliche nicht auch?) Das **Aergerniß**, heißt es in der Inſtruction, iſt eben ſo **abſcheulich, als die Handlungen. Der Herr Nuncius ſetze ſich alſo zum Zweck allen Fleiß auf die Ausrottung deſſelben zu wenden, wie auch zu verhüten, daß ſie nicht in Layen⸗Kleidern umher lauffen.** Man beſchwehrt ſich über die Ausſchweifung der Mönchsorden, und vorzüglich wird der Cardinal von Rochefaucaut gelobt, der die Mönche von Clugni und die Ciſtercienſer reformirt hat. Es war damals zwiſchen den Carmelitanern und den Vätern des Oratorii ein Streit entſtanden, wer die Nonnen vom Carmeliter⸗Orden regieren ſolle, bis die Carmeliter⸗Mönche ſich auch da feſt ſetzen, wo dergleichen Nonnen waren. Clemens VIII. und Paul V. hatten die Sache einem gewiſſen Pater des Oratorii übertragen. Die Nonnen aber weigerten ſich ihm zu gehorchen, und entwichen nach den Niederlanden. Für die Urheber dieſes Entſchluſſes wurden einige Mönche und die Jeſuiten gehalten, von welchen letztern einer beſonders Gewiſſens⸗Fälle im Collegium von Clermont las, und ein ſehr kühnes Werk von der Macht der Päbſte herausgab. Es merkten alſo ſchon damals die Päbſte die geheime Ränke der Jeſuiten wohl, und die Nuncien bekamen manche geheime Befehle, auf die Gänge dieſer untergeordneten Monarchie aufmerkſam zu ſeyn. Von der Sorbonne urtheilt der päbſtliche Hof in gemeldter Inſtruction alſo: **Mit den Sorboniſten müſ**

1) Inſtruzione a Mons. *Spada*, Arciveſcovo di Amiata, deſtinato Nuntio ordinario appreſſo la Maeſtà del Ré Chriſtianiſſimo. MS. fol.

müſſen ſie wohl verſtanden ſeyn: Es ſind aber einige unter denſelben, welche ſich durch den eingebildeten Namen der gallikaniſchen Kirche betrügen laſſen, und ſuchen, ſich von der gröſſern und wahren Macht der Römiſchen zu entziehen. (So iſt denn die gallikaniſche Kirche nichts als eine Einbildung, als ein Betrug? Was helfen die Franzoſen alle ihre Concordate? So denkt der römiſche Hof, und ſo inſtruirt er ſeine Nuncien. Ich weiß es auch wohl aus meiner Erfahrung, daß einer meiner liebſten Freunde in Rom, Herr Abt Pedrocchi in einer Geſellſchaft den unſchuldigen Ausdruck gebraucht, man könne die franzöſiſche Kirche noch nicht für ketzeriſch halten, denn die allgemeine Kirche habe ſie noch nicht dafür erklärt: Wie unanſtändig wurde er deswegen von einem andern Abt, mit dem Ketzergericht bedrohet, und aufgefodert, daß er ſeine Geſinnung von der römiſchen Kirche entdeckte? So eingewurzelt iſt die römiſche, ſich auf die Nachtmals-Bulle gründende Praxis, und die Sorboniſten ſind in neuern Zeiten deſto ärgere Ketzer, wenn ſie die vier bekannte Sätze annehmen.) Sie ſchämen ſich nicht die päbſtliche Macht einſchränken zu wollen. Sie ſtreuen zerſchiedene Meynungen aus, daß der Pabſt unter dem Concilio ſtehe; (dieſes glaubt die deutſche und franzöſiſche Kirche, und ſie ſind alſo als ketzeriſche Kirchen in gleicher Verdammung,) daß er im Zeitlichen keine rechtliche Macht habe; (Siehe, wie wehe dieſer Punct den Päbſten thut, und wie ihre geheime Abſicht doch noch immer dahin geht, auch der zeitlichen Macht ſich zu bemächtigen.) Daß er die Fürſten nicht excommuniciren, und die Unterthanen nicht vom Eyd der Treue losſprechen könne; (So ſolle denn dieſe verfluchte Lehre, welche Schuld an ſo vielen Millionen erwürgter Menſchen war, noch immer in der Stille behauptet werden? Wann wird die Chriſtenheit dieſe Schande von ſich ablehnen? Wann wird die Religion den Nacken chriſtlicher Fürſten ſichern?) Daß die Pfarrer und Biſchöffe auf dem Concilio eine entſcheidende Stimme haben, und daß dieſe nicht vom apoſtoliſchen Stuhl, ſondern unmittelbar von GOtt abhangen, und eine uneingeſchränkte Herrſchaft in ihren Kirchſprengeln haben. Hieraus entſteht, heißt es ferner, die Trennung in der Lehre. Es ſind zwo Partheyen, wovon die erſte diejenigen begreifft, welche das apoſtoliſche Anſehen vertheidigen, und zu dieſer Claſſe gehören die Biſchöffe groſſen Theils, die Regular-Mönche, viele Weltprieſter und Lehrer der Sorbonne. (Das wahre apoſtoliſche Anſehen vertheidigen alle Geiſtliche in der franzöſiſchen Kirche.

Die

Die Inſtruction verſteht ein ganz anderes apoſtoliſches Anſehen, wovon ſie kurz zuvor geſprochen. Freylich giebt es immer Biſchöffe, Lehrer der Sorbonne u. a. welche Schmeichler des römiſchen Hofes ſind. Dieſer hat alſo immer eine Parthey für ſich.) Die zwote Parthey begreifft diejenigen, welche den Biſchöffen ſo vieles Anſehen beymeſſen, daß ſie ſagen, ſie haben in ihren Kirchſprengeln eben ſo viele Macht, als der Pabſt in Rom, ohne daß ſie die ihrige von ihm erkennen. Dieſer Meynung hangen viele Biſchöffe und nicht wenige vom Parlement an. (Und dieſe Parthey iſt die im wahren Verſtand in Rom für ketzeriſch geachtete Parthey: die Dekretalen und die Nachtmals-Bulle, ſo wie andere Bullen, ſchreiben dem Pabſte eine Fülle der Macht zu, gegen welcher alle Macht der Biſchöffe verſchwindet, und von jener verſchlungen wird. Und auf dieſen Endzweck müſſen alle Nuncien arbeiten.) Die dritte Parthey lehrt, daß die Pfarrer in ihren Pfarreyen eben ſo viele Macht haben, als die Biſchöffe in ihren Kirchſprengeln. Dieſes geht beſonders die Pfarrer von Paris an, welche durch ihre Vereinigung dem Erzbiſchoff ſelbſt trotzen. Ihre Rechte ſind alſo auch ein Gegenſtand für die Nuncien. Es iſt allemal eine Sache, die mit vieler Gefahr verbunden iſt, wenn man ſich durch Schriften dieſem Geiſt der Nachſtellung und der Unterdrückung widerſetzen will. Ein Schriftſteller ſchreibe noch ſo patriotiſch für ſein Vaterland und für die Concordate ſeiner Nation. Ein einiger ungünſtiger Augenblick kann einem Nuncius Gelegenheit machen, den Patrioten zu ſtürzen. Eben dieſe Inſtruction giebt uns ein Beyſpiel davon an dem berühmten Sorboniſten **Richier**. **Richier**, heißt es, ein Sorboniſt gab ein Buch von einer verderblichen Lehre (peſtiſera doctrina, peſtmäßigen Lehre) heraus, welche von vielen begierig ergriffen worden, und den Cardinal Ubaldini und den Erzbiſchoff von Sens bewegt hat, es auf einer Provincial-Synode zu verdammen, und es dahin zu bringen, daß ihn der König in die Baſtille ſetzen ließ, allwo er ſich mehr als noch nie vergeht, und noch heut zu Tag ſo abſcheuliche Meynungen behauptet, ja ſich, ob er ſchon im Banne iſt, nicht enthält, Meſſe zu halten, obſchon der Cardinal von **Rochefaucaut** wider ihn procedirt hat. Weiter hat man jedoch keine Empfindlichkeit gezeigt, ohne daß man die Urſache davon weiß. Geben Sie ſich Mühe, dieſe zu ergründen, und denken Sie doch, wie man der Sache abhelfen könne. Alſo war der gute **Richier** noch nicht geſtraft, wie es Rom wünſchte? Solle eine Nation gleichgültig ſeyn, wenn ihre Gelehrten ſo mißhandelt werden, welche die Rechte der Nation vertheidigen,

theidigen, den Thron ihres Königs unterſtützen, und die Mißbräuche einer fremden Macht anzeigen, deren Einfluß in das Zeitliche der Staaten doch allemal ſehr willkührlich iſt! Sonſt wird dieſes Gift Wurzel faſſen, und in der Seele vieler den Tod verurſachen, ſo wie es die Neuerung nur allzu deutlich zeigt, welche die Sorbonne gemacht, da ſie das Werk des **Rodiovel** de privilegiis regularium verdammt hat, ob ſich wohl Seine Majeſtät und der geſundere Theil des Collegii widerſetzt hat, damit das Uebel nicht weiter griefe. Um aber die Wurzel ganz auszurotten, ſuchte man, daß die Pfarrer vor Seiner Majeſtät jene gute Meynungen unterſchreiben mußten, welche ſie zuvor angegriffen hatten, welches zu thun der Cardinal **von Richelieu** vielen Muth zeigte. Es iſt alſo ein Seelen-Tod, wenn man ſich den Privilegien der Regular-Mönche widerſetzt, und ein Nuncius muß Mittel ſuchen, die Leute vor dieſem Seelen-Tod zu verwahren!

b) vom Bücherverbot und Annahme des Concilii von Trient.

Nichts iſt tauglicher, die Anmaſſungen des römiſchen Hofs zu vereiteln, als die Freyheit, ſolche Bücher zu drukken, wodurch die Rechte der Fürſten und der Nationen entwickelt werden. Der römiſche Hof hat ſich daher in dieſer Epoche ein beſonder Geſchäfft daraus gemacht, ſeinen römiſchen Index überall einzuführen. Teutſchland und Frankreich nahmen ihn nicht an. Aber daran genügt dem römiſchen Hofe noch nicht. Weil in Frankreich die Sache offentlich nicht durchgetrieben werden kann, ſo bekommt unſer Herr Nuncius **Spada** Befehl, heimlich darauf zu arbeiten. Der Druck verbotener Bücher, heißt es, iſt der Zunder falſcher Lehren, und es iſt nöthig, daß ſie trachten, die Freundſchaft jener Buchhändler zu erhalten, damit ſie von Zeit zu Zeit von den Büchern, die gedruckt werden, benachrichtiget werden. Denn wenn ſie einmal gedruckt ſind, ſo hält es ſehr ſchwer, das Verbot auszuwirken. Es geſchehe heimlich oder öffentlich, ſo iſt es für die Rechte einer Nation allemal bedenklich, wenn ein Geſandter einer fremden Macht durch Religions- und Staats-Einflüſſe auch nur Buchhändler hindert, gemeinnützige Bücher bekannt zu machen: denn die Nation wird allemal gewiſſer Einſichten beraubt, auf welche ſie mit Recht Anſprüche machen kann. Von gleicher Erheblichkeit iſt die Annahme des Tridentiner Concilium in Frankreich. Das Reich verbitte ſich daſſelbe, ſo oft es will, ſo erforderten es weſentliche Vortheile des römiſchen Hofs, ſeine Nuncien darzu anzuhalten, damit ſie die Beobachtung

und Annahme dieſer Schlüſſe bey allen Gelegenheiten betreiben. Dieſer Zweck iſt auch dem Herrn Spada vorgeſteckt. Wider ſo viele Mißbräuche und Bedenklichkeiten giebt es kein ſchicklicher Mittel, als die Beobachtung des h. Concilium von Trient, wozu der König mit ſeiner höchſten Macht mitwirken muß, damit es in Frankreich angenommen und beobachtet werde. Es war dieſes eine von den Bedingungen, unter welchen **Heinrich** IV. ſeine Einſeegnung erhielte, und er verſprach den damaligen Legaten, den Cardinälen **von Florenz** und **Aldobrandini**, die Beobachtung deſſelben. Die Geiſtlichkeit macht deswegen ſehr häufige Vorſtellungen, der geiſtliche Stand und der Adel haben es angenommen und unterſchrieben. Dero Vorgänger und die andere Nuncien vor ihnen haben unaufhörlich auf dieſe Sache gedrungen, und jener hat vorgeſchlagen, daß man Männer niederſetzen ſolle, welche der franzöſiſchen Reichs-Conſtitutionen kundig ſind, damit ſie beſtimmen, welches denn die Sachen im Concilio ſeyn, die dem Anſehen und den Befehlen des Königs widerſprechen, damit man der Sache unter dem Anſehen der Päbſte abhelfen könne. Die königliche Miniſter haben dieſen Vorſchlag nicht genehmigt, unter dem Vorwand, daß die Hugenotten dadurch erbittert werden könnten, und daß ſich die Parlemente widerſetzen würden. Das Concilium von Trient in ſeiner ganzen Ausdehnung anzunehmen, hat Frankreich aus wichtigen Urſachen Bedenken getragen. Unendliche Reformations-Artikel haben, wie wir oben erinnert, zum Zwecke, die Thronen und Reiche zu reformiren, welches ſich viele Fürſten nicht wollten befehlen laſſen. In allen Reichen, wo man die Reformations-Dekrete von Trient angenommen, z. E. in Venedig zum Theil, in Spanien, in Portugall, koſtete es unendlich weniger Mühe, die Nachtmals-Bulle entweder heimlich oder öffentlich einzuführen.

c) von Hugenotten. Es iſt ſich nicht zu wundern, daß alle Nuncii geheime Befehle bekommen, die Ketzer auszuſpähen und zu verfolgen, weil ſie das höchſte Anſehen des Pabſtes nicht erkennen. Es iſt viel weniger um die Lehre zu thun, als um die Erhabenheit des päbſtlichen Stuhls. Syrer, Armenier und Griechen laſſen in Rom ihre Bücher frey drucken, ob man ſchon ſo viele Lehren darinnen findet, welche weder mit dem Concilio von Trient, noch überhaupt mit der catholiſch-römiſchen Lehre übereinſtimmen. Man achtet dieſes, als einen ſehr geringen Flecken, nicht: genug, daß ſie ſich dem Pabſte unterwerfen, ihn für das wahre Oberhaupt

der

der Kirche halten, und vor ſeinem Throne und zu ſeinen Füſſen das Evangelium leſen. Von den franzöſiſchen Ketzern erhält der Nuncius folgende Inſtruction: Unter den Hugenotten ſind Miniſter, welche ſich anmaſſen, das Predigtamt zu beſtellen, die Kirchenzucht anzuordnen, und Allmoſen auszutheilen. Dieſe, als Perſonen von Anſehen, ſpeyen immer den Gift des Unkrauts unter den Catholiken und wider die Päbſte aus. Sie halten oft Colloquien und Verſammlungen. Wenn ſie die Relation einiger kaufen könnten, welche dabey erſcheinen, ſo würde ihnen dieſes dazu dienen, viele verkehrte Abſichten abzuſchneiden, um bey Zeiten die Hülfe Seiner Majeſtät zu erflehen.

d) von Parlementen.

Von den Parlementern kann der römiſche Hof eben ſo wenig gut gedenken. Ihre Kühnheit, heißt es, iſt ſehr groß, und ſie erheben nicht nur zuweilen ihr Haupt wider die königliche Macht, ſondern ſie treten auch die kirchliche Gerichtsbarkeit zu Boden, und da ſie ſich den Titel als Vertheidiger der h. Kirchengeſetze angemaßt, ſo mengen ſie ſich, per viam poſſeſſorii, in alle geiſtliche Materien durch eine ſchändliche Einmiſchung, die ſie Appel comme d' abus nennen, ja ſie ſprechen auch in petitorio über die päbſtliche Brevien, und ſtellen über die Ausfertigungen der Daterie ſcharfe Prüfungen und Cenſuren an, und wenn einer, der für die geiſtliche Gerichtsbarkeit eifert, ſie vertheidigt, ſo mishandlen ſie ihn mit harten Drohworten. Mit ſolchen Vorurtheilen kommt ein Nuncius in Frankreich an. Man kann ſich von ſelbſt vorſtellen, daß ſeine Verhandlungen nicht zum Beſten der Parlemente abzwecken werden.

e) vom Patriarchen Cyrillus von Conſtantinopel.

Wie weit aber oft ihre Verhandlungen gehen, und wie ſie die Grundſätze der Bulle vom Nachtmal des HErrn mit allem Ernſte auch bis nach dem Orient verfolgen, davon giebt das Ende dieſer Inſtruction einen Beweis. Seine Majeſtät haben, vermittelſt des Herrn **von Ceſis**, ihres Geſandten bey der Ottomaniſchen Pforte, auf Andringen der Congregation de propaganda fide, den Patriarchen **Cyrillus** von Conſtantinopel, einen Calviniſtiſchen Ketzer, abſetzen laſſen, der die Ketzerey **Calvins** in der morgenländiſchen Kirche ausbreitete, und ſeine **Calogeri** nach Engelland auf die hohe Schule nach Oxfort ſchickte, um ſie in der calviniſchen Religion unterrichten zu laſſen, und ſie hernach zu den Biſthümern, ſo unter ſeinem Patriarchat ſtehen, zu befördern. An ſeiner

Statt wurde Anthymus erwählt, der aber von neuem abgeſetzt worden, worauf Cyrillus, wie man hört, wieder von Rhodus, wohin er verwieſen worden war, durch die Bosheit der Holländer, welche die griechiſche Kirche mit ihrer Synagoge vereinigen wollen, auf ſeinen Patriarchal-Stuhl eingeſetzt worden. Anthymus wurde abgeſetzt, als ein Mann, der Neigung für die römiſche Kirche habe, und ſtatt ſeiner der Calviniſt Cyrillus wider den Willen des Geſandten bey der Pforte erhoben. Wer kann daran zweiflen, daß unter einem ſolchen Patriarchen der Orient immer mit calviniſtiſchen Biſchöffen und Metropoliten werde angefüllt werden, welche alſo leicht das ganze Volk verführen können, das wegen der Tyranney der Türken in der Unwiſſenheit begraben liegt? Hieraus kann eine Verfolgung aller Rechtglaubigen entſtehen. Bitten Sie alſo Seine Majeſtät, daß ſie den Anthymus ſchützen möge.—Da man auch von Seiten gemeldter Congregation an den Biſchoff von Tarſi (einen vorhergehenden Nuncius) geſchrieben, daß er von Seiner allerchriſtlichſten Majeſtät dem Herrn Grafen Gabriel Sionita, öffentlichen Lehrer der arabiſchen Sprache, der in den Dienſten Seiner allerchriſtlichſten Majeſtät ſteht, die Erlaubnis auswirke, nach Rom zu kommen, damit er der nämlichen Congregation bey der Correctur der arabiſchen Bibel dienen könnte, die man zum Beſten der orientaliſchen Völker drukken muß, und daß Seine Majeſtät ihn ſeinen Gehalt genieſſen laſſen, eben als ob er in Paris wäre: ſo betreiben und befördern ſie dieſes Geſchäfft. Dieſe Inſtruction iſt vom Cardinal **Aldobrandini**, dem Neffen des Pabſtes **Clemens** VIII. gegeben.

Auszug aus einer helvetiſchen Inſtruction.

Nach gleichem Modelle ſind alle andere Inſtructionen entworfen. Ueberall iſt die Erhöhung des päbſtlichen Anſehens auch in zeitlichen Sachen, die Beförderung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit zum Nachtheil der weltlichen Rechte, die Verfolgung der Ketzer, die Hauptſache. Die helvetiſche Eidgenoſſenſchaft hat davon in den neuern Zeiten ein Beyſpiel an dem **Paßionei**, wie künſtlich die Nuncien die Rechte eines freyen Volks zu untergraben ſuchen. **Paßionei** hat ſeine Acta Legationis Helveticæ drucken laſſen, aus welchen ein jeder Leſer ſelbſt ſeine eigenen Beobachtungen machen kann. Damals empfahl er noch den **Bellarmin**, damals war er noch ein guter Freund von den Jeſuiten. Erſt ſpäter, da er noch eine gewiſſe Abgabe hatte bezahlen ſollen, veränderte ſich ſeine Denkungsart, wie denn überhaupt nach dem Ausdruck eines gewiſſen Hofprälaten vier Kohlpflanzen, quatro Ca-

voli,

voli, die man ihm nahm oder gab, vielen Einfluß in ſeinen Haß oder in ſeine Neigung hatten. In Helvetien aber hat Paßionei als Nuncius ſeiner Inſtruction gemäß gehandelt.

Ich will von Helvetien nur einen kurzen Auszug aus einer Inſtruction liefern, welche in dieſe Epoche fällt. Sie wurde im Jahr 1608. dem Nuncius Venafro gegeben. [1]) Venafro ſoll vor allen Dingen den Biſchoff von Coſtanz erinnern, da die Einwohner von Burk, einem Ort im Canton Uri, die Reformation des römiſchen Miſſals nicht annehmen wollen, ſondern in ihren gewiſſen Gebräuchen verharren, welches kein gut Exempel gebe, ſo würde er ſich groſſe Ehre dadurch erwerben können, wenn er ſie zur Annahme deſſelben bewegte. Ich habe hievon ſchon im erſten Theil Erwähnung gethan, und gemeldet, wie ſich vormals die Herren Biſchöffe von Coſtanz dadurch beſondere Ehre erworben, daß ſie das Miſſal durch ihr eigen Anſehen beſtimmten, und Irrungen verhüteten. Wir haben auch aus dem Pereira bemerkt, was für Staatsurſachen Rom habe, auf die Ausbreitung dieſes Miſſals zu dringen. Ferner lobt die Inſtruction den Biſchoff von Chur wegen ſeines rechtſchaffenen Lebenswandels, den die Ketzer von ſeiner Kirche vertrieben, und ihn ſeiner Einkünfte beraubt haben: dieſes Lob zu berichtigen, überlaſſe ich den Herrn Helvetiern, und melde hier nur, daß ſich der franzöſiſche Geſandte ſeiner angenommen, ob er wohl einen ſtarken Verdacht hegte, daß der Biſchoff der ſpaniſchen Parthey zugethan ſey. Hingegen hat Paravino, ein Sekretarius der Republik Venedig, ſich öffentlich alle Mühe gegeben, ihn zu unterdrücken. Dieſes belehrt uns die Inſtruction ſelbſt, welche aber auch die Verdienſte des Biſchoffs nicht verſchweigt, daß er in einem gewiſſen Thal das in Helvetien ſo verhaßte Inquiſitions-Gericht, das einer freyen Nation höchſt fürchterlich ſeyn muß, habe einführen wollen. Der Biſchoff von Sitten wollte alle Ketzer aus Wallis verwieſen wiſſen. Die dortige Landes-Obrigkeit hatte ſchon den Schluß gefaßt, daß alle Ketzer ſollten vertrieben werden. Die Sache aber kam nicht zu Stande, entweder (heißt es in der Inſtruction) aus Eigennutz, oder aus einer gewiſſen Kaltſinnigkeit des Biſchoffs. Es werden hierauf die Jeſuiten und die Capuciner, zu Erhaltung dieſes rühmlichen Endzwecks von Ausrottung der Ketzer, empfohlen. Dieſer Biſchoff hatte auf der öffentlichen Verſammlung der Stände gerühmt, daß fünf Theile dieſes Landes den gregorianiſchen Calender

1) Inſtruzione di Monſignore di *Venafro*, Nuncio agli Suizzeri 1608. MS.

der angenommen. Zugleich aber werden auch Klagen geführt, daß ſo gar die catholiſche Obrigkeiten die geiſtliche Gerichtsbarkeiten antaſten. Die helvetiſche Nation hat einmal ihre gewiſſe Rechte, welche aus dem Begriffe von Freyheit entſpringen. Sie kann alſo kraft ihrer Grundverfaſſung unmöglich die Eingriffe der Nuncien mit kaltem Geblüte anſehen. Das übrige, was in der Inſtruction folgt, ſind Staatsſachen. Es hielte ſich damals der venetianiſche Sekretär **Pataviño** in Helvetien auf, um mit den Graubündtern ein Bündnis zu ſchlieſſen. Die Franzoſen widerſetzten ſich ſehr, und der Nuncius erhält Befehl, ſich alles Ernſtes angelegen ſeyn zu laſſen, damit er den Innhalt dieſer Verhandlungen erfahre, weil von dem Schluß derſelben vornehmlich die Geſtattung des Durchmarſches durch Italien abhange, den die nämliche Venetianer mit aller Mühe ſuchten. Die proteſtantiſche Bündner wollten damals nicht zugeben, daß die Prieſter vom Valtelin Diſpenſationen oder päbſtliche Bullen wegen ihrer Beneficien vom apoſtoliſchen Stuhl einholen ſollten. Endlich wird der Nuncius angewieſen, zu verhindern, daß die catholiſche Cantons kein Geld vom Pabſte begehren, weil der ungariſche Krieg ſchon vieles Geld gekoſtet, weil deswegen vom **P. Clemens** viele Schulden hinterlaſſen worden, weil man dem Kaiſer Hülfe habe angedeihen laſſen, und weil die letzte venetianiſche Unruhe groſſe Summen erfodert, wodurch die öffentliche Caſſe des Pabſtes alſo erſchöpft worden, daß man mehr darauf denken müſſe, zu fodern, als zu verſprechen, Schulden zu zahlen, als neue zu machen.

Beyſpiel von Irrland. Abſichten des R. H. auf ganze Reiche.

Kommt denn noch dieſe Betrachtung hinzu, daß ein Reich in eine gewiſſe Schwäche verfällt, ſo, daß es durch das römiſche Staats-Intereſſe überraſcht werden kann, wie geſchäfftig können hier ſolche Abgeſandte werden, alle Verträge aufzuheben, und mit der Nachtmals-Bulle groſſe Verwirrungen anzurichten? Die Geſchichte von Engelland giebt uns hievon ein betrübtes Beyſpiel aus dieſer Epoche. Ich will mich zu dem, was zu meinem Zwecke nöthig iſt, nur deſſen bedienen, was der Reſident der unglücklichen Königin von Groſsbritannien, welche über das Gemüth **Carls** I. ſo viele Gewalt hatte, dem **P. Innocentius** X. vorgeſtellt hat.[1]) Es wurde in jenen Gährungen **Rinuccini** nach Engelland geſchickt, ſeine Ernennung aber hat den Harm der Einwohner mehr vermehrt als gemindert. **Rinuccini** wird an den Pabſ

(1) Alla Santità di Noſtro Signore Papa *Innocenzo* X. per il Reſidente della Regina della Gran-Bretagna. MS.

Pabſt ſelbſt als ein Mann geſchildert, der wegen ſeines Eigenſinnes und ſeiner Neigung, in ſeinem Betragen den Sonderling vorzuſtellen, taugli- cher ſey, die Geſchäffte zu verwickeln, als beyzulegen. In Paris wür- digte er nicht einmal die Königin einer Aufwartung, noch vielweniger mochte er wegen ſeiner Nunciatur-Geſchäffte mit ihr ſprechen. In Irr- land beſtrebte er ſich gleich, den Frieden mit dem König, der ſeinem er- wünſchten Ende ſchon nahe war, zu zerreiſſen, worüber er in einem Brief, den er nach Paris geſchrieben, und den man der Königin gezeigt hat, ſeine groſſe Freude bezeugte. Man kann ſagen, führt der Reſident dem Pabſte zu Gemüthe, daß Rinuccini in dieſem Reiche mehr das königli- che Zepter als den Hirtenſtab geführt, daß er mehr für den Miniſter eines höchſten Fürſten von Irrland in zeitlichen Dingen, als für den Nuncius des Pabſtes in geiſtlichen Dingen wollte gehalten ſeyn. Er hat ſich zum Präſidenten des Raths aufgeworfen, er hat die Geſchäffte des höchſten Staatsraths verwaltet, und hat nach ſeinem Belieben alle diejenigen aus- geſchloſſen, welche ihm zuwider waren, ob ſie wohl wegen ihrer hohen Ge- burt, wegen ihres Anhangs, wegen ihrer Klugheit und Eifers für die Re- ligion von den Angeſehenſten geweſen, nur deswegen, weil ſie getreue Un- terthanen ihres natürlichen Fürſten, und Freunde von der Ruhe ihres Va- terlandes geweſen. Viele derſelben hat er zur gröſten Aergernis, und un- ter Gefahr noch gröſſerer Unruhen, in Gefängniſſe legen laſſen, und in kurzer Zeit in bürgerlichen und Kriegsſachen eine deſpotiſche Gewalt ſich an- gemaßt, unter ſeinem Namen Befehle und offene Briefe herausgegeben, und ſie mit ſeiner Hand unterſchrieben und mit ſeinem Sigill verſiegelt. Er hat ſich gleich bey ſeiner Ankunft in Irrland mit demjenigen Theil der Nation verbunden, der nicht nur für unverſöhnlich mit den Engelländern ge- halten wurde, ſondern den auch der gröſte Theil des irrländiſchen Adels, und die Angeſehenſten vom Volke ſelbſt verabſcheuten. Um dieſe Parthey deſto beſſer zu unterſtützen, hat er getrachtet, die Kirchen mit Biſchöffen und Geiſtlichen von gleicher Gedenkungsart zu beſetzen, und diejenigen auszuſchlieſſen, welche die Königin vorſchlug, und die ſich durch ihre eige- ne Tugend empfahlen. Der Friede wurde zwar auch wider den Willen des Nuncius, zwiſchen der königlichen Parthey und zwiſchen den catholiſchen Verbündeten, geſchloſſen, und dieſen die Gewiſſens-Freyheit verliehen. Rinuc- cini aber hat die angeſehenſte Herren vor den Kopf geſtoſen, und der Welt Urſache gegeben, zu glauben, daß er heimliche Befehle habe, die ganze Regierungs-Ver- faſſung von Irrland zu ändern, und dieſe Inſel von der Crone Engelland abzuſondern. In dieſer Meynung wurde man noch mehr beſtärkt, nach- dem

dem ein gewiſſer **Marullo**, oder wie er ſonſt heiſſen mag, in Portugall ein Buch herausgab, in welchem er zu beweiſen ſucht, daß alle engliſche Könige Tyrannen und unrechtmäßige Beſitzer von Irrland geweſen, und daß ſie ihr Recht darzu verloren; ja er ermahnt ſo gar alle Einwohner von Irrland, alle Engländer umzubringen, gegen ſie die gröſte Grauſamkeit zu verüben, und ſich einen neuen König von ihrer eigenen Nation zu wählen. Und da dieſes blutdürſtige und barbariſche Buch in Irrland ausgeſtreut, da es vom apoſtoliſchen Stuhl geduldet worden, da zugleicher Zeit die Fortſetzung von der Geſchichte des **Baronius** durch den **Odericus Raynaldi** erſchienen, wo er ſich Mühe giebt, das höchſte Recht und die Herrſchaft des apoſtoliſchen Stuhls auf Engelland und Irrland auch in zeitlichen Dingen zu erweiſen; ſo iſt natürlich, daß hieraus Argwohn und ein böſes Geblüt entſtehen mußte. Die Königin bittet daher ſehr innſtändig, den **Rinuccini** hinweg zu ſchaffen.

Innere Veränderung des römiſchen Hofs in ſeiner Regierungsart.

Alle dieſe Grundſätze waren in dieſer Epoche dem römiſchen Hofe eigen. Hingegen fällt auch in dieſe Zeiten die Veränderung in der innern Verfaſſung des genannten Hofs. **Renier Zeno**, ordentlicher Botſchafter in Rom unter **Gregorius** XIV. und **Urban** VIII. ſoll uns durch ſeine Relation, die er den 22 Nov. 1623. an den venetianiſchen Senat gemacht, für dieſe hiſtoriſche Beobachtung die Gewähr leiſten. [1]) Die Regierung der Kirche hat von einer Ariſtokratie (dies ſind ſeine eigene Worte) nur noch den äuſſern Schein: im Grunde aber hangt alles von Einem allein ab. Die öffentliche Würden der Kirche werden zwar im Conſiſtorio kund gemacht, ſagt **Zeno**, das iſt mehr eine Ceremonie, als etwas weſentliches. Durch ſolche Ehrenbezeugungen glauben die Päbſte der Würde eines Cardinals ein groſſes Anſehen zu geben: denn ſie ſetzen gleichſam zur Berathſchlagung des Conſiſtorii eine Sache aus, die ſie ſchon abgefaßt haben. **Gregorius** XIV. war der erſte, der eine öffentliche Geringſchätzung der Cardinäle zeigte. Er ergrief die allerwichtigſte Entſchlieſſungen für ſich, und gab dem Conſiſtorio nicht bälder Nachricht davon, als wenn ſie ſchon ausgeführt waren; und er würde im nämlichen Tone fortgefahren haben, wenn die Laufbahn ſeiner Hoheit länger gedauret hätte. **Clemens** VIII. ſchätzte ſie [2]) die dreyzehen Jahr

1) Relatione fatta nel Senato Veneto dall' Ecc. Sigr. *Renier Zeno* ritornat Amb. ord. da *Greg. XIV.* e da *Urb. VIII*. li 22. Nov. 1623. MS.

2) Ne feçe manifeſto ſtrappazo.

Jahre ſeiner Regierung über noch geringer. Er beobachtete ein tiefes Stillſchweigen, er gab ihnen Nachricht von den Sachen, wenn ſie ſchon geſchloſſen waren, um ihnen nur durch dieſes gar nicht beträchtliche Vertrauen zu zeigen, daß ſie nicht ganz vergeſſen wären. Kaum war Paul V. Pabſt geworden, ſo betrat er die Fußſtapfen ſeiner Vorgänger, und äuſſerte noch gröſſere Verachtung gegen ſie. In jener wichtigen Angelegenheit, das venetianiſche Interdict betreffend, welches ein wahres Intereſſe der Kirche zum Zweck hatte, und das, weil es nicht reiflich überlegt wurde, unendliche Unruhen gebahr, ergrief er ſeinen Entſchluß, ohne ihn mit denjenigen zu überlegen, mit welchen er vernünftiger Weiſe ſich hätte beſprechen ſollen. Er fluchte Cenſuren wider den venetianiſchen Staat, ob er wohl bald einſahe, wie betrüglich ſein Entſchluß geweſen; der ganze Hof erſtaunte über dieſen Schritt, und alles verräth, daß die Cardinäle zu nichts anders dienten, als eine groſſe und glänzende Krone des Pabſtes vorzuſtellen. [1])

Vormals diente die Abweſenheit der Cardinäle einem Pabſte zur Entſchuldigung, Verträge nicht zu halten, die er ohne ihre Theilnehmung geſchloſſen. Von dieſen Zeiten an aber regierten Päbſte, die nach dem Schrein ihres eigenen Herzens handelten, und die Cardinäle mit Verachtung das Vorzimmer des Pabſtes hüten lieſſen. [2]) Wird aber die Welt geſicherter ſeyn, daß die Concordate nun heiliger gehalten werden?

Untreue der Cardinäle gegen ihr eigen Vaterland.

Die Natur der Sache, die ganze Einrichtung des Hofs, die ſchleichende Lieblings-Sätze der Nachtmals-Bulle haben dem patriotiſchen Renier Zeno gerechte Klagen über den Pabſt und über die Cardinäle ausgepreßt. Cardinal Valier war ein Venetianer, behandelte aber ſein Vaterland mit einem viel gröſſern Stolz, als andere. Gleichwohl mußte er ſich erinnern, daß der Staat ihm von den Einkünften der venetianiſchen Kirche, dem in dieſer Sache getroffenen Concordat gemäß, viele Wohlthaten erwieſen hatte. Weder Valier, noch ein anderer, würde das achten dürfen, wenn er dem Geiſt des römiſchen Hofs getreu bleiben will. Wenn unſere Kirchen-Einkünfte, ſagt Zeno, nicht in ſolchem Ueberfluß wären, daß wir ſie nicht in fremde Hände

1) una gran pompoſa corona del Pontefice.
2) Das that Clemens XIII. und das thut Clemens XIV. Benedicts XIV. Thüre ſtend ihnen immer offen.

de laſſen können, ſo lang Prälaten vom Cörper dieſer Stadt und dieſes Adels vorhanden ſind, ſo würde ich ſagen, es wäre nützlich und nöthig wenn man verböte, daß keiner mehr von unſerm Stande ſich um Hofwürden in Rom meldete. So ſehr habe ich mich geärgert, als ich ſahe, daß unſere eigene Landeskinder die Miniſter Euer Durchlaucht ſo gering ſchätzen! Der Pabſt erinnerte dieſen Bottſchafter, es möchte doch die Republik den Eifer des Herzogs von Bayern unterſtützen, welcher ſich ſo viele Mühe wider alle Ketzer gebe. Ich habe dem Pabſt erwieſen, ſagt **Zeno**, daß alle Ketzereyen, welche heut zu Tag die Kirche beunruhigen, Geburten des Ehrgeitzes ſind. Endlich ſetzt er den Grundſatz: Daß die Geiſtlichen in der Vergeſſenheit ihrer Pflichten ſündigen, welche ſie ihrem natürlichen Fürſten ſchuldig ſind, das habe ich ſchon gemeldet. Wir haben ein eigenes Beyſpiel an **Paul** II. Wie ſich **Paul** IV. gegen **Philipp** II. aufgeführt, iſt bekannt. **Clemens** VIII. hatte einen ſolchen Haß gegen **Ferdinand de Medicis**, daß er einen Vorwand erbettelte, um mit ihm zu brechen. Verläugnet man die natürliche Liebe zu ſeinem Fürſten, wie groß muß der Haß ſeyn, den alsdann unſere Bulle wider die Diener groſſer Herren zeugt? Im zweyten Theil haben wir Beyſpiele davon angeführt, und ich kann mich hier nicht enthalten, aus dem **Zeno** noch ſeine Verhandlungen mit dem Pabſte zu melden, wozu eine Nachricht Anlaß gab, die man dem Pabſte beygebracht, als ob der Senat dem **Fra Paolo Sarpi** eine Grabſchrift zu ſetzen im Sinne hätte. Der Pabſt war hierüber ſehr zornig, und ſprach mit ſolcher Empfindlichkeit davon, eben als ob von einer höchſt⸗wichtigen Sache die Rede wäre, indem er beynahe in Drohungen ausbrach, wenn man von dieſem Vorhaben nicht abſtünde. Nichts, ſchließt er, kann unſerer Republik eine gerechtere Furcht verurſachen, als wenn eine Perſon auf dieſen Thron erhaben wird, welche in weltlichen Geſchäfften neu, und voll von einem unbeſonnenen Eifer iſt, in welchem Stücke der gröſte Theil der Cardinäle ſich zu verfehlen ſcheint.

der R. H. würzt ſeine Geſtattungen mit Artikeln aus der R. B.

Dieſe ganze Lage der Umſtände und des römiſchen Hofs, die Alleinherrſchaft des Pabſts, die Ausſchlieſſung der Cardinäle von den geheimen Verhandlungen, durch welche die Fürſten ihre Concordaten behaupten könnten, der natürliche Stolz der Cardinäle in Rom, die geheime Inſtruction der Nuncien, Delegaten, Inquiſitoren, ſind lauter günſtige Vortheile für den römiſchen Hof: aber deſto ungünſtiger ſind ſie für die weltliche Regierungen. Alles zwekket

ket darauf ab, die Gewohnheiten und Artikel der Concordate, in deren ruhigem Beſitz die Nationen ſind, zu entkräften, ſtreitig zu machen, zu untergraben, und zu dieſer Abſicht werden alle Verbindungen aufs ſorgfältigſte angewandt. Fodern die Fürſten geiſtliche Entſcheidungen, ſo erhalten ſie zwar dieſelben, ſie werden aber mit einem Artikel aus der Nachtmals-Bulle gewürzt, und den Concordaten wird ein Zweig abgehauen. Davon hat man von allen Zeiten Beyſpiele, um mich aber verſtändlich zu machen, berufe ich mich auf eine Sache, die uns allen in friſchem Angedenken ſeyn kann. Ich erinnere meine Leſer an die Bulle Unigenitus. Bekannt iſt es, daß ſie ihren Urſprung dem P. Clemens XI. zu danken hat, und daß ſie der franzöſiſche Monarch ſelbſt betrieb, damit eine Menge dogmatiſcher Streitfragen, wovon ein Theil kaum verſtändlich war, entſchieden, und entweder der h. Auguſtinus, oder Molina, als Sieger erklärt würde. Der römiſche Hof gab dem Andringen des Königs oder der Jeſuiten (denn unglücklicher Weiſe waren dieſe beede damals Eine ſittliche Perſon) Gehör, und machte ſeine berüchtigte Bulle, Unigenitus Dei Filius, kund, in welcher er dogmatiſche, kritiſche und ſcholaſtiſche Sätze verdammte, zugleich aber, weil er der Neigung des Königs verſichert ſeyn konnte, der die Bulle gefodert hatte, unter andere Sätze den 90 und 91 mit einmiſchte, in welchen weſentliche Stücke der gallikaniſchen Freyheiten enthalten ſind. Indem er dieſe Sätze des Quesnel verdammte, verdammte er auch die Lehre der franzöſiſchen Kirche und ihre Freyheiten, welche nur deswegen Freyheiten der franzöſiſchen Kirche heiſſen, weil Frankreich ſie vorzüglich behauptet hat. Denn im Grunde ſind es Freyheiten, die eine jede Kirche haben könnte. Die ſtreitige Sätze ſind folgende: Die Kirche hat die Macht zu verbannen, damit ſie dieſelbe durch die erſte Hirten mit der wenigſtens präſumirten Uebereinſtimmung des ganzen Cörpers ausübe. Die Furcht des ungerechten Banns ſoll uns niemals hindern, unſer Amt zu thun: Wir gehen niemals aus der Kirche aus, auch wenn wir durch die Bosheit der Menſchen daraus vertrieben zu ſeyn ſcheinen, wenn wir nur JEſu Chriſto und der Kirche ſelbſt durch die Liebe angeheftet ſind. So lehrte die franzöſiſche Kirche zu allen Zeiten, wenn wir einige Schmeichler des römiſchen Hofs davon ausnehmen. Die Nachtmals-Bulle behauptet gerade das Gegentheil: folglich konnte Clemens XI. nicht anders handeln, als daß er widerſprach. Er widerſprach aber bey der ſchicklichſten Gelegenheit, und in ſolchen Verbindungen, da der König die Bulle ſuchte und genehmigte. Folglich bekam er durch dieſe Genehmigung des Königs einen neuen Titel, die franzöſiſche Kirchen-

Freyheiten zu beſtreiten. Dieſes machte den Parlementen neuen Muth, die Rechte ihrer Kirche und die Freyheiten der Nation zu behaupten. Sie betrachteten die Fragen der Gottesgelehrten mit einer gewiſſen Erhabenheit, nach welcher ſie die Streitfragen müſſiger Köpfe, und ihre unverſtändliche oder zweydeutige Ausdrücke weniger achteten, als die Rechte ihres Volks. Sie konnten alſo nicht dahin gebracht werden, daß ſie die Bulle einregiſtrirten, ſo ſehr auch auf der andern Seite die Biſchöffe und die Beichtväter des Hofs dem König wegen der Annehmung der Bulle anlagen. Hieraus entſtand das janſeniſtiſche Feuer, welches von neuem zu brennen anfieng, und deſſen Aſche noch warm iſt. Es mengte ſich alſo die Nachtmals-Bulle in das Theologiſche mit ein, deſto mehr, da dieſer neue Name einen Vorwand zu einer neuen Ketzerey gab, welche meiſtens in dem Widerſpruch gegen den Molina, und in ſtandhafter Behauptung der Rechte des Reichs beſtand.

Nachſtellungen wider die Concordate durch die eigene Reichsminiſter.

Ich will hier nichts davon ſagen, wie mächtig die Nachſtellungen wider alle Concordate ſind, ſo bald es einmal dem römiſchen Hofe, oder den Jeſuiten geglückt, einige Miniſters auf ihre Seite zu bringen. Man nehme einen König zum Beyſpiel, der wie Sebaſtian von Portugall erzogen und geleitet wird. Ein ſolcher thut auch ohne Concordate alles, was Rom je erwarten kann. Das menſchliche Gefühl wird rege, und man wird von Hochachtung gegen einen Miniſter durchdrungen, der ſo, wie Alexius von Menezes, denkt und ſpricht. Dieſer weiſe Mentor hielte noch den Tag vor der Krönung einen ſehr triftigen Diſcurs an ſeinen König, wovon wir nur einige Stellen anführen wollen. Sire, es ſind nun zehen Jahre, da mir nach dem Tode des K. Johannes, meines Herrn, höchſtſeligen Angedenkens, die Sorge für die Erziehung Euer Majeſtät von Dero vierten Jahre an übertragen wurde. Mir wurde alſo die Hoffnung des ganzen Reichs anvertraut, welches Sie deſto zärtlicher ſchätzt und liebt, weil Sie der einige Nachfolger der Könige dieſes Reichs ſind, den ſie durch ihre Thränen und durch ihr Gebeth erhalten haben. Ich will hier nicht viele Worte von der Wachſamkeit und Sorgfalt machen, mit welcher ich mein Amt zu verrichten mich befliſſen habe. So groß ſie auch geweſen ſeyn mag, ſo kommt ſie doch dem Pfand, das man mir anvertraute, und dem Vertrauen nicht gleich, das man in mich ſetzte. Ich würde ſcheinen, Euer Majeſtät eines Mangels von Gedächtnis zu beſchuldigen, wenn ich E. M. meiner Dienſte erinnern

wollte, wovon Sie der zuverläßigſte Zeuge ſind. GOtt hat mir die Früchte davon noch vor meinem Ende gezeigt, indem ich E. M. in einem Alter ſehe, da Sie die Regierung Dero Staaten ſelbſt übernehmen können, und Gaben und Neigungen zeigen, welche nicht nur dieſes Reichs, ſondern auch noch gröſſerer würdig ſind, worzu Ihnen GOtt, Ihre Grosmuth und die Zeitumſtände bald den Weg bahnen werden. Weil mein Alter und die neue Regierungs-Form mir hinführo keine Gelegenheit mehr verſchaffen werden, E. M. ſo anhaltend und ſo beſonder zu erinnern, wie ich es bisher gewohnt geweſen; ſo habe ich es der Feyerlichkeit dieſes Tags und der Treue, womit ich E. M. gedient habe, gemäs erachtet, Ihnen einige Erinnerungen zu geben, welche zu dieſer Zeit, mit dieſer Geſinnung und in einem ſolchen Alter gegeben, verdienen, angehört und als der letzte gröſte Dienſt angeſehen zu werden, den ich E. M. in meinem Leben werde geleiſtet haben. Sie treten, o König, in einem Alter die Regierung Dero Staaten an, in welchem ich ſehr befürchte, es möchten Sie einige bereden: ob Sie wohl den Titel, die Freyheit, und die höchſte Macht haben, ſo werden Sie doch nicht wahrhaftig König ſeyn, ſo lang Sie nicht die Geſellſchaft der Königin, Dero Frau Grosmutter, und des Cardinals, Dero Oheims, meiden werden. Aber dies iſt eben das Mittel, wie diejenigen, die Sie Dero Freyheit berauben wollen, ſich eine ausſchlieſſende Gnade zu erwerben, und ihre eigene Abſichten zu erreichen ſuchen. Gleichwie aber ſolche Leute nur eigene Vortheile ſuchen, ſo billigen ſie alles, was die Fürſten verlangen, ſie loben es als gerecht, ſie widerſprechen in nichts, was die Fürſten etwa thun wollen: aber eben dadurch wollen ſie ihnen zu erkennen geben, daß ſie damals, als ſie dem Rathe rechtſchaffener Leute Gehör gaben, denen die wahre Ehre ihres Herrn am Herzen liegt, Sklaven und nicht regierende Herren geweſen. Hieraus folgt ganz natürlich, daß Patrioten entfernt werden, die Ihnen die Bedürfniſſe der Regierung vorſtellen könnten: Dagegen finden ſich ſolche Leute ein, welche alle Ihre Vergehungen als gerecht billigen, nur damit ſie ſich in Ihrem Vertrauen feſt ſetzen: und daraus wächßt dem Reiche nichts als Verdruß zu, Ihre Unterthanen aber werden nicht mehr ſo für Sie geſinnt ſeyn, als ſie für Dero Vorgänger waren. GOtt hat zwar E. M. mit Grosmuth, und einer Neigung zu groſſen Unternehmungen begabt: aber ich beſorge ſehr, gewiſſe Leute möchten dieſen guten Grund misbrauchen, und Sie zu Unternehmungen reitzen, welche zwar weit unter Ihrem Muth, aber weit über die Kräften des Reichs ſind. Gemeiniglich ſehen dergleichen Leute nicht auf den Grund und das Weſen

ſen der Sache, ſondern ſie ſtellen ſie dem Fürſten unter dem Geſichts-punct vor, der mit ihren Abſichten übereinſtimmt: Sie werden ſich alſo wohl hüten, es Ihnen zu ſagen, was es Ihre Vorgänger für Mühe und Schweis gekoſtet, mit ihrer eingeſchränkten Macht die Ehre des Reichs zu behaupten, vielmehr werden Sie Ihnen vieles von der Stärke des Staats vorſchwatzen. Hiedurch werden E. M. Sachen unternehmen, die Ihnen am Ende wenig Ehre bringen, oder Sie werden Dero Staaten und Leben wagen, und den Betrug nicht bälder einſehen, als wenn es nicht mehr Zeit ſeyn wird. Da auch nicht einmal die Frömmigkeit eines Regenten vor üblen Folgen geſichert iſt, ſo erinnere ich E. M. nach der Känntniß, die ich von Dero Neigungen und Eifer für die Ausbreitung des catholiſchen Glaubens von Ihren zärteſten Jahren an habe, wie ich daran gar nie gezweifelt habe, daß E. M. in keine laſterhafte Handlungen fallen werden; wohl aber machte mir dies einige Sorge, E. M. möchten in eine Ausſchweifung gerathen, welche die Gränzen der Tugend überſchreitet. Denn es giebt Fälle, wo ſich zwar eine Privatperſon Ehre erwerben kann, ein Fürſt aber nicht. Die Stände ſind viel zu ſehr von einander unterſchieden. Weil man aber in ſolchen Materien nichts genau beſtimmen kann, ſo wiederhole ich es noch einmal; Geben E. M. ganz beſonders auf alles das acht, was man Sie unter dem Schein von Religion wird bereden wollen. Wenn entweder in Dero Perſon, oder in Dero Reich, ein Unglück, oder eine Veränderung geſchicht, ſo muß durch den Religionsſchein der Weg dazu gebahnt werden.„ Dies ſind patriotiſche Geſinnungen eines Greiſen, der ſeiner Grube zueilte. Aber hätten ſie nur die Wunde geheilt, welche die Heucheley und Habſucht anderer im Gemüthe dieſes unglücklichen Prinzen gemacht hatten! Der getreue **Menezes** ſtarb vor Verdruß im Jahr 1569.

durch welche Mittel K. Sebaſtian das worden, was er war?

Sebaſtian war nun ganz in den Händen der Jeſuiten und jeſuitiſcher Miniſter, welche ihn blindlings beherrſchten. Die getreue Grosmutter **Catharina** wurde vom Prinzen, ihrem Enkel, beleidigt, und nachdem ſie beede kaum ein Jahr zuſammen in Almeirim zugebracht hatten, brach **Sebaſtian** auf einmal im Jahr 1569. von Almeirim auf, und ſetzte dieſe kluge und alte Dame in die Unmöglichkeit, ihn durch ihre reife Erinnerungen zu unterſtützen. Es ſchien äuſſerlich, als ob der Cardinal-Infant ſich äuſſerſt beſtrebte, alle Macht über den König ausſchlieſſungsweiſe zu bekommen: Im Grunde aber waren es zween Jeſuiten, **Leo Henriques**, des Infanten Beicht-

vater

vater, und **Ludwig Conſalves von Camara**, den **D. Heinrich** dem König als Lehrer zugegeben hatte, welche alles regierten. Sie bedienten ſich der gewöhnlichen Klippe groſſer Herren, ſie ſtellten ihm vor: wer gebohren ſey zu befehlen, dürfte nicht gehorchen; ſie gaben dieſem Satze eine ſo weite Ausdehnung, daß ſie den König von der Verpflichtung losſprachen, ſeiner eigenen Grosmutter zu gehorchen. Nach dieſem Plane wurden auch die Miniſters beſtellt, und alle diejenigen ausgeſchloſſen, welche die Grosmutter wollte, eben deswegen, weil ſie ſie wollte, vielmehr kamen nun Leute von einer ganz entgegengeſetzten Gedenkungsart an das Staatsruder. Das Miniſterium beſtand aus dem **D. Johannes de Caſtro**, **D. Martin Pereira**, und dem **Martin Gonſalves von Camara**, einem Bruder des Jeſuiten, folglich waren alle gleichen Geſchmacks. Während daß dieſe eine uneingeſchränkte Herrſchaft über den König ausübten, ſo giengen ſie auf eine unglaubliche Weiſe unbeſcheiden mit der Königin um. Die getreue Grosmutter wünſchte, daß ſich ihr Enkel vermählte, deſto mehr, als die Fortpflanzung und der Glanz des ganzen königlichen Hauſes davon abhieng. Sie wandte ſich an den **K. Philipp**, an die Prinzeſſin **Johanna von Oeſterreich**, ja ſie wandte ſich endlich an ihren Enkel ſelbſt, bekam aber von ihm die beiſſende und beleidigende Antwort: Da meine Frau Mutter die Länder beſitzt, welche zum Eigenthum der Königinnen gehören, ſo habe ich nicht Einkünfte genug, um meiner Gemahlin ein bequemes Appanage zu geben; dies wird erſt alsdann geſchehen können, wenn ſich meine Frau Mutter in das Kloſter Madre de Deos begeben wird. Dieſe Antwort ließ er ihr durch einen Jeſuiten, den **P. de Torres**, ihren eigenen Beichtvater, hinterbringen. Die Königin war bereit den Hof zu verlaſſen, aber die angeſehenſte Perſonen machten ihr deswegen reife Vorſtellungen. Weil ſie aber wohl merkte, daß die drey jeſuitiſche Beichtväter der drey königlichen Perſonen ſehr einig wären, während daß ihre Beichtkinder wider einander ſehr erhitzt wurden, und daß ſie den Keim der Uneinigkeit überall ausſtreuten; ſo gab ſie ihrem Beichtvater, dem **P. Michael de Torres**, den Abſchied, und erwählte dafür den **P. Bobadilla**, einen Dominikaner. Zugleich ſchickte ſie den ſpaniſchen Geſandten, **D. Johannes von Borgia**, nach Madrit, um dem **K. Philipp II.** von der Lage der Umſtände Nachricht zu geben. In der Inſtruction die ſie ihm gab, heißt es unter andern: Wäre der König in ſeiner Freyheit, erlaubten ſie ihm die Augen zu öffnen, ſo würde es ihm weder an Gaben, noch am Willen fehlen, gute Handlungen zu thun, und wenn er ſie nicht thut, ſo kommt es blos daher, weil ſie ihm nicht helfen, ſie zu

thun. Alles Uebel kommt von ſeinem Lehrer und Beichtvater, der zugleich ſein vornehmſter Rath iſt, und ihn als Beichtvater zwingt, alles zu thun, was er ihn lehrt, und was er ihm anräth. Sie bath den nämlichen Geſandten, mit ſeinem Vater, dem P. Franz Borgia, damaligen General der Geſellſchaft JEſu, und mit dem Cardinal-Legaten von Aleſſandria, einem Neffen des P. Pius V. in eben dieſer Sache zu handlen. Sie ſchloß ihre Inſtruction an ihn mit den Worten: Er gebe es doch der ganzen Welt zu erkennen, daß das Haupt der Geſellſchaft deswegen nach Spanien gekommen, um ſeinen ſchwachen Gliedern einen neuen Geiſt einzuflößen, nicht aber, ſich von ihnen durch die nämliche Krankheit anſtecken zu laſſen. Allein, alle ihre Mühe war vergeblich. Sebaſtian entſchloß ſich vielmehr, wider alle ihre Erinnerungen einen zweyten Feldzug nach Africa im Jahr 1578. zu thun. Catharina entſetzte ſich ſo ſehr darüber, daß ſie den 12. Febr. 1578. ſtarb, und noch in ihrem letzten Augenblick ſagte: Ach, laßt doch meinen Sohn nicht nach Africa gehen: Rathet ihm doch davon ab, ich habe dieſes immer gethan, und ich thue es noch! Ach, er gehe doch nicht hin, es ſchickt ſich nicht.

ausgebreitete Schwärmerey in Portugall.

War Sebaſtian durch ſeine Miniſter in ein förmliches Misverſtändnis mit ſeiner Grosmutter geſetzt worden, ſo hatte nun der Cardinal Heinrich ein gleiches Schickſal. Martin Gonſalves von Camara machte, daß der königliche Neffe auch auf den Oheim ſeine Ungnade warf, und vollends alle Bande der Natur zerriß. Heinrich aber kannte die Bande, die ihn feſſelten, viel weniger, er blieb alſo in den Händen ſeines Beichtvaters Torres bis an ſein Ende. Der groſſe Alexius Manezes, dieſer grosmüthige Hofmeiſter des Königs, ein Mann, von welchem Carl V. urtheilte, daß er ihn gern zum Hofmeiſter ſeines einigen Enkels und Erben wählen wollte, wie er ihn zu ſeinem Pathen erwählt hatte, ein Mann, dem dieſer groſſe Monarch in allen ſeinen Reichen keinen an die Seite zu ſetzen wußte, wurde, ſo wie der Staatskundige, Peter von Alcacova Carneiro, entfernt, und Martin Gonſalves blieb der Vertraute des Königs. Ein Zufall von Ueberſchwemmungen und Peſt im Jahr 1569. gab den Jeſuiten Gelegenheit, unter dem Volke eine feige Schwärmerey auszubreiten. Sie ſprachen von nichts als vom Zorne GOttes über Liſſabon; ſie beredten den König, vom Hofe hinweg zu gehen und im Lande herum zu reiſen, um der Gährung des erbitterten Volks zu entgehen. Aber ſie wußten ſich dieſer Beſtürzung noch zu einem viel gefährlichern Endzwecke zu bedienen. Dies war

di

die allergünſtigſte Gelegenheit, die Nachtmals⸗Bulle in ihren Ausflüſſen auf den Thron zu ſetzen. Kaum hatte die Peſt im Jänner 1569. angefangen, als ſie im April den König überredeten, das Tridentiner⸗Concilium von neuem anzunehmen, und zu befehlen, daß im Reiche und in den Nebenländern die Reformations⸗Dekrete aufs genaueſte ſollten beobachtet werden. Der ernſthafte Geſchichtſchreiber Barboſa Machado ſagt davon, der König, der viel aufmerkſamer auf die geiſtliche, als auf die königliche Gerichtsbarkeit war, habe den Biſchöffen geſchrieben, ſie ſollten ſich frey der Macht bedienen, welche ihnen das Concilium erſt neuerdings verliehen hätte, wenn es auch ſchon die königliche Rechte ſchmälerte: ob es wohl zum Nachtheil der königlichen Rechte war: Denn alle Gedanken dieſes catholiſchen Fürſten giengen nur dahin, daß er ſeinen Unterthanen geiſtliche Hülfsmittel gewährte. In dieſem Jahr 1569. gab er noch andere Geſetze wider den Misbrauch im Eſſen und Kleidern heraus, und wollte die durch den Umgang mit andern Nationen verderbten Sitten dieſer Monarchie auf die erſte Jahrhunderte zurückführen. Damit dieſe Geſetze deſto genauer befolgt würden, war er der erſte, der das Beyſpiel gab, und der Spiegel ward, in welchem ſich ſeine Unterthanen beſchauen ſollten.

Verachtung aller Staatsgeſetze in Portugall.

Daraus entſtand eine ſolche Verachtung der portugieſiſchen Geſetze, daß Coneſtaggio ganz hämiſch von den Jeſuiten ſagt: ſie haben, beſonders die Eßwaaren betreffend, ſo ſtrenge Geſetze gegeben, die kaum ein Spartaner hätte halten können. Solche gewaltſame Mittel waren nicht nur unnütz und lächerlich, ſondern ſie bewieſen Sonnenklar, daß die Geiſtlichen zu Regimentsgeſchäfften eben ſo wenig taugen, als weltliche Obrigkeiten zu Kirchengeſchäfften. In Portugall haben alſo die Jeſuiten das Tridentiner⸗Concilium angenommen, und die Miniſter haben ſelbſt wider alle Concordate, der königlichen Macht die gröſte Wunde geſchlagen. Die portugieſiſche Nation wurde alſo nicht nur aller ihrer Staats⸗Rechte beraubt, ſondern der Hals des Königs ſelbſt dem Pabſte unterworfen. Man kann ſich vorſtellen, wie vergnügt Pius V. über dieſe Annahme geweſen. Er ſchrieb an den König: Ihr ſeyd unter den catholiſchen Fürſten und Königen der erſte geweſen, der in ſeinen Reichen den Biſchöffen und andern Geiſtlichen freye Macht gegeben, von der ihnen im Tridentiner⸗Concilio verliehenen Macht Gebrauch zu machen, und hiedurch habt Ihr den andern catholiſchen Fürſten gezeigt, welch eine Hochachtung ſie gegen die apoſtoliſche Dekrete und Mandate haben ſollen

len: Man ſieht hieraus wohl, daß Ihr wißt, was die Pflicht eines guten Königs iſt, der nach dem Willen GOttes regieret, und daß es die Eigenſchaft eines ſolchen Königs iſt, GOtt zu geben, was GOttes iſt, und für ſich das zu nehmen, was des Kaiſers iſt, nämlich die weltliche Gerichtsbarkeit: Ihr folget Chriſto, den der ewige Vater zum Mittler zwiſchen GOtt und den Menſchen gemacht, und der die Gränzen der geiſtlichen und weltlichen Macht alſo getheilt und verordnet hat, daß chriſtliche Fürſten zu dem, was zur Erlangung des ewigen Lebens nöthig iſt, des Prieſterthums nöthig haben, und daß ſich die Prieſter des Arms der Fürſten zur Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit bedienen. Glücklich in Wahrheit ſind die Prieſter und die Fürſten, wenn jeder in ſeinem Amt GOtt mit Standhaftigkeit dient. E. M. dürfen nicht fürchten, weil ſie das göttliche Gebot ſo getreu beobachten, daß Ihre Gerichtsbarkeit und königliche Macht in etwas vermindert werde: Sie können im Gegentheil hoffen, daß der höchſte GOtt, den E. M. in ſeinen Prieſtern ehren, die Gränzen Dero Reichs immermehr ausdehnen, und Dero Krone neue Völker unterwerfen werde. Ueber dieſe Bulle, welche ungemein viel Gutes enthält, wollen wir ſogleich unſer Urtheil anführen.

Wichtiger Vortheil des R. H. aus der falſchen Erklärung deſſen, was göttlichen Rechts iſt.

Sie giebt uns Gelegenheit, zu dem wichtigen Vortheil überzugehen, den der römiſche Hof zu allen Zeiten in ſeinen Streitigkeiten mit den weltlichen Höfen gehabt hat. Nichts wird in der Nachtmals-Bulle ernſtlicher und öfter wiederholt, als die Widerrufung aller Geſtattungen und Privilegien der Vorgänger. So oft man alſo die Bulle in Rom kund macht, ſo oft werden alle Concordate, die man in Rom ohnedies nur als Privilegien anſieht, welche den Regenten verliehen worden, vernichtet; und dieſes iſt deſto mehr wahr, wenn ein neuer Pabſt den Thron beſteigt, welcher eben dadurch, daß er dieſe Bulle kund machen läßt, durch die berüchtigte Formel, Non obſtantibus, alle Privilegien ſeiner Vorgänger aufhebt. Und läßt er ſie auch nicht kund machen, wer ſieht in den Schrein ſeines Herzens? Kann er Cardinäle darinnen behalten, ſo kann er auch dieſe Bulle darinnen verbergen, und durch andere Non obſtantibus ſeine Anſprüche behaupten. Dieſes iſt deſto ernſtlicher gemeynt, weil der römiſche Hof die Gewohnheit hat, in ſeinen Zwiſtigkeiten mit andern Höfen, oder bey Wiederhervorbringung der Nachtmals-Bulle allemal ſein uneingeſchränktes und göttliches Recht über alle Dinge zum Grund zu legen. Pius V. hat in die obgemeldte Bulle das göttliche Gebot fein eingeflochten.

flochten. Alle Lehrer, welche für den päbſtlichen Hof geſchrieben haben, ſetzen dieſen Grundſatz, und in den Schulen der Canoniſten wird er ohne Anſtand gelehret. Wie weit dieſer Satz führe, hat Herr von **Lochſtein** in ſeinem erſten Theile deutlich gezeigt, und wie ſchädlich er ſey, im zweyten dargethan. In keinem Buche iſt dieſe Lehre deutlicher gelehret, als in den Diſputationen des Cardinals, **Robert Bellarmins**, von den Streitfragen des chriſtlichen Glaubens wider die Ketzer. In der Ausdehnung, in welcher er die Sache nimmt, gehören zu dieſem göttlichen Rechte folgende Sätze: 1) Daß der Pabſt zum geiſtlichen Wohl die höchſte Macht habe, über alle zeitliche Güter aller Chriſten zu verordnen. 2) Daß, wenn es zu einem geiſtlichen Endzweck nöthig ſey, er die weltlichen Mächte auf alle Arten, welche er für nöthig erachten wird, zwingen und ſtrafen könne und müſſe. 3) Daß er die Reiche als höchſter geiſtlicher Fürſt ändern, und ſie nehmen und geben könne. 4) Daß die Geiſtlichen nicht an die bürgerliche Geſetze gebunden ſeyn, z. B. daß ſie das Verbot, bey Nacht Waffen zu tragen, daß ſie den von der weltlichen Obrigkeit geſetzten Waaren-Preis zu beobachten nicht ſchuldig ſeyn. 5) Daß es ein Irrthum ſey, wenn man glaubt, daß die Macht der weltlichen Fürſten unmittelbar von GOtt iſt, quomodo eſt a Deo poteſtas ſummi Pontificis, ſo wie die Macht des Pabſtes von GOtt iſt. 6) Daß Unterthanen vom Eid der Treue gegen ihre Regenten frey ſeyn, ſo bald dieſe als Uebertreter des Glaubens und des Geſetzes JEſu Chriſti erklärt ſind, und daß der Geiſtliche ſie von dieſem Eid losſprechen könne. 7) Daß der Pabſt den Kaiſer zwingen könne, Krieg zu führen, und davon abzuſtehen, wenn jener es für ein geiſtliches Wohl nützlich erachtet, und wenn er nicht gehorche, ſo könne er ihm das Reich entziehen. Dergleichen Sätze ſind in Menge in den Schriften **Bellarmins** hin und her zerſtreuet.

Eingewurzelte Begriffe vom göttlichen Recht.

Dieſes göttliche Recht hatte kaum die Welt erblickt, als es die Fürſten erbitterte. Man verbot alſo in den meiſten gutgeordneten Staaten ſolche Bücher, wo es nach dieſen Beſtimmungen gelehret wurde. Dieſe Verbote wurden erſt in unſern Tagen von einigen teutſchen Reichsfürſten wiederholt, und die churfürſtliche Regierung von Maynz hat ſich ein wahres Verdienſt dadurch erworben, daß ſie ſich dem bellarminiſchen Tractat vom Pabſt durch öffentliche Verbote widerſetzt hat. Alle dieſe Verbote bringen weder dem Ver-

faſſer, noch dem römiſchen Hof Ehre. [1]) Den donnernden Arret des Parlements von Paris wider Bellarmins Buch, das er wider den Barclai geſchrieben, kann man bey dem Argentre nachſehen. Wer das Glück hat, die Briefe des Cardinals Ribaldini von ſeiner franzöſiſchen Nunciatur zu leſen, der wird finden, was dieſe Sache dem römiſchen Hofe für verdrüßliche Sorgen gemacht. Man trifft zwar die nämliche Lehre noch in unendlichen andern Büchern an: aber Bellarmin hat ſie als Jeſuit und als Cardinal ſo weit getrieben, als nur möglich war. Das Anſehen, das er in Rom hat, berechtigte einen jeden zu glauben, daß es die Lehre des Hofs wäre. Der Biſchoff Colbert von Montpelier ſagt in ſeinem gedruckten Brief im Jahr 1719. ausdrücklich: **Wenn man weiß, in welchem Grad der Achtung der Cardinal Bellarmin in Rom iſt, ſo kann man nicht zweiflen, daß Rom ſeine Anſprüche ſo weit ausdehnt.** Es iſt dieſes deſto zuverläſſiger, wenn man in dem Voto des Cardinals Paßionei ſelbſt, der in der Sache der Seligſprechung Bellarmins alles hervorgeſucht, wodurch er die Abſicht der Jeſuiten hindern konnte, die klare Worte lieſt, Anzi le tengo veriſſime: d. i. **vielmehr halte ich ſie (die obgemeldte Sätze) für ganz wahr.** [2]) So tief iſt dieſes göttliche Recht eingewurzelt! Bellarmin lehrte nicht zu allen Zeiten ſo beleidigend wider die weltliche Fürſten, weil er damals den Sinn des Hofs nicht traf, ſo ward ſein Buch de controverſiis chriſtianæ fidei in das Verzeichnis der verbotenen Bücher geſetzt. Man ſehe davon den ſeltenen Index von Rom von Paul Bladus im Jahr 1590. in 4. Aus andern Bücher-Verboten wurden hernach Bellarmins Bücher ausgelaſſen; obwohl die Controverſien nach dem Zeugnis des Niceron über 120mal gedruckt worden, ohne daß eine ſo gar merkliche Veränderung (diejenige ausgenommen, welche andere in ſeinen Werken gemacht,) geſchehen, auſſer in dem Tractat de ſummo Pontifice. Denn da er in der erſten Ausgabe den Päbſten eine viel geringere Macht über die weltliche Könige gab, folglich das göttliche Recht des Pabſtes noch nicht zu kennen ſchien; ſo hat er ſie hernach in den andern Ausgaben viel

1) So urtheilt Paßionei ſelbſt in ſeinem Voto nella cauſa della Beatificazione di *Bellarmino*. ſ. 109.

2) l. c. S. 107. Weil ich aber in den Vertheidigungs-Schriften des Herrn von Lochſtein finde, daß er zweifelhaft von dieſem Voto ſpricht, ſo weiſe ich ihn auf die Ausgabe deſſelben von Venedig bey *Gius. Bettinelli* 1761. an deren Ende die Genehmigung der Riformatori dello ſtudio di *Padova* und des Inquiſitors P. *Maccarinelli* ſteht.

viel weiter ausgedehnt, und ſie noch in ſeinen Recognitionen beſtätigt. So ſagt er z. B. in der erſten Ausgabe: Es iſt beſſer, wenn man ſagt, Petrus und Paulus ſeyn dem römiſchen Kaiſer nicht nur de facto, ſondern von Rechts wegen unterworfen geweſen; in ſeinen Recognitionen hingegen ſagt er, es ſey beſſer, wenn man ſage, daß ſie nur de facto, nicht von Rechts wegen unterthan geweſen. Hier ſieht man die Urſache, warum Bellarmins Buch anfangs der Congregation des Index verdächtig geſchienen. Man ſieht aber auch, wodurch er ſich von dieſem Flecken befreyt. Er brachte es alſo in der ſyſtematiſchen Einſicht des göttlichen Rechts immer weiter. Zum beſten einiger Leſer muß ich hier nur noch erinnern, daß ſeine Controverſien das erſte mal in Ingolſtadt in drey Bänden erſchienen, wovon der erſte im Jahr 1586, der andere im Jahr 1588. und der dritte im Jahr 1593. gedruckt worden ſind. Es wurden aber hernach in zerſchiedenen Puncten, beſonders von der Gnade, in dieſer Ausgabe einige Veränderungen gemacht. Man glaubt, daß der Jeſuit Valenza, der ſich damals in Ingolſtadt befand, und einer von den eifrigſten Vertheidigern des Molina war, dieſe Veränderungen vorgenommen. Die meiſte Biographen Bellarmins loben ihn deswegen, daß er ſeine Werke ſo gedultig habe verſtümmeln laſſen. Es behält alſo die erſte Ausgabe allemal ihren Werth, obwohl Bellarmin die Ausgaben von Ingolſtadt 1596. und von Venedig 1599. beſonders ſeines Beyfalls gewürdiget hat.

Feine Arten ſie zu erhalten. α) durch Proteſtationen wider Friedensſchlüſſe.

Nun iſt der römiſche Hof in dem Beſitze dieſes göttlichen und uneingeſchränkten Rechts, und demſelben gemäß handelt er in ſeiner innern und äuſſern Verfaſſung. Es iſt wahr, dieſes Recht iſt mehr denn tauſend mal ſchon angefochten und widerlegt worden; es iſt auch nicht möglich, daß es ein aufgeklärter Regent erkennen kann. Es hat aber niemal an Gelegenheit gefehlt, da der römiſche Hof durch gewiſſe Handlungen und feyerliche Erklärungen ſein Recht gerettet hat. Hiedurch erhält Rom, nach der Anmerkung des Contini, wie eine kluge Schlange, ihren Kopf, und iſt verſichert, daß auch die ſchwehrſte Wunden des Leibs durch die Zeit nach und nach können geheilt werden. Wir Teutſchen haben in unſerer Reichs-Geſchichte ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel hievon: denn auch unter uns hat man geſucht, dieſes göttliche Recht und die Nachtmals-Bulle aufrecht zu erhalten. Für unſere teutſche Reichs-Verfaſſung iſt, wenn ich die Sache auch nur als Philoſoph erwäge, nichts tröſtlicher, als der weſtphäliſche

Friede. Wer die Fortſetzung des mörderiſchen dreyſigjährigen Kriegs wünſchen kann, muß ſehr wenig Gefühl von Menſchlichkeit beſitzen. Jedoch wurde auch dieſes dem göttlichen Rechte des Pabſtes und der Nachtmals-Bulle aufgeopfert. Ich übergehe die Inſtruction der Nuncien, welche in dieſen Zeiten etwas fürchterliches für das Gefühl eines Bürgers enthalten. Ich habe deren einige geſehen, in welchen die Beichtväter Ferdinands II. und III. zur Verewigung dieſes Kriegs das ihrige beyzutragen ermahnt wurden. Aber es iſt gar nicht nöthig, daß wir uns auf ungedruckte Urkunden berufen. Es iſt reichskundig, wie ſehr ſich der Nuncius Fabius Chigi dem Frieden widerſetzt, und weil der weſtphäliſche Friede mit der Nachtmals-Bulle unmöglich beſtehen kann, ſo hat ſich auch der Nuncius eine Schuldigkeit daraus gemacht, dieſe Verbindung zwiſchen Catholiken und Ketzern zu verdammen, und den Frieden als null, eitel, unkräftig, unbillig und ungerecht zu verdammen, den niemand aller Eide ohnerachtet, zu halten ſchuldig ſey. Dieſer Hergang muß als eine Proteſtation angeſehen werden, wodurch der römiſche Hof doch wenigſtens ſeinen Vorderſatz vom göttlichen Rechte erhalten und behauptet hat.

β) durch Rettung der Vorderſätze.

Paul V. donnerte wider die Geſetze von Venedig, weil ſie Artickel enthielten, welche mit der Nachtmals-Bulle ſich nicht vereinigen laſſen. Er ward am Ende genöthigt, nachzugeben. Aber er rettete den Vorderſatz gleich wieder, und hiezu half ihm der Vergleich mit Venedig ſelbſt. Der Senat und der Doge ließ ſich durch den Cardinal von Joyeuſe von den Cenſuren losſprechen, eine Ceremonie, welche eben ſo erniedrigend für die Venetianer war, als ſie dem Pabſte ſchmeichelte, der ſein Cenſurrecht erkannt ſahe. Dies machte ihm Muth, die Nachtmals-Bulle mit ganz neuen Zuſätzen heraus zu geben, die ſeine Vorgänger noch nicht hinzu gethan hatten. Er bezeugte zwar, daß ſie die Republik Venedig nicht angehen, der Hauptpunct aber, das göttliche Recht des Pabſtes, blieb unangetaſtet, und dieſes rettete er glücklich aus dem Schiffbruche. Dieſem groſſen Beyſpiele folgte in neuern Zeiten Clemens XIII. als er die Anordnungen der weltlichen Fürſten in geiſtlichen Sachen gewahr wurde, und ſeine Schwäche auf einer Seite, auf der andern aber den Ernſt der bourboniſchen Häuſer in Erwägung zog. Er blieb feſt bey ſeiner Nachtmals-Bulle, welche er in ſeinem Ermahnungs-Breve ausdrücklich nennt, und rettete ſein göttliches Recht, [1]) dadurch, daß er alle Edicte und Verfügungen von Parma caſſirte und aufhob.

1) Davon zeugen die Worte: Hinc eſt, quod nos qui ex commiſſi nobis *divini-*

aufhob. Sind dies nicht Ausdrücke, wodurch allemal der Hauptſatz gerettet wird? Daher nimmt der Verfaſſer der Beobachtungen über das Breve von Parma Anlaß zu ſagen: „Die Concordate zwiſchen den weltlichen Höfen, und dem römiſchen, ſind eben ſo viele Ketten für jene, und von keiner Kraft für dieſen. Die römiſche Hoflehrer behaupten im Ernſt, daß nach der bekannten Formul ex plenitudine poteſtatis, der Pabſt dawider handlen kann, weil er niemal von der päbſtlichen Allmacht ſo viel abgiebt, daß er nicht noch immer einen groſſen Theil davon behalten ſollte.„ Und eben hieraus lieſſen ſich die ernſtlichſte Betrachtungen über die Nullität der Concordate anſtellen. Kann ein Vertrag gültig ſeyn, der die höchſte Rechte der Majeſtät trennt, und zwo Mächte in den Staat einführt, wovon ſich doch das Volk nur einer unterworfen hat? Sollte die Ausflucht gültig ſeyn, daß die fremde Macht nur in geiſtlichen Sachen befehle, da doch der Augenſchein lehrt, daß es um weltliche Macht und um Geld, (eine gewis nicht apoſtoliſche Angelegenheit!) zu thun iſt? Sollte man in Beneficial-Materien und in der Kirchenzucht willkührliche Veränderungen machen dürfen, ohne darüber mit den Biſchöffen, den beſondern Gemeinden, den Miniſtern des Fiſcus, den Häuptern des Volks zu Rathe zu gehen? Wie viel glücklicher ſind die Staaten, die ihren eigenen Patriarchen in der Nähe haben? Iſt nicht in jedem Concordat ein Theil in ſeinen Rechten nachgeſetzt? Und was hat denn jemals der römiſche Hof unſern Fürſten an deſſen ſtatt gegeben, was ſie ihm abgetreten haben? Leidet nicht dabey die Nation offenbaren Schaden? Haben denn die Reſervationen jemals der Religion wahren Vortheil gebracht? Wie wird das ganze Volk dadurch geſchwächt, wenn es nach fremden Geſetzen ſich muß richten laſſen, und noch dazu vielen Aufwand machen muß? Werden die Kirchen dadurch nicht ihrer eigenthümlichen Einkünfte beraubt? Was ſchaden zu viele Exemtionen der guten Ordnung?

γ) durch die Fortpflanzung ſolcher Begriffe auf hohen Schulen.

Jedoch, dem ſey wie ihm wolle, ſo wird dies göttliche Recht in den Hörſälen auf hohen Schulen gelehret, und der Orden der Jeſuiten hat ſich bisher eben deswegen weſentliche Verdienſte um den römiſchen Stuhl erworben, weil er der

eifrigſte

tus paſtoralis muneris debito eccleſiaſticæ libertatis vindices — in Terris a Domino conſtituti ſumus. Ferner: ne — proditæ eccleſiaſticæ libertatis deſertæque turpiter *Dei cauſæ* — rei efficiamur. Vorher aber heißt es: ac in ſcandalum plurimorum tendant, & Chriſti fidelium animas, de quibus *diſtrictam Deo* redditauri ſumus rationem, in graviora pericula conjecerint.

eifrigſte geweſen, es fortzupflanzen. Sie haben daher auch mit Genehmigung des römiſchen Hofs geſucht, ſich überall der hohen Schulen zu bemächtigen, und die andächtigſte Könige und Fürſten haben ihnen ſehr gerne dazu geholfen. Man erwäge einen Sebaſtian, wie bereitwillig er iſt, ihnen alles in die Hände zu liefern. Einmal im Jahr 1561. geſtattet er dem Rector des Collegii der Künſte, unter dem Vorwand, den Portioniſten jenes Collegii ihren Antheil zu geben, alles Getraide und Lebensmittel aufzukaufen, und nach Coimbra zu führen, wodurch der Orden lauter Monopolien erhielt. Ein andermal will er, daß, wenn ein Jeſuit im Collegio von Coimbra examinirt iſt, er unentgeldlich zum Doctorat auf der hohen Schule ſolle zugelaſſen werden, wodurch lauter ſolche Leute zur Univerſität kamen, welche dieſes göttliche Recht in ganz beſonderm Verſtand eingeſogen hatten. Ein andermal ſieht er alle Jeſuiten, ſie mögen den Gradum angenommen haben, wo ſie wollen, eben ſo an, als ob ſie in Coimbra graduirt wären, wodurch alſo der bloſe Name eines Jeſuiten das beſte Verdienſt ward, um Doctor zu ſeyn. Hinwieder will er, daß kein Student das kanoniſche und bürgerliche Recht hören könne, ohne ein Atteſtat, daß er ſeine Studien bey den Jeſuiten im Collegio der Künſte zu Ende gebracht, wodurch alſo der groſſe Endzweck erhalten wird, daß die hohe Schule keine andere Studenten bekommt, als welche den Jeſuiten angenehm ſind. Ein andermal will er, das ganze Collegium der Künſte, ſo wie es durch die Jeſuiten verſehen wird, ſolle der Univerſität einverleibt werden, wodurch alſo der Orden ein wirkliches und weſentliches Mitglied derſelben wird. Ferner will er, daß der Erhalter der hohen Schule ein Miniſter von hohem Rang, vom Collegio der Künſte, das iſt, ein Jeſuit ſeyn ſolle. Noch mehr, weder der Erhalter, noch der Pedell, ſollen keine Bezahlung bekommen, ohne daß die Jeſuiten bezeugen, ſie haben ihren Befehl befolgt. Wer aus der Geſellſchaft tritt, ſolle kein Recht mehr zur hohen Schule haben. Herr Seabra berichtigt alle dieſe Sätze aus der Geſchichte. Coimbra hat alſo auf dieſe Weiſe die zuverläſſigſte Lehrer von dem göttlichen Rechte des Pabſtes bekommen, und durch ſie iſt dieſe Lehre in ganz Portugall die herrſchende geworden. Auf andern hohen Schulen gieng es eben ſo. Fürwahr, wenn der Orden der Jeſuiten keine andere Verdienſte um den H. Stuhl hätte, als daß er (ſo wie andere Orden, aber mit mehr Maße) dieſe Lehre in den Staaten der Fürſten ausgebreitet, ſo war dies Verdienſt genug!

Aus dieſem göttlichen Rechte folgt unmittelbar, daß, wer ſich demſelben, ſo wie es die Jeſuiten nach den Grundſätzen des Hofs lehren, widerſetzt, als ein Ketzer angeſehen werde, in den Index der verbotenen Bücher geſetzt werde, und in den Fluch der Nachtmals-Bulle falle. Dieſer Fall geſchah wirklich in Coimbra. **Georg Buchananus** hatte kaum ein wenig zu frey von den **Franchinotes** (denn ſo nannte man damals die Jeſuiten) geſprochen, als er, und alle andere Lehrer der hohen Schule, als Ketzer angeſehen wurden. Es kann nichts ſchimpflichers erdacht werden, als der Brief, den **Martin Gonſalves da Camara**, Sebaſtians Miniſter, an den Rector der hohen Schule, unter dem 21. May 1570. ſchrieb. Mein Herr, die Väter der Geſellſchaft übernahmen die Sorge für das königliche Collegium zu einer Zeit, da einige der vornehmſten Lehrer deſſelben von der Inquiſition zur Verhaft gezogen wurden, und man beſorgen mußte, daß auch uns, als Schülern, das nämliche geſchehen könnte. Nun regieren und vertheidigen ſie das Collegium zur Zeit der gröſten Gefahr, da es ſcheint, daß der Teufel ſeine ganze Artillerie ins Feld geſtellet habe. (Iſt dieſes nicht die Sprache, an welche der Leſer ſchon im II. Theil gewöhnt worden?) Diejenigen, welche auf die Welt-Begebenheiten merken, müſſen nicht ohne Grund beſorgen, es möchte der allgemeine Brand auch uns ergreiffen, wenn er uns anders nicht ſchon ergriffen hat. Zufrieden müſſen wir ſeyn, wenn wir Chriſten, und Catholiken, obwohl Lateiner (Ausländer, welche die lateiniſche Sprache in Gang brachten) ſeyn. Ich glaube, man hätte ſolche Leute auch in der Ferne ſuchen müſſen, wenn wir ſie nicht unter uns hätten, wie wir ſie haben. Deſtomehr müſſen wir diejenigen ſchätzen, welche dieſe beede Dinge, mit ſo allgemeinen Nutzen des Reichs zuſammen lehren. Die hohe Schule ſollte alſo aus dieſen und andern Beweggründen in die Trennung und Theilung alles deſſen willigen, was ſie beſitzt. Die Bedingungen ſind für beſagte hohe Schule ſehr günſtig. —Ich erinnere dieſes jetzo in ſo klaren Ausdrücken: denn es wäre mir ſehr lieb, wenn es mit Uebereinſtimmung der hohen Schule geſchehen könnte, und wenn Seine Hoheit dieſe Eintracht wahrnähme. Denn ich ſehe dieſes als den peremtoriſchen Termin an, weil ſchon die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt iſt. Seine Hoheit haben ein Breve, deſſen ſie ſich bedienen, und als höchſter Verwalter die Einkünfte der hohen Schule zu Gunſten ihrer Vorleſer verwenden können. Mir als einem Sohn dieſer hohen Schule wäre es leyd, wenn es durch dieſen Weg geſchehen müßte, und wenn noch

Erſte Folge aus dem göttlichen Recht: Wer es nicht erkennt, iſt ein Ketzer.

andere Veränderungen getroffen würden. Noch leyder wäre es mir, wenn die portugieſiſche Jugend der Erziehung dieſer Väter entbehren müßte, und wenn auf dieſe Weiſe den Fremden die Thore geöffnet würden. Halten Sie dieſes für meine erſte und letzte Erinnerung, und ſagen Sie es jenen Herren mit jener Aufrichtigkeit, nach welcher ich immer ihr Freund geweſen. Almeirim 21. May 1570.

Zwote Folge auf das Gemüth ſchwacher Regenten.

Nichts berechtigt den päbſtlichen Hof mehr, ſich in alles zu mengen, als dieſe Lehre, daß die Macht des Pabſtes göttlichen Rechtes ſey. In dieſem Vortheil iſt er noch immer geblieben, und ohne eine gänzliche Revolution in den Gemüthern der Claſſe von Menſchen, ſo dieſe Lehre erkennen, kann er nicht aus dem Beſitze derſelben geſetzt werden. Dies giebt ihm ein Recht, auch nach der Ueberzeugung einiger Völker, alle als Ketzer zu halten, die es nicht glauben, und ſich in alle Haus- und Regiments-Geſchäffte groſſer Herren zu mengen. In dem Munde der Jeſuiten klang dieſe Lehre bisher ſüß, und wenn ſie den Zutritt zu dem Gewiſſen eines gekrönten Haupts mit der Erhabenheit beſitzen, wie ſie ihn bey Sebaſtian beſaßen, ſo geſchicht nichts, als was ſie wollen. Sebaſtian bleibt ledig, weil ſie es wollen, und der Pabſt Pius V. ſchickt ein Breve, daß er die franzöſiſche Prinzeſſin nicht heyrathen ſolle, [1]) und bald hernach, weil ſich das Syſtem geändert hatte, daß er ſie heyrathen ſolle, [2]) und im Grunde folgt er ſeinen Beichtvätern, weil er ſie für Apoſtel hält, an welchen alles göttlich iſt. Es iſt allemal eine beſondere Erſcheinung in der ſittlichen Welt, ein geſalbtes und gekröntes Haupt zu ſehen, das in der Meſſe dem Meßprieſter dient, das ſich gegen einen apoſtoliſchen Legaten ſo erniedriget, daß es dieſem die obere Zimmer im Schloſſe abtritt, und die untere für ſich behält, um die Ehre zu haben, daß ein Legat auf ſeinem Kopfe ſteht. Aber wenn dieſe blinde Ehrfurcht, die Sebaſtian gegen die Apoſtel des HErrn gehabt, mit ſolchem Dank erwiedert wird, daß, ſobald ein Miniſter entfernt wird, der wie Martin Gonſalves ihnen zugethan iſt, ſie einen groſſen Herrn für unmächtig, und unfähig Kinder zu zeugen ausſchreyen, nur damit ſie ihren Endzweck erhalten, und ihn endlich, wenn die Nation ihre Stimme wider ſie erhebt, in den Sandbänken von Africa begraben; ſo empfindet ein Geiſt, der die Thronen ſchätzt, ein

1) *Seabra* Deduz. T. I. p. 64.
2) Eben derſelbe, eben daſelbſt. S. 66.

ein gewiſſes Gefühl, das ihm ſeine Stimme unterdrückt, und alle Worte hemmt. Schade für einen Geiſt, der ſolche Eigenſchaften hat, wie Sebaſtian hatte! Sein zartes Gefühl von der Religion artete in eine Schwärmerey aus, welche auf den Thronen deſto gefährlicher iſt, jemehr das Wohl oder das Wehe ganzer Nationen davon abhängt! Der eigene Geſchichtſchreiber der portugieſiſchen Jeſuiten, Telles, führt ein Handſchreiben dieſes Königs an ſeinen Lehrer Rebello an, in welchem er ſagt: **Väter, bittet GOtt, daß er mich recht keuſch und eifrig mache, ſeinen heiligen Glauben in allen Theilen der Welt auszubreiten!** Wie bedenkliche Folgen können die Flüche der Nachtmals-Bulle bey einem ſolchen Gemüthe haben, das, wenn es irrt, mit guter Treue irrt, und die Befehle des Pabſtes, und ſeiner Apoſtel, als göttliche Befehle anſieht! Schon den K. Johannes III. hatten ſie beredet, daß er wegen Abtrettung einiger Plätze in Africa an die Mohren im Bann wäre, und ſie ließen ihn auch davon durch einen Dominicaner im Namen Pauls III. losſprechen. So ſtrenge Mittel waren mit Sebaſtian nicht nöthig. So bald ihm ein Apoſtel etwas ſagte, war er bereit es zu thun. Man ſchmeichelte ſeinem Ehrgeitz, man wollte ihn nach dem erſten Plan nach Indien führen, um ihn allda als Kaiſer des Orients krönen zu laſſen. Hernach blieb man bey Africa ſtehen, Gregorius XIII. hatte erlaubt den Zehenden von den Geiſtlichen zu erheben, weil dieſes Geld wider die Feinde der Kirche ſollte gebraucht werden. Sebaſtian reyßte ab, und ſtürzte ſich und ſein Reich in das größte Unglück. Groſſes Beyſpiel für unſere angebetete, und von GOtt uns geſchenkte Fürſten!

Dritte Folge in Zehend-Sachen.

Aber eben dieſe Erhebung des Zehenden mahnt mich an einen gewiſſen Mißbrauch, der, ſo veraltet er auch iſt, doch nicht nach dem ſtrengſten Kirchenrecht entſchuldigt werden kann. Es iſt nicht leicht ein Fürſt, der an der höchſten Macht über die Güter und Perſonen der Geiſtlichen in ſeinen Staaten, ſo fern ſie mit ſeinem Throne verknüpft iſt, zweifelt. Und doch haben viele die Gewohnheit, aus Gelegenheit einer Zehenden-Erhebung, oder einer andern auſſerordentlichen Auflage der Geiſtlichkeit, zuvor bey dem päbſtlichen Hofe um Erlaubniß anzuhalten, ja oft die Einziehung der Gelder durch eben denſelben vollſtrecken zu laſſen. Sie ſind vergnügt, wenn ſie das erhalten, was für den gegenwärtigen Fall nöthig iſt. Sie ſehen es gern, wenn der Haß, der mit allen Geldeinforderungen verbunden iſt, nicht unmittelbar auf ſie zurück fällt, und wenn ſie dieſe Laſt mit einem andern

theilen können. Aber ſie beſtärken eben hierdurch das göttliche Recht des Pabſtes, und berechtigen den römiſchen Hof, dieſem Rechte niemals zu entſagen. Mich dünkt, dies ſey Vortheil genug für den apoſtoliſchen Stuhl, und der Vortheil deſſelben wird noch beträchtlicher, wenn in unſerem deutſchen Vaterlande ſelbſt es Männer giebt, die dem römiſchen Hofe erdichtete Rechte zuſchreiben. P. **Zech** iſt ſo kühn, zu behaupten, alle Geiſtliche in Teutſchland ſeyn ſchuldig, die vom römiſchen Hofe aufgelegte Zehenden zu bezahlen, nur die Jeſuiten nicht. Heißt das patriotiſch gedacht? Hat nicht die deutſche Kirche das Recht, die Beobachtung der Dekrete des Coſtnitzer Concilii zu fodern? a) Erinnert man ſich deſſen nicht mehr, was **Martin** V. erkannt hat? b) Haben die Begriffe von der Nachtmals-Bulle alle ächte Vaterlands-Liebe verdrungen? Heißt dies nicht alle Vorſtellungen der Churfürſten von Maynz, dieſer ächten Patrioten, mißkennen? c)

Zufällige Vortheile des R. H.

a) Complimenten.

Hierzu kommen noch einige zufällige Vortheile, welche im Ganzen ſehr vieles betragen. Rom genießt ſie alle, oder doch wenigſtens in gewiſſen Zeiten einige. Dahin rechne ich die Höflichkeit, und das ſchmeichelhafte Betragen der meiſten römiſchen Miniſter. Wenn alle Mittel fehlen, die vorgemeldte für göttlich gehaltene Rechte durchzuſetzen, ſo fängt man im höflichſten Ton zu reden an, der Miniſter ſchreibt einen Brief, er macht ein Hof-Compliment; dies iſt entweder gar kein Verluſt, oder es iſt ein Nachtheil, der in die Luft ſtreicht. Der Nutzen davon hingegen iſt bleibend. Dieſes Mittel iſt zwar allen Höfen gemein: Aber der römiſche hat noch allemal dieſen Vortheil, daß er ſeine Handlungsarten mit Religions-Begriffen vermiſcht, wodurch ſie allemal mehr Anſehen bekommen. Die feſteſte Entſchlieſſungen der weltlichen Mächte, die kirchliche Gerichtsbarkeit einzuſchränken, ſind noch allemal durch dieſes Mittel gemäßigt, und zuweilen ganz gehemmt worden. In Coſtanz waren die meiſte Fürſten veſt entſchloſſen, die Mißbräuche der römiſchen Auflagen zu unterdrücken. Die Biſchöffe ſelbſt ſtimmten damit ein. Aller Eifer aber erkaltete, als die Cardinäle vorſtellten, daß, wenn man dieſen Plan der Franzoſen ausführen wollte, der

a) D. *Barthel* de Concordatis c. I. §. 13.

b) L. B. *de Gudenus* Cod. diplom. T. IV. 290.

c) Man ſehe Joh. Phil. *Hahn* de inſigni libertate cleri Germanici circa impoſitionem Decimarum. Moguntiæ. 1766. 4.

der Statthalter Chriſti und die Cardinäle ſich kaum würden erhalten können. Plötzlich wirkten Grosmuth und Ehrfurcht zum Vortheil des Haupts der Religion, und durchdrangen das Gemüth der Fürſten ſo ſehr, daß ſie ſich ein Bedenken machten, den Statthalter des HErrn mit ſeiner glänzenden Krone auszuhungern.

b) Regierungs-Veränderung.

Die Veränderung der Regierung in Rom und die Erhebung eines andern Pabſtes auf den Stuhl Petri pflegt allemal neue Ausſichten zu eröffnen. Das Staats-Sekretariat wird geändert, es kommen andere Lieblinge an das Brett, der Pabſt ſelbſt äuſſert eine andere Denkungsart, oder er weiß doch Mittel zu finden, daß ein Land, beſonders wenn es ſein Vaterland iſt, etwas gelinder handle. Der Senat von Venedig giebt uns vom letzten Falle ein Beyſpiel, das deſto mehr angeführt zu werden verdient, weil es ganz neu iſt, und meinen Sinn am beſten ausdrückt. Die dringendeſte Verhandlungen würden ihn nicht haben bewegen können, ſein Dekret vom 7. Sept. 1754. zu ſuspendiren, wenn nicht die Erwählung eines Mitbürgers, des Cardinals Rezzonico, zur päbſtlichen Würde, und die triftige Bitte und Vorſtellungen Clemens XIII. das Schwerdt in die Scheide zurückgerufen hätten. Der Senat war einmal feſt entſchloſſen, den Bullen und Brevien von Rom eine andere geſetzmäſſigere und ihrem Staate angemeſſenere Richtung zu geben. Dawider bewegte Benedict XIV. ein natürlicher Feind von Venedig und ihren Geſetzen, Himmel und Erde; der Senat aber war nicht von ſeiner Entſchlieſſung abzubringen. Kaum war jener todt, und Clemens XIII. auf dem Throne, ſo ſchrieb dieſer Sohn des Staats folgenden zärtlichen Brief mit eigener Hand vom 8. Jul. 1758. an ſein Vaterland.

Beyſpiel von Venedig. Süſſer Brief Clemens XIII.

Kaum ſind wir durch die Vorſehung GOttes, ohne irgend ein Verdienſt unſerer Seits, und ohne unſer Geſuch, in ſo betrübten und elenden Zeiten, zur höchſten Regierung der Kirche erhoben worden, als wir gleich unſere Gedanken und Augen auf Euer Durchlaucht, als das würdige und angeſehene Oberhaupt einer Republik richteten, welche wir bisher wegen unſerer Geburt, als unſere ſehr liebe Mutter verehrt haben, und welche wir hinführo, da wir nun in den Stand eines Vaters aller Glaubigen verſetzt ſind, als unſere ſehr liebe Tochter lieben werden, der wir auch durch gegenwärtigen Brief von unſerer eigenen Hand von dieſer ganz unerwarteten Begebenheit Nachricht

 geben.

geben. Wir haben zu ihr das veſte und billige Zutrauen, ſie werde uns, da ſie nun beſondere Urſache hat, dahin zu trachten, daß unſere Regierung ihr zum Ruhm, und der Kirche zum Nutzen gereichen möge, mit ihrem kräftigen Gebeth und ihren weiſen Räthen beyſtehen, und einen glücklichen Grund zu legen **anfangen**, damit ſie zur Wiederherſtellung einer vollkommenen Einigkeit mitwirke, und uns Gelegenheit und Mittel an die Hand gebe, weiter daran arbeiten zu können, ſo wie man ſchon zur Zeit unſers Vorgängers damit den Anfang gemacht hat. Wir bitten deswegen E. D. auf das inſtändigſte, und verſichern ſie, daß es uns nicht nur zum gröſten Vergnügen gereichen würde, wenn unſer geliebteſtes Vaterland den andern catholiſchen Fürſten dieſes fromme edelmüthige Beyſpiel eines kindlichen Gehorſams gegen das **gerechte** Anſinnen des Statthalters Chriſti gäbe, ſondern uns auch veranlaßte, uns der päbſtlichen Würde deſto kräftiger zu bedienen, um ihre Abſichten zu befördern, und als ein Hoherprieſter, Euer Durchlaucht, der Republik, und dero Staaten von dem Geber alles Guten, allen Zuwachs von Ruhm und Glück zu erbethen. Wir wollen indeſſen nicht unterlaſſen, Ihnen von dem Antheil, den der Cardinal **Delfino**, um wie wir nicht zweiflen, hierinnen Euer Durchlaucht und der Republik etwas angenehmes zu erweiſen, mit dero Geſandten an unſerer Erhöhung genommen, Nachricht zu geben, und letzlich geben wir Ihnen vom Innerſten unſers Herzens den apoſtoliſchen Segen. Die Zärtlichkeit, womit dieſer Brief geſchrieben iſt, war vollkommen dem frommen Character **Clemens** XIII. gemäß. Aber er ſetzt doch 2 Dinge voraus, welche dem päbſtlichen Hofe Vortheil bringen: Einmal fodert er, die Republik ſolle **anfangen**. Hernach nennt er ſein Anſinnen ein **gerechtes** Anſinnen, folglich vergiebt er mitten in ſeiner Andacht und Zärtlichkeit dem Stuhle ſelbſt nicht das Mindeſte.

Antwort der Republik.

In dem Gemüthe dieſes Herrn ſchien damals eine ganze andächtige Revolution zu geſchehen. Am nämlichen Tage ſchrieb er einen Brief an ſeinen Herrn Bruder, der voll von der heiſſeſten Glut iſt. Und wer hätte es jemals geglaubt? ſchreibt er. Mein Bitten und Widerſetzen, damit man mich von der unbegreifflichen Laſt entledigte, hat nichts geholfen. Ich ſchreibe voll von Verwirrung vor GOtt und Menſchen, und bin dergeſtalt betreten, daß ich nicht weiß, was ich thun oder denken ſoll. Ich empfehle mich GOtt. War es jemals nöthig, ſo iſt es jezo nöthig. Er erkennt mein Elend. Hätten es

die

die andere erkannt, ſo hätten ſie nicht gethan, was ſie gethan haben. Ich will hoffen, es ſey das Werk GOttes. Ich habe in nichts in einer Sache mitgewirket, die allein ſein Werk ſeyn muß. Das iſt allein der Gedanke, der mich ſtärket und aufrichtet. Bethet alſo, bethet. An einen ſo andächtigen Pabſt ſchrieb die durchlauchtigſte Republik im allerhöflichſten und nicht weniger andächtigen Tone. Die Erhebung E. H. zur päbſtlichen Würde iſt ein Werk des Geiſtes des HErrn, der die Gemüther des H. Collegii immer mehr erleuchtet, und ihren Willen beſtimmt hat, Sie vor andern zu wählen. Es hat durch dieſe glückliche und groſſe Begebenheit die Erwartung der ganzen Chriſtenheit, beſonders aber die Wünſche unſerer Republik erfüllt, welche über Dero Erhebung zur höchſten Würde eines gemeinſchaftlichen Vaters frolockt, nachdem ſie Dieſelbe bisher als einen beſonders geliebten und angeſehenen Sohn verehrt und vorzüglich geſchätzt hat. Dieſes groſſe Glück hätten Sie ohne Dero erhabene Tugenden nicht erlangen können, und dieſe haben die Hand des göttlichen Belohners bewegt, Sie in eine ſo hohe Würde zu ſetzen, in welcher Sie zum allgemeinen Beſten der Chriſtenheit Ihre väterliche Gutthätigkeit gemein machen können. Zu dieſem allgemeinen Troſt kommt unſerer Seits noch eine beſondere Freude über eine ſo fröliche Begebenheit, weil wir auch beſondere Gründe haben, in unſern Angelegenheiten beſondern Schutz zu hoffen. Der Höchſte ergieſſe über E. H. allen himmliſchen Segen, damit Dero Regierung zum allgemeinen Beſten, und unſerm beſondern Troſt, die wir daran ſo vielen Antheil nehmen, auf lange Zeit glücklich und glorreich werde. Dies ſind die Geſinnungen, die aus der Fülle unſers Herzens herkommen. Weitläuftiger werden dieſelbe durch unſern Abgeſandten, den **Kav. Correr**, erklärt werden, der Gegenwärtiges überreichen wird. E. H. werden erſucht, ihn gnädig anzuhören, und ihm in allem, was er zu melden haben wird, eben den Glauben beyzumeſſen, den Sie uns ſelbſt beymeſſen würden, die wir mit kindlicher Verehrung uns zum Kuß Dero heiligſten Füſſe niederwerfen. In Pregadi den 10 Jul. 1758. In keinem Worte werden Rechte aufgeopfert, welche der Republik eigen ſind. Sie ſind alſo nicht entſchloſſen, den erſten Schritt zu thun, ſondern die Herrn Senatoren erwarten nur von ihrem erhöheten Sohn vorzügliche Vortheile, die ſie doch wohl nie in einem ausnehmenden Grade zu genieſſen die Ehre hatten. Sie antworten alſo auf das erſte Schreiben des Pabſtes, in gleichen Geſinnungen: daß E. H. gefällig geweſen, uns in einem eigenhändigen Schreiben Dero Erhebung auf den Stuhl Petri bekannt zu machen,

machen, würde unſere Freude noch vermehrt haben, wenn es möglich wäre, einen gröſſern Grad von Vergnügen auszudenken, als derjenige geweſen, den wir damals empfanden, als unſer Geſandter uns von jener Begebenheit Nachricht gab, die nicht nur für uns höchſt rühmlich, ſondern auch für die ganze catholiſche Welt höchſt tröſtlich war. Dieſe hat zu den ſeltenen und erhabenen Tugenden, durch welche E. H. auf den höchſten Gipfel des Kirchenregiments erhoben worden ſind, das ſichere Zutrauen, daß durch Sie die catholiſche Religion eben ſowohl, als die Ehre des H. Stuhls, und das allgemeine Beſte der Kirche werde befördert und erweitert werden. Mit dieſem vorläuffigen Urtheil der ganzen catholiſchen Welt ſtimmen wir mit deſto gröſſerer Zuverſicht ein, weil wir Sie in vergangenen Zeiten als einen vorzüglich geliebten Sohn ſchätzten, und Sie jetzo, wie wir verſichert ſind, als einen liebreichen Vater verehren. Hievon geben uns die Kennzeichen eine unläugbare Probe, die wir in Dero hochgeſchätztem Schreiben wahrnehmen. Wir ſehen ſie mit der gebührenden Hochachtung an, als eine Sache, die ganz von Dero Sinn und Herzen kommt. Unſer Abgeſandter hat Befehl, E. H. unſere kindliche und gehorſame Geſinnungen vorzutragen. Es gereicht uns indeſſen zum Gefallen, daß der Cardinal Delfino, und unſer Geſandter, zu Dero überall gerühmten Erhebung mitgewirkt, weil es nicht nur billig war, ſondern auch der Religion und unſerm Vaterlande zur Ehre gereicht. Wir wollen von GOtt die Erhaltung eines ſolchen Hauptes der Kirche erbitten, das ſo viele Ehrfurcht verdient. Wir verſichern E. H. daß wir uns von der von unſern Voreltern anererbten Gottesfurcht und Hochachtung gegen den H. Stuhl niemal entfernen werden, um hierdurch immer deutlichere Proben des Gehorſams und der Ehrfurcht gegen E. H. zu geben, der wir, den apoſtoliſchen Segen erflehend, die Füſſe küſſen.

Neues Schreiben des Pabſtes.

Noch hatte der Senat ſeine Rechte bey aller Höflichkeit nicht vergeben. Jedoch war die ganze Sache in den Weg von Unterhandlungen eingeleitet worden, und dies iſt ein Meer von ungeſtümmen Wellen. Der folgende Brief Clemens XIII. iſt in der ganzen Sache der merkwürdigſte, weil in demſelben Sätze eingeſtanden werden, welche er am Ende ſeines Lebens gerade läugnete. Man ſehe das Widerſpiel vom Parmeſaner Breve:

Neues Schreiben des Pabſtes.

In der erſten Audienz, die wir dem Cavalier Correr, Euer Durchlaucht Geſandten, gaben, vernahmen wir mit vielem Vergnügen, und mit aller Empfindung der Dankbarkeit, was die Republik wegen unſerer Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl, für beſondere Freudenbezeugungen angeſtellt, und wie ſie unter den heiligen Functionen einen beſondern Gottesdienſt verordnet, in welchem für dieſen glücklichen Erfolg GOtt Dank geſagt, und ſeine weitere Barmherzigkeit von ihm erflehet wurde. Wir bewunderten gleichfalls die königliche Pracht in den anſehnlichen Feyerlichkeiten, wodurch die Hochachtung gegen den Statthalter Chriſti bey dem Volke vermehret worden. Es erfodert dieſelbe eben ſo wohl unſere ganze Erkänntlichkeit, als die vorzügliche und rühmliche Ehrenzeichen, welche unſerer Familie mit freygebiger Hand verliehen worden ſind.

Der ſtärkſte Beweggrund unſerer Freude aber war die Fertigkeit eines neuen Aufſchubs von vier Monaten, durch welchen das Dekret vom 4. Sept. 1754. zu dem Ende ſuſpendirt worden, damit wir Gelegenheit hätten, die Unterhandlungen wieder vor die Hand zu nehmen, welche durch den Tod unſers Vorgängers unterbrochen worden. Wir nahmen dieſe Nachricht, die uns beſagter Geſandter gab, mit groſſem Frolocken auf, ſo wie wir ihm ſelbſt bezeugten, wovon er auch Euer Durchlaucht Nachricht zu ertheilen, nicht wird ermangelt haben, nebſt der Zuſicherung unſers Verlangens, die Sache zu einem ſolchen Ende zu bringen, das beeden Theilen angenehm ſeyn möchte. Ehe aber das geſchicht, denken wir billig jenen Ausdrücken nach, womit der bemeldte Geſandte die Nachricht von der angeführten Suſpenſion begleitet hat, nämlich, wie ernſtlich der Senat verlange, unſer Wohlgefallen zu treffen. Wir ſind deswegen, geliebteſte Söhne, bereit, Euch durch uns ſelbſt zu bezeugen, was wir in dergleichen Vorfallenheiten verlangen möchten. Wir bitten Euch daſſelbe zu unterſtützen, und bezeugen Euch, daß Ihr keine Urſache euch zu beklagen haben ſollt, indem wir uns ſehr werden angelegen ſeyn laſſen, taugliche und heilſame Verordnungen wider jene Mißbräuche zu machen, ſo ſich etwa nach und nach möchten eingeſchlichen haben. **Das angenehmſte alſo, ſo ihr uns thun könnt, iſt dieſes, daß ihr durch eure allerhöchſte Gewalt jenes Dekret aufhebet. Hier habt ihr in wenigen Worten den ganzen Inbegriff unſers brünſtigen Verlangens. Niemand unter euch glaube, daß dieſes Begehren den Wohlſtand, und die einem jeden**

Souverain zukommende geſetzgebende Macht beleidige. Wer ſo gedächte, würde ſehr irren, und uns zugleich groß Unrecht thun: dann er würde uns für fähig halten, von unſerm Vaterlande etwas zu fodern, das nicht zu deſſen immer gröſſerem Ruhm gereichte. Die Gewalt eines Regenten, wie jedem bekannt iſt, zeigt ſich eben ſowohl in Gebung, als in Abſchaffung der Geſetze: denn der allein kann ſie aufheben, der ſie geben kann. Wenn alſo die Widerrufung eines Geſetzes eine Handlung der höchſten Macht iſt, wie kann man ſagen, daß man eure höchſte landesherrliche Rechte beleidige, wenn man die Abſchaffung deſſelben begehrt?

Eben ſo wenig wird dardurch der Wohlſtand des Geſetzgebers verlezt. Würdet ihr auch befürchten, es möchte dies ein böſes Exempel geben, oder bey andern Vorfallenheiten zu einigem Vorurtheil gereichen, ſo gedenket doch an die gegenwärtige Umſtände: alsdenn werdet ihr ſelbſt einſehen, ob euer Wohlſtand hierdurch irgend ein Vorurtheil leiden könne, wenn ihr es einem Sohn eures Vaterlands zu Gefallen thut, der durch die Barmherzigkeit des HErrn zur höchſten Stuffe der päbſtlichen Würde erhoben iſt, und euch ſo inſtändig darum bittet. Ach, geliebteſte Mitbürger, es wird doch unter euch keiner ſeyn, der anders denken ſollte. Seyd verſichert, daß die ganze Welt eurer ſo weiſen Entſchlieſſung ein frolockendes Jubel-Echo entgegen rufen wird.

Wir werden euch ſodenn auf eine ganz beſondere Weiſe dafür verbunden ſeyn, und nicht nur gegenwärtig durch heilſame Verordnungen, welche wir wider die eingeſchlichene Mißbräuche machen werden, ſondern auch in Zukunft durch offenbare Proben unſere dankbare Erkenntlichkeit an den Tag legen. Denkt ernſtlich darüber. Wir werden uns indeſſen zu dem Vater des Lichts wenden, und nicht unterlaſſen, ihm dieſes ſo wichtige Geſchäfft zu empfehlen, damit er eure Sinnen erleuchte, und eure Herzen entzünde, unſer liebreiches väterliches Anſinnen zu unterſtützen, welches wir mit dem apoſtoliſchen Segen über Euer Durchlaucht, und unſer geliebtes Vaterland begleiten. Gegeben in Rom apud S. Mariam majorem, den 5. Aug. 1758.

So eindringend dieſes Breve geſchrieben, ſo hat doch der Senat alle Ausdrücke deſſelben auf der Staatswage abgewogen, und in der Antwort den Wohlſtand eines freyen Staats vollkommen beobachtet. Hier folgt die Erklärung des Senats:

Indem

Erklärung des Senats.

Indem wir mit vieler Aufmerkſamkeit die Ausdrücke überlegten, die unſer Geſandter, Kav. Correr, von Euer Heiligkeit vernommen, und uns vorgetragen hat, wie ſehr E. H. verlangen, den entſtandenen Streitigkeiten durch Aufhebung des Dekrets vom 7. Sept. 1754. ein Ende zu machen; ſo wurde uns Dero ſehr ſchätzbares Schreiben übergeben. Wir haben in demſelben Dero redliche Geſinnungen deutlich erſehen, nach welchen Sie als das Haupt der Kirche, die Macht Geſetze zu geben erkennen, welche zugleich mit der Republik entſtanden, und immer von ihr ausgeübt worden iſt. Denn Euer Heiligkeit erklären ſelbſt, daß, wenn die Aufhebung des Dekrets vom 7. September aus freyer Vollmacht des Senats geſchehe, hiedurch unſerer geſetzgebenden Macht weder für jetzo noch in Zukunft ein Schaden zuwachſen ſolle. Dieſes vorausgeſetzt, fodern Eure Heiligkeit mit zärtlichen und liebreichen Geſinnungen die Aufhebung beſagten Dekrets als eine Gnade von ihren ſehr gehorſamen Söhnen. Da wir nun hiedurch in ſo weſentlichen Stücken, welche die Geſetze und Gewohnheiten unſers Staats betreffen, geſichert ſeyn, ſo befinden wir uns im Stand, zu melden, daß wir heute das Dekret vom 7. Sept. 1754. mit andern Befehlen, ſo ſich darauf beziehen, aufgehoben haben.

Allerheiligſter Vater, es ſolle dieſes ein unfehlbares Zeichen von unſerer fortwährenden höchſten Freude ſeyn, Euer Heiligkeit, als unſern Mitbürger, wegen Dero vorzüglichen Verdienſten und ausnehmenden Tugenden zum höchſten Regiment der Kirche erhöhet zu ſehen. Was hernach Dero ſo grosmüthige und herzliche Geſinnungen gegen unſer Vaterland betrifft, ſo bezeugen wir Ihnen dafür unſere vollkommene Erkenntlichkeit, in der zuverſichtlichen Hoffnung, Sie werden uns immer die ganze Zeit Dero Regierung über als beſonders liebe Söhne anſehen, und indem wir Eure Heiligkeit mit kindlichem Gehorſam um den apoſtoliſchen Segen anflehen, ſo erniedrigen wir uns zum Kuß Dero heiligſten Füſſe. Datum in noſtro Ducali Palatio die 12. Aug. Indictione VII. 1758.

Wie wenig koſtete das römiſche Compliment, und wie viel gewann der Hof in dieſer kitzlichen Sache? Man fodert etwas wichtiges, als eine Gefälligkeit, und man hat die Höflichkeit, nachzugeben. So kann der Ernſt der entſchloſſenſten Verfügungen durch einen ſehr zufälligen Neben-

umſtand gebrochen werden! Um meine Leſer in den Stand zu ſetzen, den Grad der Höflichkeit einer Republik, welche das Glück hatte, einen ihrer Söhne auf dem Stuhle Petri zu ſehen, ſelbſt zu beſtimmen, will ich das Dekret ſelbſt hier anführen, ſo wie es dem Patriarchen von Venedig kund gemacht worden iſt.

Venetianiſche Verfügung als die Quelle des Streits.

Nachdem die Mißbräuche allzu merklich geworden, welche nach und nach in vielen Gegenden unſerer Herrſchaft durch eine unordentliche Freyheit der Unterthanen von allen Ständen, ſich eingeſchlichen haben, indem dieſelben Bullen, Brevien, Reſcripten, und andere auswärtige Befehle erhalten, welche oft ohne ſie der Reviſion zu unterwerfen, welches doch die öffentliche Geſetze erfordern, zum Nachtheil ſo weiſer Verordnungen vollſtreckt werden, deren **Endzweck blos dahin geht, die gute Kirchenzucht, die wohlhergebrachte Gewohnheiten, und die Ruhe des Staats zu erhalten**: So hat ſich der Senat in der Nothwendigkeit geſehen, alle alte Geſetze in dieſer Materie zu erneuren und zu beſtätigen, und durch Circular-Briefe die unverletzliche Beobachtung derſelben vorzuſchreiben. Obwohl Euer Hochwürden die nämliche Achtung für unſere Staatsverfaſſung und den nämlichen Eifer zu Aufrechterhaltung der kanoniſchen Geſetze, wie alle Dero Vorgänger, haben; ſo haben wir doch nicht zugeben wollen, daß in dieſem Kirchſprengel ſo groſſe Unordnungen vorgehen ſollen. Dieſer Rath ermangelt alſo nicht ihnen bekannt zu machen, daß man für rathſam gefunden, in dieſer Materie neue Verfügungen zu machen, in der feſten Zuverſicht, daß auch Sie nach Dero Frömmigkeit und Klugheit, nicht unterlaſſen werden, ſich darnach zu fügen, und auch ihrer Seits ihren eigenen Miniſtern die genaue Befolgung und Vollſtreckung derſelben anzubefehlen. **Es ſolle alſo hinführo keine Bulle, Breve, Reſcript, Citation, Monitorium, oder Befehl überhaupt, von welcher Beſchaffenheit er auch ſeyn mag, wenn er auswärts herkommt, vollſtreckt werden, wo er nicht zuvor in dem Collegio zur Reviſion, und Befreyung, überreicht worden iſt, unter Strafe der Nullität der Ausführung, und derjenigen Züchtigung, welche die Beſchaffenheit der Uebertreter verdienen mag.** Weil wir auch dem eingeriſſenen Mißbrauch auf eine ſchickliche Weiſe abhelfen wollen, da man mit Vorbedacht Indulgenz-Brevien, und Privilegien von Altären, entweder auf immer, oder auf gewiſſe Zeit erlangt, ohne die gewünſchte ökonomiſche Maſe und Einſchränkung

ſchränkung zu beobachten, welches die Folge hat, daß, wegen des üblen Gebrauchs, die Andacht, und Achtung der Glaubigen gegen ſolche ſchätzbare geiſtliche Gnadenbezeugungen vielmehr vermindert, als vermehrt wird: So wird der Hirten Wachſamkeit E. H. zukommen, die Pfarrer und andere Vorgeſetzte der Kirchen davon zu benachrichtigen, daß man hinführo ſolche Brevien nicht mehr befreyen wird, wenn nicht vor der Erlangung ein Zeugnis, von Dero Patriarchal-Canzley gegeben, beglaubigt, daß ſolche Brevien zur Erbauung, und zum geiſtlichen Wohl Dero Dioͤces-Einwohner gereichen. [1]) In Erlaſſung aber ſolcher Beglaubigungs-Scheine, ſolle ſich der Senat darauf verlaſſen können, daß ihre Klugheit dieſe Zeugniſſe nicht zu leicht nimmt, ſondern die Sache in ſolche Gränzen einleiten wird, damit die fromme Abſichten erreicht werden, die man in dieſer Verordnung zum Zweck hat.

Um der Zügelloſigkeit ſolcher eigennützigen Recurſe Einhalt zu thun, da ſich oft ohne Unterſchied alle Arten von Perſonen an das römiſche Hoflager wenden, ohne auf die Oekonomie zu ſehen, welche von den Geſetzen der Kirche verordnet iſt, meiſtens wegen geringſchätziger, und auch erdichteter Urſachen, ohne einige Nothwendigkeit oder Nutzbarkeit der Kirche, woraus oft die allerſchwehrſte Mißbräuche zum Nachtheil der kanoniſchen Geſetze, und zur Schwächung der Kirchenzucht entſtehen; ſo ſolle hinführo kein Breve, Reſcript, oder ſonſt ein auswärtiger Befehl in der Reviſion befreyt werden, der Diſpenſationen, oder Geſtattungen von Dingen enthält, welche von Dero eigenen Anſehen Kraft Dero ordentlichen Rechts nach der Verordnung der kanoniſchen Geſetze, oder nach Privilegien können geſtattet werden. Es werden daher alle diejenige Brevien von der Befreyung ausgeſchloſſen ſeyn, welche wegen der Verleihung der Orden extra tempora, ohne die gewöhnliche Zwiſchenzeiten zu beobachten, und vor denen von den heiligen Kirchengeſetzen feſtgeſetzten Jahren erlangt würden, indem gegenwärtig die Anzahl der Prieſter nur allzuſehr ſich vermehrt hat, ohne daß man nöthig hat, Leute von unreifem Alter darzu zu

1) Dies iſt immer der verhaßteſte Schritt, den man wider Rom thun kann. Wenn die Nationen anfangen werden, ihre eigene Patriarchen oder Primaten ohne rechtliche Recurſe auſſer Lands zu haben, alsdann erſt wird man dem Kirchenrechte der Nation eine andere Geſtalt geben können. Wie oft keimte dieſer Gedanke in Frankreich, Spanien, Portugall, Teutſchland und Venedig auf!

befördern, woraus niemals Erbauung, oft aber Aergernis bey dem Volk entſteht.

Oft geſchicht es auch, daß das gemeine unerfahrne Volk Ehe-Diſpenſationen, beſonders in Curia ſucht, ohne daß zuvor die Rechtmäſſigkeit der Beweggründe wohl geprüft worden, warum man ſie ſuchen kann; daher ſie oft nicht nur groſſen Schaden in ihrem geringen Vermögen leiden, ſondern auch in der Ausführung bey den Dienern der ordentlichen biſchöfflichen Gerichte Schwierigkeiten und unüberwindliche Einwendungen finden, weil ſich die angeführten Sachen nicht ſo befinden, wie ſie ausgegeben werden, wodurch alſo nicht nur das aufgewandte Geld verloren geht, ſondern ſie auch in die Nothwendigkeit geſetzt werden, neuen Aufwand zu machen. Es ſolle alſo **hinführo keine von ſolchen Ehe-Diſpenſationen**, es ſuche ſie wer da wolle, **als gültig erkannt werden, ohne vorhergehendes Zeugnis von ihrer biſchöfflichen Canzley**, wo man die Bewegurſachen dieſes Geſuchs nach der gewöhnlichen Methode, welche in den vorkommenden Fällen zur Zeit der Vollſtreckung pflegt beobachtet zu werden, wohl geprüft, und als wahr erfunden hat. Wobey zugleich der Eifer E. H. ermuntert wird, ſolche Verfügungen zu treffen, damit kein Mißbrauch wider den Sinn der Kirchen-Verordnungen und wider die liebreiche Abſichten der Regierung erfolge, und ihren Dioces-Einwohnern daraus Beſchwerde erwachſe.

Es iſt in unſern Geſetzen verordnet, es ſolle niemand ohne öffentliche Erlaubnis Brevien zur Verwechslung der letzten Willensmeynungen erlangen: Es wird deswegen kein auswärtiges Reſcript, wegen der Reductionen der Meſſen, als gültig erkannt werden, das ohne dieſe weſentliche Erfordernis, und ohne vorhergehende Anhörung der Erben, derjenigen, welche ſolche Meſſen geſtiftet, oder dererjenigen, welche bey ſolchen Verordnungen Anſprache oder Intereſſe haben, erlangt würde.

Und weil unſere Regierung erfahren hat, daß wider die klare, einſtimmige und entſchloſſenſte Verordnungen der heiligen Canonen, und der Concilien, ja auch der öffentlichen Verfügungen ſelbſt, die Zügelloſigkeit der Unterthanen noch immer fortfährt, auf eine indirecte Weiſe ſich Bullen von Renunciationen ad favorem, oder Coadjutorien cum futura ſucceſſione in den Beneficien, welche von den Vätern der Kirche ſo ſehr verabſcheut werden, kommen zu laſſen, welches lauter Dinge ſind, die

zur

zur Schmälerung des Rechts der ordentlichen Collatoren, zum beträchtlichſten Nachtheil der Unterthanen, und zum Schaden des Staats gereichen, indem mit der Erhebung ſolcher Conceſſionen, mit den Diſpenſationen von heilſamen Geſetzen, überhaupt mit der Ausfertigung der Bullen groſſe Unkoſten verknüpft ſind: So hat man deswegen feſtgeſetzt, daß es hinführo keinem einigen Geiſtlichen unſerer Herrſchaft und Staaten erlaubt ſeyn ſolle, andere Renunciationen ſeiner eigenen Beneficien, wenn ſie in dem Bezirk unſers Gebiets liegen, vorzunehmen, als nur ſolche, welche von den kanoniſchen Geſetzen, und den vorermeldten Concilien erlaubt ſind. Es ſoll auch nicht erlaubt ſeyn, dieſe Renunciationen ad favorem in Curia Romana zu machen, oder Bullen von Coadjutorien cum futura ſucceſſione, unter welchem Vorwand es auch ſeyn mag, zu ſuchen, unter willkührlicher Strafe für die Uebertreter, nach Beſchaffenheit der Perſonen und der Uebertretung.

Und wenn auch ein beſonderer Fall eine Ausnahme verdiente, ſo wird doch dieſes nicht anders zu thun erlaubt ſeyn, als daß man zuvor öffentliche Erlaubnis erhalte, welche aber auch nur unter der feſtgeſetzten Einſchränkung, und Formalität, und auf Dero und Dero Nachfolger vorläufiges Zeugnis wird ertheilt werden können. Endlich wird Dero Eifer ermuntert, den Miniſtern Dero eigenen Canzley zu befehlen, daß ſie ein ausführliches und eidlich beſtätigtes Verzeichnis von allen Bullen, Breven, Indulgenz-Reſcripten, Conceſſionen, Diſpenſationen, Privilegien, Renunciationen und Coadjutorien entwerfen, welche von ihrer Curia und Miniſtern dieſe letzte zehen Jahre über befolgt und vollſtreckt worden, mit Beyfügung eines richtigen Verzeichniſſes der Taxgelder und Gebühren, welche deswegen ſowohl in der römiſchen Curia, als in ihrer Canzley haben bezahlt werden müſſen, worinnen ſie ſich mit unſerm Magiſtrat über die Klöſter verſtehen wollen, um uns dieſes Verzeichnis aufs bäldeſte einzuhändigen. Alles dieſes haben wir Ihnen wollen melden laſſen, und der Senat ſetzt in Sie das Zutrauen, daß Sie ihre natürliche Frömmigkeit und Klugheit nach den eifrigen Abſichten der Regierung abmeſſen, und ſich der öffentlichen Achtung und Liebe immer würdiger machen werden.

Santorio Santorio, Sekretarius.

Es betrifft alſo dieſes Dekret weſentliche Punkte der öffentlichen Staats-Oekonomie, es macht die billigſte Verfü- Summariſches Einge-

gungen

ſtändnis des Pabſtes. gungen wegen gewiſſer Mißbräuche, und doch kann dieſe Veſte durch Höflichkeit beſtürmt und erobert werden. Der Senat hebt das Dekret auf, nachdem er aus dem Schreiben des Pabſtes vier ihm günſtige Sätze als die Grundlage gelegt, auf welche eine unſchädliche Nachgiebigkeit ſich ſtützte. **Einmal** mußte der Pabſt erkennen, daß in Diſpenſations- und Recurs-Sachen ſich Unordnungen eingeſchlichen, welchen man durch neue Verfügungen abhelfen müſſe. **Hernach** geſtand **Clemens** XIII. die geſetzgebende Macht des Senats (auch in kirchlichen Sachen: denn davon war die Rede) ein, als eine Macht, welche mit der Republik entſtanden, und von ihr beſtändig ausgeübt worden. **Drittens** läßt es **Clemens** XIII. auf den freyen Willen der **Pregadi** ankommen, den man nicht zwingen könne, und erklärt, daß er die Aufhebung des Dekrets als eine Gefälligkeit (grazia) anſehe. **Viertens** bittet er, man möchte es ihm als einem Sohn der Republik zu gefallen thun, und verſpricht, ſie dagegen mit beſonderer Liebe zu behandlen. [1])

Wie freudig war **Clemens** XIII. als er ſeinen Endzweck erhielte! Voll von frölicher Entzückung ſchrieb er an den Senat einen mit väterlichen Thränen benetzten Brief zurück, und dankte in den rührendſten Ausdrücken für eine ſolche ausnehmende Gefälligkeit. Ich muß ihn meinen Leſern vorlegen, damit ſie ſelbſt mit mir urtheilen können.

Wie tröſtlich war es uns, da wir vom Geſandten **Kav. Correr** die erfreuliche Nachricht erhielten, wie bereitwillig der Senat unſerm Anſuchen und Bitten Gehör gegeben, das Dekret vom 7. Sept. aufzuheben, wie wir dieſes ſowohl aus dem Brief Euer Durchlaucht, den er uns zugeſtellt, als auch aus dem Befehl, der gleich darauf an die öffentliche Statthalter ergangen, erſehen haben. Wir müſſen eingeſtehen, daß uns dieſes eine ſolche Freude gemacht, daß wir kaum Ausdrücke genug finden können, dieſelbe euch an den Tag zu legen. Wir können euch verſichern, daß wir ſo zärtlich gerührt worden, daß wir uns der Thränen nicht enthalten konnten. Wir haben dieſe zärtliche Zähren der Endigung eines Geſchäffts, das uns ſo ſehr am Herzen liegen mußte, als einen Tribut gezollt. Nachdem wir indeſſen GOtt dem HErrn aufs andächtigſte gedankt haben, der durch ſein göttliches

1) Damals war Torreggiani noch nicht am Staats-Sekretariat, als Clemens XIII. dieſen Brief ſchrieb. Denn unter ihm herrſchte ein ganz zerſchiedenes Formular.

liches Licht eure Herzen dahin gelenkt hat, dem Anſuchen ſeines Statthalters auf Erden, eurem Mitbürger, Gehör zu geben, ſo können wir nicht unterlaſſen, euch unſere aufrichtigſte Erkänntlichkeit zu bezeugen, theils wegen des beſondern Zeugniſſes, theils wegen des guten Beyſpiels, das ihr in der ganzen catholiſchen Welt, nicht nur von eurem Gehorſam gegen den h. Stuhl gegeben habt, den ihr von euren Voreltern, die ſich durch ihre vortreffliche Thaten rühmliche Verdienſte erworben, ererbt habt, der auch in euren Gemüthern noch immer lebt, und immer leben wird, ſondern auch von eurer ausnehmenden Liebe, durch welchen vortrefflichen Character Eurer Republik Söhne ſich unterſcheiden, und den ihr jetzo gegen uns, euren Sohn und Vater zugleich, ſo offenbar an den Tag gelegt habt. Da uns nun euer Betragen zu ſo beſonderm Gefallen gereicht, ſo iſt unſere Erkenntlichkeit nicht geringer, und wir werden darauf bedacht ſeyn, wie wir euch überzeugende Beweiſe geben, die ihr von uns, als einem dankbaren Bürger, zum Ruhm und Nutzen des gemeinſchaftlichen Vaterlands erwarten könnet. Dies iſt unſere Geſinnung, und ſolche Wirkungen habt ihr davon zu erwarten, zu deren Pfand wir Euer Durchlaucht und unſern geliebteſten Söhnen und Mitbürgern mit den zärtlichſten Geſinnungen einer väterlichen Liebe unſern apoſtoliſchen Segen geben. Gegeben in Rom bey der h. Maria der Gröſſern, unter dem Fiſchers-Ring den 19 Aug. 1758. im erſten Jahre unſerer Regierung.„

Ausſchreiben des Senats an ſeine Statthalter.

Und verdient denn das Betragen des Senats den auſſerordentlichen Dank des Pabſtes? Clemens XIII. glaubte es, weil er doch wenigſtens in der äuſſern Formalität etwas erhielte, das wenige Päbſte vor ihm in gleichen Verbindungen erpreßt haben. Um das Betragen des Senats zu beurtheilen, müſſen wir das Ausſchreiben deſſelben an ſeine Statthalter und Obervögte anführen. Aus demſelben wird erſt die Frage entſchieden werden können, wer den andern mit Höflichkeit getäuſcht habe. Es lautet ſo:

Franz Loredano, von GOttes Gnaden Herzog von Venedig, den edlen und weiſen Männern.

Wir haben euch in unſerm Herzoglichen Schreiben vom 13 Julii die Nachricht gegeben, wie der Senat aus freyem Willen die Suſpenſion des Decrets vom 7. Sept. 1754. verlängert habe, um unſere Freude über die Erhebung eines unſerer Mitbürger zum höchſten Regiment der Kirche an den Tag zu legen. Nachdem uns nun Seine Heiligkeit ihr

ernſtliches Verlangen entdeckt, das Dekret ſelbſt auch aus unſerm freyen Willen aufzuheben, ſo kommt jetzo zu ſeinem Verlangen auch noch das Verlangen des Senats hinzu, immerwährende Zeugniſſe ſeiner eigenen Hochachtung gegen ſeine heilige Perſon an den Tag zu legen, und in ſein Geſuch zu willigen. Wir befehlen euch alſo, dieſe unſere Geſinnung dem biſchöfflichen Hof eures Orts, und den Ordens-Gemeinden, die euch unterworfen ſind, bekannt zu machen, da ihr ferner unſern fürſtlichen Befehl an dieſelbe uns zurück zu ſenden, und die abzuſchickende Cirkular-Befehle beyzulegen habt. Ferner ſollt ihr Acht haben, und deſſen auch die Canzley des Biſchoffs erinnern, daß ſie ſich genau an die Vollziehung unſerer Geſetze, die vor dem Dekret vom 7. Sept. 1754. gegeben worden, zu halten haben, indem wir uns vorbehalten, wenn die Umſtände der Zeit es erfodern ſollten, zu ſolchen Verordnungen zu ſchreiten, welche das Beſte des Staats und die Sorge unſerer eigenen Unterthanen erfodern würden. Gegeben in unſerm herzoglichen Pallaſt den 12 Aug. 1758.„

Urtheil über dieſen Streit.

Alſo ſollen ſich die Biſchöffe an die vorhergehende Geſetze halten! Und was beſagen jene? Sie verbieten den geſetzwidrigen Recurs nach Rom mehr denn zwanzig mal. Sie widerſetzen ſich den Coadjutorien cum futura ſucceſſione. Sie ſchränken den Mißbrauch der Ehediſpenſationen ein, ſie wollen keine Reſignationen ad favorem leiden. Was verbot denn das Dekret anders? Das Reviſions-Recht über alle Bullen und Brevien wurde nach der gröſten Strenge ausgeübt. Alſo darüber vergießt **Clemens** XIII. zärtliche Freudenthränen, daß der Senat alles in der Ordnung läßt, wie zuvor? Eine bloſe Hofhöflichkeit, die man ihm aus Achtung für ihn erweißt, macht ſeinen ganzen Dank rege, und am Ende grief er nach einer Wolke. Denn am Ende beharrete der Senat doch darauf, ſeinen Biſchöffen einige ihnen entzogene Rechte wieder herzuſtellen.

Geſtalt der Verbannungen unter Gregorius XIII.

So benutzt Rom alle mögliche zufällige Gelegenheiten, ſeine Lieblings-Sätze zu behaupten, und ſo übten die Päbſte vorzüglich um dieſe Zeit ihr Verbannungsrecht unter allerley Geſtalten aus. Eine ſehr bunte Miſchung von Farben machte das Verhaßte minder merkbar, aber im Grunde bedienten ſich alle Päbſte der Nachtmals-Bulle, und brachten fürchterliche Wirkungen dadurch hervor. Man erinnere ſich der Bluthochzeit, die **Gregorius** XIII. genehmigte.

Man bedenke, wie vieles Geld er zu Ausrottung der Ketzer hergegeben. Die Thaten dieſes Pabſtes in Engelland ſind bekannt genug. Kaum erinnerte man ſich noch, mit welcher Mühe man in Neapel dieſe Bulle ausgemerzt, man gebrauchte ſie auch auf ſpaniſchen Antrieb wider Frankreich, Deutſchland und Engelland.

unter Sixtus V.

Und wie dreiſte fuhr **Sixtus** V. zu? Ihn koſtete es wenige Mühe, den K. **Heinrich von Navarra** zu verbannen. Er fluchte auf die Königin **Eliſabet**, und dieſe lachte, und im Herzen lachte der Pabſt mit ihr. Er fluchte auf K. **Heinrich** III. von Frankreich, weil er einen Cardinal hatte hinrichten laſſen, und dies war freylich ein heftiger Frevel wider die Nachtmals-Bulle. Er betrieb die Verbannung der Bücher, und errichtete deswegen eine beſondere Congregation. Er erwarb ſich vorzügliche Verdienſte um die Nachtmals-Bulle, und ſeine Zuſätze ſtehen noch ausdrücklich im VII. Buch der Dekretalen. Vornehmlich verbannt er alle, die ohne Erlaubniß des Pabſtes den geiſtlichen Zehenden und andere Laſten auflegen. Er war ſo kühn, Kaiſer und Könige dabey einzuſchlieſſen, (etiamſi imperiali aut regali præfulgeant dignitate.) Er verbannte alle, die apoſtoliſche Briefe verfälſchten, und erweiterte die Conſtitution **Innocentius** des III. ad Falſariorum.

unter Gregorius XIV.

Wie frech donnerte **Gregorius** XIV. wider **Heinrich** IV. von Frankreich? Wie nährte er durch ſeine Bullen den Geiſt der Aufruhr? Man empfand die Ausflüſſe derſelben ſo ſtark, daß man ſie öffentlich verbrannte.

unter Clemens VIII.

Und wie eifrig pflanzte **Clemens** VIII. dieſe Grundſätze fort? In ſeiner Verbannungs-Bulle wider **Cäſar von Eſte**, Civitatis & Ducatus Ferrarienſis occupatorem (Rom 1597.) deren Original ich vor mir habe, handelt er in einer blos weltlichen Sache nach der Nachtmals-Bulle, deren er namentlich gedenkt. Welch eine Scene verurſachte dieſe Bulle in Rückſicht auf **Heinrich** IV.

unter Paul V.

Und was ſoll ich von **Paul** V. ſagen, der durch die Ausflüſſe dieſer Bulle ganze Staaten zu zerſchmettern glaubte, und ſich auch nach ſeiner Ausſöhnung mit der Republik Venedig durch die nämliche Bulle alle ſeine Rechte vorbehielt. Er machte ſich ein Vergnügen daraus, ſie noch mehr umzubilden, aber er fand auch, wie ſchädlich ein allzu erhitzter Gebrauch derſelben werden könnte.

Nachſtellungen wider die königliche Macht.

Geringſchäzung der königlichen Macht.

Bey dieſen Umſtänden ſieht ein jeder ein, wie wenig man die königliche Macht in Rom achtete. Wann die Bullen ſelbſt den Ton geben, wie traurig muß das Echo ſeyn? In keiner Epoche ward die höchſte weltliche Macht geringer geſchätzt, als damals. Ich berufe mich auf alle Bullen dieſer Zeit und den Geiſt derſelben. Wann geſchahen giftigere Nachſtellungen wider die Könige? Man erwäge nur, was in Engelland und Frankreich geſchah, ſo wird ſich das Aug des Chriſten kaum der Zähren erwehren! Wann entſtanden die giftige Lehren wider das Leben der Könige? Wann verbrannte man mehr dergleichen Bücher, als um dieſe Zeit? Man erinnere ſich der vielen Schriften, die in Frankreich wegen dieſer Lehre durch die Hand des Scharfrichters verbrannt werden mußten. Wann drang der römiſche Hof mehr mit erneutem Ernſt auf die Unabhängigkeit aller Geiſtlichen? Man hat davon Beyſpiele in Frankreich, welches Reich die römiſche Unabhängigkeit nicht erkennen wollte, und in Venedig, das verbannt wurde, weil es den Geiſtlichen verbot, Grundſtücke zu erwerben und neue Kirchen und Klöſter ohne Vorwiſſen des Senats zu bauen. Man findet faſt keinen Staat, wo man nicht dergleichen gregorianiſche Begriffe von neuem belebte. Wie mancher König trug den römiſchen Inquiſitions-Bann in der Stille auf ſich, ohne daß er es wußte? Etwas davon zeigte ſich in der Geſchichte Heinrich des IV. Wie ungeheure Plane entwarf man z. B. über Engelland? Ueber Portugall? Sollte man gedenken, daß man mit einem Staate ſo umgehen könnte, wie der päbſtliche Hof mit dem Portugieſiſchen umgieng? Die Sache an ſich iſt ſehr gläublich, wenn man erwägt, was der P. Pearſon in Engelland auszuführen gedachte. Hier ſollte die Form der erſten chriſtlichen Kirche wieder eingeführt werden, das iſt, alle Kirchengüter ſollten in eine gemeinſchaftliche Maſſe geworfen und die Verwaltung darüber gewiſſen weiſen Männern, d. i. Jeſuiten anvertraut, hingegen alle andere Orden gänzlich davon ausgeſchloſſen werden, wovon keiner ohne die Erlaubnis der weiſen Männer nach Engelland kommen ſollte. Man wollte auf dieſe Weiſe das ganze Land catholiſch machen, und zur Dankſagung ſollte der Pabſt in fünf Jahren nichts davon ziehen. Nach Verfluß derſelben wollte man um Verlängerung anſuchen. Dieſer Plan wurde dem Cardinal Polus vorgelegt, der die Foderung zu übertrieben fand, ſie abſchlug, und ſich dadurch die Feindſchaft des Ordens zuzog. Man findet dieſen Plan in dem ſehr

ſeltenen

ſeltenen Buch des Pearſon pro reformatione Angliæ und in den Memoires de M. les Plenipotentiaires aſſemblés à Soiſſons.

Nachgiebigkeit der Staaten.

Es iſt ſich bey dieſen Umſtänden auf der andern Seite gar nicht zu wundern, wenn ſo viele, ja bey nahe die meiſte Staaten mehr nachgegeben haben, als man von ihnen fodern konnte. Frankreich ſelbſt ſuchte bey Sixtus V. die Erlaubniß, daß die Geiſtlichen ſeiner Reiche ihre unbewegliche Güter veräuſſern dürften, und der Pabſt beſtimmte nicht nur die Summe von 100 tauſend Scudi, ſondern auch den Endzweck eines Kriegs zu Ausrottung der Ketzer. Venedig ließ ſich gegen Paul V. ſo weit herab, daß man ihm aus dem Vatikanarchiv gezogene Brevien Clemens des VII. und Pauls III. vorwieß, in welchen die Gerichtsbarkeit des Senats über die Geiſtlichen berechtigt wurde. Konnten ſie dieſe Macht nicht ohne Brevien haben? Hatten ſie hiezu Indulte nöthig? Und hieß ſich das nicht allzuweit erniedrigt, ſich vom Pabſte ſolche Indulte zur Prüfung abfodern zu laſſen, und ihm gehorchen? Ich will mich nicht auf die Kreutzzugs-Bulle in Rückſicht auf Spanien berufen: dann ich bin überzeugt, daß Spanien das Recht der Zehenden auch ohne Indult ſo gut hat, als es meinem allerdurchlauchtigſten Kaiſer nach den Reichsgeſetzen gebührt. Ich kann es daher ſo wenig als die ächte Patrioten a) die ich unten anführe, zugeben, daß Venedig ſein Recht, den Zehenden von den Geiſtlichen zu fodern, auf Bullen gründet. Man ſchwächt dadurch die urſprüngliche Majeſtäts-Rechte, und man hat keine Concordate in Dingen nöthig, die man ohne ſie thun kann. In eben dieſe Claſſe gehört auch das bishero beobachtete Stillſchweigen in Anſehung der Canzleyregeln, welche von Portugall und Neapel mit ſo vielem Ernſt angegriffen worden ſind. Jedoch man ſchwieg noch zu vielen andern Mißbräuchen, zu Quindennien und andern römiſchen Finanzanſtalten; und als man in unſern Zeiten in Venedig und in Neapel davon zu reden anfieng, trug der ſchlaue Clemens XIV. dem König von Neapel Indulte an, die er nicht nöthig hatte.

Eingriffe in die biſchöffliche Rechte.

Und wenn ich an die Rechte der Biſchöffe gedenke, wie ſehr zerfielen dieſe in dieſer kurzen Epoche? Nicht einmal das lies man unangetaſtet, was

a) Scrittura della conferenza dei Deputati eſtraordinarj ad pias cauſas e Sopraintendenti alle Decime del Clero ſopra la redecima de' Beni poſſeduti dagli eccleſiaſtiçi. Ven. 30. Dec. 1768.

Geringſchä-tzung der Biſchöffe. was das Tridentiner Concilium verordnet hatte. Ob ſchon dieſes Gebot, daß alle zu den geiſtlichen Gerichten gehörige Sachen, auch Beneficial-Angelegenheiten in erſter Inſtanz von den ordentlichen Biſchöffen ſollten erkannt werden; ſo gab **Gregorius** XIII. der die apoſtoliſche Reſcripte retten wollte, der Sache dieſe Wendung, es ſey blos von der Execution die Rede. Sollten dann unſere Biſchöffe nur Executoren von Rom ſeyn? Wie weit wurden die Reſervationen in dieſer Epoche getrieben? Wo man nur Geſetze von **Sixtus** V. **Gregorius** XIII. **Clemens** VIII. **Paul** V. findet, da kommen auch Reſervationen vor. Wie wachſam war die apoſtoliſche Kammer auf die Verlaſſenſchaft der Geiſtlichen? Wie eifrig wurden die Canzleyregeln fortgepflanzt, und an einigen Orten ſo gar dem biſchöfflichen Eid einverleibt? Man kann es dem **Febronius** nicht genug verdanken, daß er auch in Deutſchland wider die Canzleyregeln ſich erhoben hat. Wie oft wünſchte ich als Patriot, daß der Geiſt eines Herrn von **Dahlberg**, eines Herrn von **Würdtwein**, ſich bey unſerer Nation weit ausbreitete? Der Himmel ſegne die Vaterlandsliebe dieſer Männer! Hätten wir recht viele ſolche Kenner der ächten kanoniſchen Geſetze, wie viel würde die Ordnung und das Vaterland dabey gewinnen! Hätten wir in den Klöſtern lauter Männer, wie zu S. Blaſii und in Kaiſersheim, wie viel würden die Klöſter gewinnen? Aber wenn ich den aufgeklärten Geiſt des Reichsabts **Cöleſtinus** bewundere, den der königlich-franzöſiſche Hof ſelbſt bewundert; ſo iſt es mir deſto leyder, wenn andere bey recht feyerlichen Gelegenheiten die Bemühungen des Maynzerhofs als ketzeriſch verrufen, und noch in ſo hellen Tagen mit der römiſchen Rota drohen.

Fortpflanzung des Iſidoriſchen Betrugs. Ich muß hier einer Sache erwähnen, die Nachdenken verdient, und die ich blos deswegen anführe, damit man einſehe, durch was was für geheime Wege in dieſer Epoche die Rechte der Biſchöffe untergraben wurden. Die zween groſſe Cardinäle, die in dieſer Epoche lebten, **Bellarmin** und **Baronius** waren, wie man aus ihren Schriften ſieht, überzeugt, daß die Iſidoriſche Dekretalen eine unächte Geburt wären. So bald ſie aber gewahr wurden, daß ſie die ganze Macht der Päbſte ſtürzten, wenn ſie dieſe Dekretalen fallen lieſſen, ſo erwählten ſie einen ganz beſondern Weg, ſie den Gewiſſen der Menſchen aufzubürden. Sie bekamen unter **Clemens** VIII den Auftrag das römiſche Brevier zu verbeſſern, und wie giengen

gen ſie die Sache an? Sie lieſſen alle apokryphiſche Waare ſtehen, Vernünftige mögen ſie glauben, oder nicht, genug, daß es ſolche endlich glauben müſſen, die die Gabe der Prüfung nicht haben. Am 16 Jänner am Tage des h. **Marcellus** I. heißt es: Ubi etiam illud ſcriptum eſt, nullum Concilium jure celebrari, niſi auctoritate Romani Pontificis. Wenn **Jſidor** hier Recht hat, ſo gelten keine Dekrete von provincial- und allgemeinen Concilien, die der Pabſt nicht annimmt. Und dies hielt ſchon **Paſchalis** II. cap. Significaſti de electione für ausgemacht. Am 25 May an der Feyer **P. Urbans** I. ſteht: Hic de bonis eccleſiaſticis ſcripſit his verbis: ipſæ res fidelium, quæ Domino offeruntur, non debent in alios uſus, quam eccleſiaſticos converti, quia vota ſunt fidelium & pretia peccatorum ac patrimonia pauperum. Aus dieſer Quelle flieſſen alle Bannflüche wider die Fürſten, die ſich den Zehenden von den Geiſtlichen zahlen laſſen. Am 26 Auguſt, als dem Tage des h. Pabſts **Zephirenus**, legen ſie dieſem Pabſte in den Mund: Inſtituit, ut Patriarcha, Primas, Metropolitanus adverſus epiſcopum non ferant ſententiam niſi apoſtolica auctoritate fulti. So ſoll denn jedermann glauben, daß die Päbſte ſchon von den älteſten Zeiten her im Beſitz ihrer Reſervationen zum Nachtheil der Patriarchal- Primatial- und Metropolitanrechte ſind? Am 7 October, als am Tage des h. Pabſtes **Marcus**, ſetzten ſie: Inſtituit, ut Epiſcopus Oſtienſis, a quo Romanus Pontifex conſecratur, Pallio uteretur. Man möchte gern, daß jedermann davon überzeugt wäre, das Pallium ſey eine uralte und ſchon im 4 Jahrhundert gewöhnliche Sache. Aber zum Unglücke iſt niemand davon überzeugt, man weiß vielmehr, daß in den erſten fünf Jahrhunderten die Sache unbekannt war, daß im 9. und noch im 12 Jahrhundert viele Metropolitane ſich nicht viel daraus machten, daß **Paſchalis** II. cap. at. de Elect. ſich ſehr betrog, wenn er die Sache ſo hoch anſetzte, und daß nach der Anmerkung des **Marca** dies eine Augenſalbe für den Erzbiſchoff war, an den er ſich auf 4 Concilien-Schlüſſe berief, die nicht exiſtirten. Und doch war **Paſchalis** ſo kühn, dieſes Mährchen an zween Erzbiſchöffe von Gneſen und Palermo zu ſchreiben, deren beede Könige nicht wollten, daß ſie dem Pabſte bey Annehmung des Pallii den Eid der Treue ſchwören ſollten. Am 31 December legen die beede Cardinäle dem h. Pabſt **Sylveſter** folgendes bey: Decrevit, ut laicus clerico non inferret crimen, nec clericus apud profanum judicem cauſam diceret. So dachte **Sylveſter** noch nicht, ſondern dies iſt eine Erfindung, die ihre wichtige Staatsurſachen hat. Man prüfe die Lectionen am 17. und

22 April, 11 und 13 Julii und 26 October. Aber wie ſollte dies ein Mann prüfen, dem es an Kritik fehlt? Wird er es nicht für bekannt annehmen, und ſeine Andacht darauf gründen? Zu welchem Ende ließ man am 26 April das Angedenken des falſchen Concilii von Sinueſſa? Weil der Grundſatz: Prima ſedes a nemine judicatur, allzuſchön iſt. Ich könnte hierüber noch mehrere Anmerkungen machen. Inſonderheit kann ich mich nicht genug wundern, daß ſich niemand über die Lection am 29 December beſchwehret hat, da man doch in neuern Zeiten wider die Lection Gregorius VII. in einigen Reichen ſich ſehr bewegte. Die Sache iſt die nämliche, und wenn **Thomas** von Canterburi ein Märtyrer wurde, weil er ſich den Geſetzen des Reichs und des Königs widerſetzte, ſollte ein Prieſter, dem es an Einſichten fehlt, nicht glauben, daß man den Himmel erwerbe, wann man über der Immunität ein Märtyrer werde? Man überlege nur die Sache mit kaltem Geblüt, und unterſuche die Schlüſſen von Clarendon i. J. 1164. ſo wird man von ſelbſt den Schluß machen können, warum der h. **Thomas** der Andacht der Glaubigen vorgehalten werde.

Dies ſind verborgene Mittel, wodurch man die Rechte der Könige und der Biſchöffe kränkt. Was die Canzleyregeln den Rechten der Biſchöffe und Metropolitane für Schaden zugefügt, beweiſen die Verfügungen dagegen in Portugall und Neapel. Jedoch vielleicht gelingt es den Primaten ihre Rechte zu retten, und mit patriotiſcher Freymüthigkeit zu handlen. a)

a) Antonius Pereira von Figueiredo, ein grundgelehrter Portugies, hat hievon erſt neuerlich vom Recht der Metropolitane, ihre Suffragan-Biſchöffe zu beſtätigen und einzuweihen, und vom Recht der Biſchöffe, ihren Metropolitan zu beſtätigen und einzuweihen, ein ſehr gelehrtes Buch geſchrieben.

Sechste

Sechſte Epoche.

Von Gregorius XV. bis Clemens XI.

Allgemeine Anmerkungen über die Unterhandlungen am römiſchen Hofe.

Je mehr der römiſche Hof Eingriffe wagte, deſto mehr vervielfältigten ſich die Unterhandlungen an demſelben, und dieſe wurden nun immer ernſtlicher, und die Könige fiengen an, dem Pabſte an ſeinem eigenen Hoflager Troz zu bieten. Dergleichen Verſuche hatte ſchon Carl V. gemacht, ſeine Nachfolger aber ſchmeichelten immer wieder, bis endlich in Europa die franzöſiſche Manier, in Rom zu trotzen herrſchend wurde. Dabey aber blieb dem römiſchen Hof immer der Vortheil eigen, daß er in ſeinen Unterhandlungen allemal gewan. Sobald er es dahin brachte, daß ein Fürſt dieſe Bahn betrat, ſo hatte Rom ſchon vieles voraus. Es müßte ſehr unglücklich gehen, und es wäre ein Beweis von einem groſſen Mangel an Miniſtern, den Rom nie hat, wenn der Hof nicht allen möglichen Nutzen von allen nur erſinnlichen Wendungen, Gelegenheiten und Zufällen machen könnte. Parma gab zu unſern Zeiten ein Beyſpiel davon. Sobald dieſer Hof ſich in Unterhandlungen einließ, ſobald hatte er verlohren [1]) Zwiſchen Rom und den catholiſchen Mächten iſt allemal das nämliche Verhältnis, wie zwiſchen einem Regenten und ſeinen Ständen. Alle Regenten werden als Stände des Pabſtes angeſehen, über welche er die höchſte oberherrliche Macht ausübt. Sobald man den Weg der Unterhandlungen erwählt, ſo erkennt man dieſe Oberherrſchaft und die ſtändiſche Unterwürfigkeit; und hiebey gewinnt Rom genug. Werden auch einige Stände allzumächtig, ſo weicht man aus Noth, man erwartet aber nur günſtigere Augenblikke, um das gedoppelt wieder zu bekommen, was man durch Nachgeben verlohren hatte. Man erwählt hierzu ſelten die Waffen. Der ſchriftliche Krieg iſt für Rom viel bequemer, und in dieſem ſind die römiſche Mini-

Rom gewinnt immer in den Unterhandlungen.

1) Man leſe den Verfaſſer der Anmerkungen über das Parmeſaner Breve.

Miniſter viel erfahrner, als in jenem. Ballerini und Mamachi haben in neuern Zeiten, als man glaubte, einen der allerruhigſten Päbſte zu haben, den Schriftkrieg mit Unterſtützung und neuen Planen angefangen, und darüber wurden einige Höfe, Madrit und Neapel, aufmerkſam. Werden etwa Congregationen niedergeſetzt, ſo hat man es mit Polypen zu thun, welchen man kaum ein Ende abgeſchnitten, als ſie ſchon wieder mit einem andern Kopfe, und mit einer andern Schwierigkeit erſcheinen. Die Langſamkeit, womit die Sachen verhandelt werden, erwartet immer günſtigere Convenientien der Fürſten, und ſo bald man dieſe merkt, ſo bekommen die römiſche Rechtsgründe eine neue Stärke. Real hat am römiſchen Hofe eine Kunſt bemerkt, welche allen andern Höfen unbekannt iſt, den Namen der Dinge zu ändern, [1]) und hierdurch ſein Intereſſe ungemein zu befördern. Beyſpiele davon gab uns die Nachtmals-Bulle ſelbſt im zweyten Theile.

weil es immer viele geſchickte Miniſter hat.

Auf dieſe Weiſe erhält ſich der Geiſt der Nachtmals-Bulle durch Unterhandlungen in den Staaten der Fürſten ſelbſt, und hierzu hat Rom die allergeſchickteſte Miniſter. Die Mannigfaltigkeit derſelben, ihre zerſchiedene Claſſen, ihre Erziehung in den Geſchäfften, ihre Beförderung von einem Range zum andern, die Hoffnung des Purpurs und der päbſtlichen Mütze, bringt ein Reſultat von Triebfedern hervor, welches in keinem andern Staate angetroffen wird. Es iſt ein Beweis von dem Schwindelgeiſt, der das römiſche Volk taumeln macht, wenn es ſeine eigene Cardinäle ſo empfindlich beſchimpft, und ihre ſchwache Seite der ganzen Welt vor Augen legt. Sie entkräften ihre eigene Nerven, ſie entblöſen ihre brauchbarſte Diener, ſie verrathen das römiſche Staatsintereſſe an Auswärtige. Nichts iſt in Rom ſo geheim, das nicht an das Licht käme. Nicht die Liebe zur Tugend, ſondern ein heimlicher Groll wider dieſe Lichter der Welt, eifert wider ihre Laſter, ohne zu bedenken, daß in einem ſolchen Staat keine Triebfeder, ſollte ſie auch durch die Laſter rege gemacht werden, unbrauchbar iſt. Man ſage alſo von den würdigen Cardinälen, welche den P. Clemens XIV. gewählt haben, was man will, ſo ſind ſie alle zu Unterhandlungen ſehr fähig, und Rom kan verſichert ſeyn, durch dieſen oder jenen, ſeinen Endzweck zu erreichen.

Die

1) de *Real* Science du gouv. T. VII. S. 256.

Die Cardinal-Biſchöffe ſind **Cavalchini**, **Lante**, **Johann Franciſcus Albani**, **Stuard**, **Serbelloni**, **Stoppani**. Hat Rom einen einigen dieſer Männer geſchont? Hat es nicht dem **Cavalchini**, den ſein Alter allein ehrwürdig macht, ſeine unerlaubte Gewinnſucht in der Daterie, ſeinen blinden Hang für die Jeſuiten, und gewiſſe andere Dinge vorgeworfen, ohne zu bedenken, was dieſer Herr zum Beſten der Nachtmals-Bulle gethan, ohne in Erwägung zu ziehen, daß er ſich am eifrigſten angelegen ſeyn lieſſe, den **Bellarmin** auf die Altäre zu befördern, damit jene obangeführte Sätze deſto heiliger würden? Und wie raſend ſchrye und ſchrieb man wider den **Lante**? Das Volk nannte ihn einen Wucherer, einen Ebräer, der handelt, der ſich mit dem Schweis ſeines Nächſten bereichert, der auf Handlungsgeſchäffte immer ſinnt; es bedachte aber nicht, daß er vom römiſchen Adel iſt, der ſich ſchon lang bemüht, wieder einen Pabſt aus ſeiner Mitte zu erheben, wenn es die Eiferſucht der andern erlaubte; es bedachte nicht, was für ein geſchickter Statiſt, Finanzverſtändiger und Unterhändler dieſer Herr iſt, der im Stande iſt, dem römiſchen Hofe weſentliche Vortheile zu erwerben, wenn er beſonders in gewiſſen Angelegenheiten ein wenig minder Feuer zeigt. **Johann Franciſcus Albani** mußte ſich ſehr mißhandeln laſſen. Es unterſtand ſich ſogar ein ſcherzhafter Geiſt, von ihm zu ſchreiben. **Johann Franciſcus Albani** trachtet nicht nach dem Stuhl Petri: Er iſt zufrieden, wenn ihn nur **Livia** günſtig anſchaut. [1]) Man bedenkt aber nicht, daß er mit ſeinem guten Gemüthe viel Gutes zu ſtiften fähig iſt, und würklich zur Wahl **Clemens** XIV. vieles beygetragen hat. **Stuard** wurde als ein Herr geſchildert, der ſich durch die Jeſuiten dahin reiſſen läßt, und eine groſſe Schwäche des Geiſtes verräth. Man bedenkt aber nicht, daß er in gewiſſen Unterhandlungen vortrefflich iſt, und zur Wiederherſtellung der Nachtmals-Bulle, und zur Behauptung der Rechte des römiſchen Stuhls ſo vieles gethan hat. Wenn der erboste Pöbel wider den Cardinal **Serbelloni** beiſſende Ausdrücke gebraucht, ſo handelt er nach ſeiner gewohnten Manier, alle fremde Cardinäle zu verunglimpfen. Man warf ihm Stolz und Herrſchſucht vor, und ein müſſiger Kopf ſchrieb gar in die Welt hinein: Wenn man den **Serbelloni** zum Pabſt machte, ſo würde Rom ſeinen Nero wieder ſehen. Wie aber,

Männer, die jetzo Rom regieren.

1) Gio. Franc. Albani non aſpira
Alla ſedia di Pietro, ed è contento
Sol quando Livia di buon occhio il mira.

aber, wenn dieſer Herr, der unter den Cardinälen ſelbſt viele Feinde hat, Eifer und Standhaftigkeit beſitzt, die gröſte Plane auszuführen? Stoppani iſt ein Mann von Verdienſten, ein Mann, der die Höfe kennt, der viele Staatseinſichten beſitzt, aber eben dieſes iſt es, was ihm das römiſche Volk vorwirft, daß er immer ſeinen Kopf voll von Projecten hat. Wie aber, wenn dieſe auf die Erhöhung des Stuhls, auf eine Ueberlegenheit in den Unterhandlungen, auf die Behauptung der Nachtmals-Bulle, vielleicht auch auf die Erhaltung des brauchbaren Jeſuiter-Ordens abzwecken? Der Cardinal-Prieſter ſind 39. Einige davon erſchienen nicht, folglich konnte das Volk ihre Handlungen und Wendungen weniger ſorgfältig ausſpähen. Meiſtens ſuchte es ſich an den Italiänern ſchadlos zu halten. Fürwahr kein Ketzer kann ſo anzüglich ſchreiben, als die Dichter des römiſchen Volks geſchrieben haben. **Oddi** war wegen ſeines Alters beſchwerlich: Er wurde jedoch auch als eine Nulle nicht verſchont, ſo gut er vormals im Hauptplane gedienet hat. Er gedenkt nur, drückte ſich eine Feder aus, wie er gut als ein Jeſuit ſterben möchte. **Pozzobonelli** allein genoß ein ſeltenes Glück. Als ein chriſtlicher Philoſoph lies er ſich den Ehrgeitz nicht blenden, nach der Mütze zu trachten, und ſelbſt die römiſche Neider mußten von ihm rühmen, daß er gelehrt ſey, eine ſtarke Bruſt und Standhaftigkeit beſitze, ſein Anſehen zu behaupten, in Rom beliebt, und den Fürſten nicht unangenehm ſey, und daß unter ihm Gottesfurcht und Gerechtigkeit herrſchen würde. Wie vortreffliche Dienſte kann Rom von einem ſolchen Manne ziehen? Herr Cardinal-Vicarius **Colonna** hat einen groſſen Geiſt; ſein Eifer in der Religion, und ſeine Geſchicklichkeit in Geſchäfften, ſind wahre Zierden ſeines groſſen Hauſes: Aber doch iſt Rom auch mit ihm misvergnügt, weil er zu ſtolz und zu gewaltthätig handelt. [1]) Wie oft aber haben eben dieſe Eigenſchaften den Römern groſſe Dienſte gethan? **Delle Lanze** war ein Liebling des Volks, und kaum war er angekommen, als ihn daſſelbe voraus als Pabſt grüßte. Alles, was man wider ihn einzuwenden wußte, beſtand blos darinnen, daß er das päbſtliche Alter nicht hätte. Aber vielleicht würde Rom ſehr undankbar ſeyn, wenn es dieſem Cardinale unrecht thäte? Seine Geſchicklichkeit

1) Il Vicario Colonna è tanto altero,
Che tutto fà con forza e prepotenza:
Giuſtizia fate a me, ſe dico il vero
In rammentarmi la crudel violenza
Con cui con tanta furia tanta foja
Per impegno sfrattò Bavi e Savoja.

ſchicklichkeit in Verhandlungen, ſein groſſer Geiſt, ſein Eifer für die catholiſche Religion, ſeine Staatseinſichten bilden ihn als einen der brauchbarſten Cardinäle unſerer Zeit. Durini iſt zu alt, als daß er viel Aufſehen machen könnte. Seine ſchöne Tage ſind dahin: Jedoch hat er dem Stuhle gedient, und Standhaftigkeit gezeigt. Malvezzi hat ſich im Conclave, in welchem Clemens XIII. erwählt wurde, ſehr verhaßt gemacht. Sein Hang wider die Jeſuiten, und ſeine Bemühungen wider die Seligſprechung Bellarmins haben ihn dem Geſpräch der Leute ausgeſetzt. Wie viele Geſchicklichkeit aber beſitzt er, gewiſſe Gattungen von Geſchäfften auszuführen, wenn er ſich ein wenig zu mäſſigen Muße hat? [1]) Herr Cardinal Serſale, dieſer in Neapel angebethete Cardinal, iſt einer der würdigſten Cardinäle. Nur fürchtet ſich Rom für der Menge ſeiner Nepoten. Die neapolitaniſche Reiche, und Rom ſelbſt wiſſen es, wie getreu dieſer Herr dem Stuhle zu dienen bereit iſt, wenn er ſchon nicht allemal, als ein Liebling des catholiſchen Monarchen, mit den Grundſätzen des römiſchen Hofs unter Clemens XIII. einſtimmte. Genug, wenn der apoſtoliſche Stuhl alles von ihm erwarten kann! Herr Cardinal Rezzonico hat im Conclave, und zuvor, eine Geſchicklichkeit gezeigt, die man von ihm wegen ſeiner Jahre nicht erwartet hätte. Er iſt andächtig, ein Gönner der Jeſuiten, ein Beförderer der Nachtmals-Bulle, ein Eiferer für den Stuhl, und den Hof. Hat er es alſo verdient, daß ihn Rom auf eine ſo beleidigende Weiſe dargeſtellt? Wenn er auch Schätze geſammelt, iſt das nicht das Loos aller Nepoten? Und wenn man auch alle Schriften durchließt, welche zur Zeit Innocentius X. in dieſer Sache geſchrieben worden, ſo iſt es noch eine groſſe Frage, ob der Nepotiſmus

1) Ich würde mich ſchämen von einem Cardinale ſo zu ſchreiben, wie ein Römer von Herrn Cardinal Malvezzi geſchrieben. Was Pabſt Malvezzi? Und wo hat man je eine gottloſere ketzeriſche Gotteslåſterung gehört? Wer weiß nicht, daß er das .... mehr als ſein Leben, und als das Quirinal ſelbſt liebt. Pabſt Malvezzi, und wer wird ſo gottlos ſeyn, und ihm im Conclave die erſte Stimme zum Untergang des Heiligthums, und der Kirche geben? Wenn er Pabſt wird, ſo wird unter den gottloſen Metzen eine, als ein wahrhaftes Beyſpiel aller Laſter, das Schiff Petri beherrſchen. Wenn in Rom eine ſolche zügelloſe Freyheit herrſcht, die geheime Geſchichten auszubreiten, und die gröſte Männer anzutaſten, ſo wird ein Gemüth, das Tugend und Ehre liebt, keine allzugroſſe Hochachtung für eine ſolche Policey haben können. Iſt die Sache wahr, wer giebt dem Römer ein Recht, ſie in die Welt auszuſchreiben? Iſt ſie nicht wahr, warum ſchreibt man ſie?

potiſmus nicht für die weltliche Mächte nützlicher iſt. Mit kaltem Geblüte zu urtheilen, bleibt Rezzonico ein Cardinal, von welchem Rom wegen ſeines Geldes, und ſeiner natürlichen angenehmen Art zu handlen, vielen Nutzen ziehen kann. Den Cardinal Priuli, einen Venetianer, deswegen zu verabſcheuen, weil er ein Sohn einer groſſen Republik iſt, und ihn wegen der Verbindung derſelben mit den Türken, einen Mahomet zu nennen, iſt niederträchtig. Die ganze Geſchichte zeigt, daß venetianiſche Päbſte auch ihrem Vaterlande zu Trotz, wahre Beförderer der Nachtmals-Bulle geweſen, und ſich wahre Verdienſte um Rom gemacht haben. Die erhabene Seele des Priuli iſt der gröſten Plane fähig, und Rom kann durch ihn vieles gewinnen. Herr Cardinal de' Roſſi hat in dem letzten Pontificat Proben von ſeiner Geſchicklichkeit, und von ſeinem Eifer für die Nachtmals-Bulle gegeben. Rom hat von ihm vieles zu erwarten, und er iſt ein edles Glied des römiſchen Hoflagers. Und dennoch urtheilt das römiſche Volk ganz anders von ihm: Würde Roſſi, ſagen ſie, jemals auf den Thron erhaben, ſo wäre es aus mit der Religion. Er iſt ein vollkommener Unglaubiger und Atheiſt, der in ſeinem ganzen Leben niemals nichts Gutes gethan, und ſo ſehr er ſich auch dreht, ſo ſind doch ſeine Betrügereyen der Welt bekannt. Ein Pinſelzug eines erbosten Gemüths, das die Stärke des Herrn Cardinal Roſſi nicht kennt! Herr Spinola iſt einer der gröſten Geiſter im ganzen Collegio, der zu Verhandlungen gebohren zu ſeyn ſcheint. Der Haß des Volks gegen ihn, als einen Genueſer, iſt unbillig. Der römiſche Stuhl kann in Zufälle gerathen, wo Spinola der einige in ſeiner Art ſeyn wird, um gewiſſen Dingen eine gute Wendung zu geben. Herr Caſtelli iſt ganz nach dem römiſchen Hofe gebildet. Sein Betragen iſt exemplariſch, andächtig, fromm. Er beſucht die Kranken, er bethet viel, er iſt in der Schule der Jeſuiten gebildet. Aber Rom, das boshafte Rom, das mit ſich ſelbſt mißvergnügt iſt, ſieht ihn aus einem ganz andern Geſichtspunkt an. Es mißt ihm verwirrende und zur Unruhe führende Abſichten bey, und tadelt eben dieſe allzugroſſe Neigung, die Jeſuiten zu ſchätzen. Sollte es aber nicht einſehen, wie brauchbar dieſer Herr zu den geheimſten Berathſchlagungen iſt? Herr Cardinal Fantuzzi hat vieles zum Beſten des Hofs und des Stuhls gethan, er kann gefällig ſeyn, und kann trotzen, je nachdem es die Geſchäffte erfodern. Aber die Stimme des Volks iſt wider ihn, und dies Geſchrey hat ſich bis jenſeits der Alpen verbreitet. Mir ſchauert die Haut, wenn ich eine Stelle in denen im jüngſten Conclave erſchienenen Schriften

leſe: Die zu Grunde gerichteten Damen Gottifredi, und die verrathene Gläubiger des Gavacci, ſchreyen zu GOtt demüthig, erzählen den groſſen und unſäglichen Schaden, den du ihnen verurſacht haſt, und rufen um Rache und Gerechtigkeit, welche auf dich wartet. Wenn von dieſem furchtbaren Gericht die Rede iſt, ſo ſenkt ſich der arme Sterbliche zur Erde! Mein Endzweck iſt nur, die zufällige Vortheile des römiſchen Hofs aus der angepaßten Geſchicklichkeit ſeiner Miniſter zu zeigen, und auf dieſer Seite verdient Herr Fantuzzi Achtung. So boshaft von Herrn Cardinal Guglielmi zu gedenken, wäre unbillig. Hier weiß der Neid ſelbſt nichts ausfindig zu machen, das ſeinen Ruhm ſchwächte. Der ehrliche Mann — der heilige Mann — der gute Statiſt — Eigenſchaften, welche Rom ſelbſt ehrt. Bemerkt man hier nicht eine groſſe Mannigfaltigkeit von Gedenkungsarten, und von einer zuſammenpaſſenden Harmonie, welche zur Erhaltung der geiſtlichen Majeſtät gewis geſchäfftig genug iſt. Dieſe Geſchäfftigkeit erfordert im Ganzen allemal mehr Hochachtung, als der freche Römer zeigt.

Schwierigkeiten, welche die gänzliche Ausrottung der Nachtmals-Bulle hindern.

a) Schwierigkeit in Rückſicht auf das Staatsſyſtem.

Wenn aber auch alles dieſes nicht wäre, ſo lehrt die Geſchichte neuerer Zeiten, wie eingewurzelt in den Gemüthern der Menſchen die Vorurtheile ſind, die durch die Nachtmals-Bulle gezeugt worden. So viele Jahrhunderte über hat ſie ſich unter verdeckten Namen erhalten, ſo lange Zeiten hindurch hat man gewiſſe Grundſätze gar nicht geachtet, man hat ruhig zugeſchaut, wie die Gemüther der Lehrlinge damit angefüllt wurden. Dieſe Bildung umzubilden, würde in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes eine ganze Revolution nach ſich ziehen. Vorurtheile gänzlich auszurotten, iſt eine viel ſchwerere Sache, als man gemeiniglich glaubt. Ein weiſer Geſetzgeber wird zwar durch bürgerliche Geſetze den Einfluß derſelben in die Ruhe des Staats hemmen, aber keinem Menſchen gebieten können, daß er eine falſche Meynung für ein Vorurtheil erkenne. Man hat dieſe Epoche über, die wir jetzo bearbeiten, alle Anſtalten gemacht, die nachkommende Geſchlechter von den Vorurtheilen der Nachtmals-Bulle zu befreyen: Aber am Ende fand man doch, daß die lebende Geſchlechter dieſelbe noch hegen.

Frank-

Frankreich, Spanien, und Portugall, verboten die Bulle, ſie glaubten allen Saamen davon erſtickt zu haben. Alle Augenblicke aber keimten neue Sproſſen auf, weil man die Wurzeln unangetaſtet ließe. Unſere Zeiten zeugten einen **Febronius**, der Mittel vorſchlug, dieſen allgemeinen Vorurtheilen abzuhelfen. Der Vater **Contini** hat vollkommen Recht, wenn er ſeine Vorſchläge in die Claſſe der Einbildungen des Abts **S. Pierre** ſetzt, ſo lang nämlich die Sache nicht durch die Groſſen befördert wird, oder ſo lang die Primatialrechte jedes Reichs ſo wenig geachtet werden. Der ganze Unterricht muß umgemodelt werden: Und mit wie vielen Schwierigkeiten iſt dieſer Weg umzäunt? Ein allgemeines Concilium läßt ſich nicht mehr gedenken. Seitdem die Welt unter eine Menge von Beherrſchern getheilt iſt, ſeitdem das Staatsintereſſe eines jeden, und aller zuſammen, ſo ſehr in einander geflochten iſt, daß der Wille des einen allemal anders beſtimmt iſt, als der Wille des andern, ſeitdem die Geiſtlichkeit einmal gewohnt iſt, ſich als eine furchtbare Macht anzuſehen, ſeitdem iſt alle Hoffnung von der Nutzbarkeit eines ſolchen Concilii verſchwunden, und weder Coſtnitz, noch Baſel, noch Trient, kann die Welt reitzen, dieſen Schritt noch einmal zu wägen. Es lehrt es alſo die Geſchichte, daß die Artikel der Nachtmals-Bulle nicht durch ſolche Wege verbeſſert werden können. Gleich zweifelhaft wäre der Nutzen von Provincialconcilien, welche in vorigen Zeiten gröſſern Nutzen, aber auch zuweilen Schaden, gebracht. Die Geiſtliche, welche dabey erſcheinen, bringen ihre kanoniſche Vortheile ſo gar in ihrem Breviere mit, und es wird vielleicht kein Theil der Nachtmals-Bulle ſeyn, der nicht aus Provincialconcilien beſtätigt werden könnte. Die Erfahrung der Verſammlungen von der franzöſiſchen Geiſtlichkeit hat es gelehret, wie viele Unruhe in dem Staat entſtehen kann, wenn man der Geiſtlichkeit vollkommene Freyheit gelaſſen, willkührliche Dinge abzuhandeln, und man ſollte faſt gedenken, daß eine Verſammlung ſolcher Geiſtlichen, ſo nützlich ſie für die Religion ſeyn kann, eben ſo gefährlich für die bürgerliche Regierung werden könne, wenn ſie ſich mit zeitlichen Gegenſtänden beſchäfftiget. Die Unabhängigkeit eines ganzen untergeordneten Staatscörpers, und die Freyheit Materien nach Belieben abzuhandeln, kann jedem Staate beſchwerlich fallen. Biſchöffe zu Rathe zu ziehen, und mit ihnen durch eine Vermiſchung von Gerichtsbarkeit, Befehle wider die Bullen zu geben, iſt bedenklich. Einmal wird eben hierdurch die Gerichtsbarkeit der Bulle beſtätigt, hernach wo ſind die Biſchöffe, welche ſich nicht Kraft ihres Eides ein Bedenken daraus machen müſſen, wider die Bulle zu handeln?

Denn

b) Schwierigkeit wegen des Eides der Biſchöffe.

Denn dieſes iſt, ſo lang das Syſtem ſo bleibt, wie es jetzo iſt, ein ſehr beträchtlicher Vortheil für den römiſchen Hof, und für die Nachtmals-Bulle, daß die angeſehenſte Prälaten an Rom durch die Bande von Eiden gebunden ſind. Dieſer Eid bleibt der nämliche, die Bulle mag kund gemacht werden, oder nicht, und dieſe lange Gewohnheit aufzuheben, iſt ſehr ſchwer. Ein jeder Prälat zieht durch ſein Anſehen eine ganze Reyhe von Geiſtlichen nach ſich, welche für Rom ſo eifrig arbeiten, als er. Ohne daß er ein Wort ſpricht, lenkt er alles ſo ein, wie die römiſche Bullen wollen. Dieſer Vortheil ſcheint zwar ſehr durch die Eide überwogen zu werden, welche weltliche Monarchen, z. B. der allerchriſtlichſte König, ihre Biſchöffe ſchwören laſſen: Allein, da zwiſchen beeden Eiden ein weſentlicher Widerſpruch iſt, ſo muß bey einem von beeden ein Mental-Vorbehalt, oder eine ausgedehnte Erklärung ſtatt haben. Ich will deſſen nicht gedenken, daß ſo viele franzöſiſche Biſchöffe den königlichen Eid ungern ſchwören, und daß z. B. die Kirche in der Grafſchaft Burgund, die übrige franzöſiſche Kirche für janſeniſtiſch, für ketzeriſch hält, weil in derſelben die Geiſtliche und Biſchöffe etwas eingeſchränkter ſind. Aber ſo viel erhellet allemal hieraus, daß ein Biſchoff auch nach der Lehre der Franzoſen an den Pabſt gebunden iſt, und dieſes wird ihn meiſtens zum Beſten der Nachtmals-Bulle, oder ihrer Grundſätze beſtimmen. Davon zeugen ſogar die letztern Streitigkeiten der franzöſiſchen Geiſtlichkeit, wegen der Beichtzettel, und das Betragen des Erzbiſchoffs von Paris ſelbſt. Es hat daher dieſe Bulle, ſo ſehr ſich auch die Parlamente widerſetzt haben, in Frankreich doch Gährung gemacht.[1])

α) die entweder nach ihrem Gewiſſen,

Dreyerley Beweggründe können die Biſchöffe zu dieſer Unterwerfung unter unſere Bulle bewegen, entweder Gewiſſen, oder Furcht, oder Intereſſe. Das Gewiſſen eines Biſchoffs iſt eben ſowohl an ſeinen König gebunden, und Frankreich hat daher ſchon die nachahmungswürdige Gewohnheit angenommen, die Biſchöffe noch vor ihrer Einweihung dem König ſchwören zu laſſen. Aber ſo lang der königliche Eid nicht noch näher beſtimmt wird, worauf Contini anträgt, ſo lang das Gewiſſen noch Zweydeutigkeiten zu finden glaubt, welchen es durch eine Erklärung, zu Gunſten der Religion, zu entgehen Mittel

1) Man ſehe den traité hiſtorique des excommunications nach im 1 Buch.

tel ſucht, ſo lang bleibt die Nachtmals-Bulle gerettet. Sollte der königliche Eid etwas geſchärfter werden, ſo würde ſich vielleicht mancher ein Bedenken daraus machen, eine Prälatur anzunehmen. Unſere Zeiten ſahen den Herrn Cardinal **Molino** aus Gewiſſenhaftigkeit ſein Biſthum verlaſſen, nur damit er nicht zu der ſchwereren Verpflichtung, welche ihm der venetianiſche Senat zum Nachtheil der Bulle auflegte, gezwungen würde. Furcht vor Rom hat ein jeder Biſchoff. Ehemals waren Suſpenſionen und Citationen nach Rom auch im römiſchen Reiche teutſcher Nation viel häufiger, als gegenwärtig. Wenn man ſich aber auch davor nicht zu fürchten hat, ſo würde einem rechtglaubigen Biſchoff, wenn er auch von der päbſtlichen Allmacht nicht allzuvortheilhaft gedächte, doch dieſes ſchon ein ſchmerzender Gedanke ſeyn, wenn man in Rom das Urtheil von ihm fällte, daß er von der Einigkeit der Kirche abgienge. Und es wird ihn viele Mühe koſten, die Schritte weltlicher Monarchen zum Vortheile ihrer Macht, nicht als eine Verfolgung anzuſehen. Ein neues Beyſpiel davon, giebt uns der Herr Biſchoff von **Cuenza** in Spanien, **Iſidoro von Carbajal, und Lancaſter.** Dieſer Prälat theilte in den ſpaniſchen Reichen einige Copien von einer Schrift aus, welche er auch nach Rom ſchickte, wo er behauptete, die Kirche werde verfolgt, in ihren Gütern geplündert, in ihren Miniſtern beleidigt, in ihrer Immunität angetaſtet. Der catholiſche Monarch ward hierüber ſehr entrüſtet, und ſchickte ihm Befehl zu, vor ſeinem königlichen Rath, dem er die Sache übertragen hatte, ſeine Sätze zu beweiſen. Der Herr Biſchoff befolgte dieſen Befehl, und ſtellte ſich vor dem Grafen von **Aranda**, bey welchem ſich der Rath verſammlet hatte. Der Graf von **Aranda** hielte eine eindringende und beredte Anrede an ihn, führte ihm die ſchwere Beleidigung des Königs zu Gemüthe, und belehrte ihn, wie wenig er Urſache habe, die Frömmigkeit und gute Geſinnungen des Königs gegen die Kirche, und ihre Diener verdächtig zu machen. Hierauf gab er dem Sekretarius Befehl, dem Prälaten eine Inſtruction zu überreichen, nach welcher er ſich hinführo zu halten hätte. Der Biſchoff bezeugte, wie leyd es ihm wäre, den König beleidigt zu haben, und verſprach ſich nach dem zu richten, was man ihm vorgeſchrieben hatte. Der Graf von **Aranda** erlaubte ihm, ſich hin zu begeben, wo es ihm beliebte, jedoch mit der Einſchränkung, daß er nicht mehr bey Hofe oder in einem andern königlichen Hauſe erſcheinen ſollte. Der beſtürzte Biſchoff verließ die Stadt unverzüglich, und begab ſich in ſeinen Kirchſprengel. Der König verordnete, daß man die Widerlegung jener

β) oder aus Furcht.

jener Sätze des Biſchoffs und ſeiner Beſchwerden durch den Druck bekannt machte, damit ſie als ein Denkmal ſeiner Frömmigkeit und Religion, ſeine Unterthanen von ſeiner richtigen Geſinnung in Glaubensſachen überzeugten.

γ) oder aus Intereſſe handeln.

Das Intereſſe, ein ſo mächtiges Band in der menſchlichen Geſellſchaft, hat auch in dieſe Sache einen mächtigen Einfluß, welcher noch nie, weder in Coſtnitz, noch in Baſel, noch in Trient hat aufgehoben werden können. Ein Biſchoff, der vom römiſchen Hofe vieles zu erwarten hat, wird ſeine Lieblings-Bulle, auf welche ſich die römiſche Majeſtät und die ganze Conſtitution gründet, deſto eifriger vertheidigen. So lang es noch Penſionen giebt, welche von einem Biſchoff zum andern, von einem Biſchoff zu einem geringern Geiſtlichen gehen, ſo lang es noch Translationen von einem minder beträchtlichen Biſthum zu einem fettern giebt, ſo lang noch Purpur in Rom ausgetheilet wird, ſo lang wird die Bulle heimliche Verehrer, allen Fürſten zum Trotze, haben. Die Welt hat ſchon über tauſend Jahre die Verſetzungen, auſſer wenn ſie in der äuſſerſten Noth einer Kirche geſchehen, gemißbilligt, und Fleuri giebt ſie in ſeinem vierten Diſcurs als einen Beweis von der verderbten Kirchenzucht an. P. Contini ſagt von denſelben: **die Translationen gleichen meiſtens einer Lotterie, welche die Begierde der Spielenden immer lebhaft erhält, und wenn ſie endlich nach vielen Jahren einmal gewinnen, ſo iſt dies eine Schadloshaltung für die aufgewandte Unkoſten.** So lang alſo ein Biſchoff von einem Biſthum zum andern geht, ſo lang gewinnt Rom an ſeinen Bullen, an Penſionen, an Geſchenken, und in dieſem Falle wird ein Biſchoff nicht nur, ſo wie der Herr Biſchoff von Cuenza, unüberwindlich von den Grundſätzen der Nachtmals-Bulle überzeugt ſeyn, ſondern ſich auch für verpflichtet halten, die Monarchen als Verfolger der Kirche anzuſehen.

Betrachtungen über die Cardinalswürde.

Sollte es ſo weit kommen, daß die weltliche Macht das durchſetzte, was man weder in Coſtnitz noch Trient durchſetzen konnte, das iſt, würden ſie die Unterwürfigkeit der hohen und niedern Geiſtlichkeit auf viel veſtere und zuverläßigere Säulen bauen, als bisher geſchehen iſt, ſo wäre eine ganz natürliche Folge davon, daß auch die Anzahl der Cardinäle ſich vermindern müßte. Und dies würde nur deſto mehr geſchehen müſſen, wenn in den Staaten nach

und nach alle Einkünfte abgeſchnitten werden, wodurch der römiſche Hof ſeine Cardinäle erhalten konnte. Wenigſtens würde ein Pabſt alsdenn minder freygebig in Ertheilung dieſer Würde ſeyn müſſen. Aber wenn man auch ihre Anzahl nach dem Coſtnitzer Plan auf vier und zwanzig herab ſetzte, ſo würden doch die Fürſten noch wichtige Urſachen haben, alle Vorſicht zu gebrauchen, damit ihren Landen und ihrem wahren Staats-Intereſſe dardurch kein Nachtheil zuwachſen könnte. Denn nach der allgemeinen Staats-Theorie ſollen die Würden eines Staats nur von dem Beherrſcher deſſelben, als der bürgerlichen Quelle von Gnade und Gerechtigkeit, ausgetheilt werden. Der zeitige Glanz einer Familie und die purpurne Bilder eines Geſchlechts ſind in gewiſſen Fällen ein Verluſt für den Glanz des Fürſten, und faſt alle Regierungen haben bisher zur Bildung dieſes Glanzes ihre Grundmaximen, oder wenigſtens ihre beſte Bürger aufgeopfert, ohne zu bedenken, eines theils, daß nur diejenigen Würden, wodurch das Syſtem der bürgerlichen Geſellſchaft beveſtigt wird, deſto nützlicher ſind, jemehr ſie die Mitglieder der Geſellſchaft ermuntern, ſich vor andern durch ihre Verdienſte um die Staatsgeſetze und um das öffentliche Wohl hervor zu thun, andern theils aber, daß wenn gewiſſe Mitglieder einer Geſellſchaft glauben, einen gröſſern Grad des Glanzes durch auswärtige Würden zu erhalten, ſie nothwendiger Weiſe die Geſetze der Fremden, nicht aber ihrer urſprünglichen Geſellſchaft, vertheidigen müſſen. Ein jeder ſieht hieraus von ſelbſt ein, woher es komme, daß Prälaten auch in ſolchen Staaten, wo die Nachtmals-Bulle verboten iſt, doch noch die Grundſätze derſelben behaupten.

Ich bin es der Achtung ſchuldig, die ein Schriftſteller für das Publicum haben muß, zu erweiſen, wie ich dieſe Sätze aus der Geſchichte abgezogen habe. Ich will zu dieſem Ende den ſchönen Aufſatz Sr. Excellenz des Herrn Andreas Memo, Savio di Terra ferma von Venedig, von den venetianiſchen Geſetzen der Papalini [1]) anführen, den er den 10 December 1709. dem Senat überreicht hat. Man wird hieraus die Handlungsart dieſer Durchlauchtigſten Republik zu unſern Zeiten beurtheilen, und zugleich eine gewiſſe Theorie in dieſer Materie wahrnehmen können.

Betrachtung des Memo hierüber.

„Eure Excellenzien haben mir aufgetragen, die Geſetze, welche die erlauchte Herrn Avogadori di Commun in ihren Berichten vom 10 Nov. 1709. und noch weitläuftiger in

1) Ich behalte dieſen Ausdruck aus dem venetianiſchen Canzleyſtil bey.

in einer andern Schrift über gleiche Commißionen im Jahr 1699. angeführt haben, aus den Beweggründen und Grundmaximen zu erläutern, die den Senat bewegt haben, von Zeit zu Zeit durch ſtarke und wiederholte Verwahrungsmittel ſeine Souverainetät zu behaupten. Meine Schuldigkeit erfodert es demnach, die Sache von ihrem erſten Anfang herzuleiten, und eine aufrichtige Entwicklung deſſen anzuſtellen, was bis auf das Jahr 1622. geſchehen iſt. Denn hieraus wird die Sorgfalt des Senats erhellen, in ſo mannigfaltigen und ſchweren Vorfallenheiten gewiſſe Zufälle von der Republik zu entfernen, wodurch einige Städte Italiens in eine elende Sklaverey verfallen. Man wird aber auch zugleich bemerken, daß, gleichwie in den menſchlichen Körpern die Krankheiten deſto gefährlicher und tödtlicher ſind, je älter ein Menſch iſt, auf gleiche Weiſe auch unſer Vaterland deſto mehr von ſeinen Bürgern beleidigt worden, je ſpäter es einige Mitglieder gehabt, welche zu geiſtlichen Würden befördert worden. Nach dem Verfall des römiſchen Kaiſerthums bis auf die Zeiten der Longobarden haben die Päbſte ſich niemal keine andere Macht angemaßt, als diejenige, welche ſie durch die Ehrfurcht für ihre Sitten, und durch die gute Meynung von ihrer Lehre erhielten. **Theoderich**, König der Gothen, der ſeinen Wohnſitz in Ravenna gehabt, war der erſte, der machte, daß ſie in den Angelegenheiten jener Provinz mehr Gewicht bekamen. Sie lagen in der Mitte von ſolchen Nationen, welche die Provinzen des Reichs ſich anmaßten. Die morgenländiſche Kaiſer konnten nicht allemal von der Ferne Hülfe ſchicken: Folglich vermehrten jene nach und nach ihr Anſehen. Auf dieſe Weiſe wurden alle Kriege, welche damals in Italien entſtanden, meiſtens durch die Päbſte entzündet, und alle Barbaren, welche Italien überſchwemmten, wurden meiſtens von ihnen herbey gerufen. Dieſe Art zu handlen währte bis auf den P. **Alexander** VI. und **Julius** II. den Stifter des Bündniſſes von Cambrai, und hielten dieſe Provinz immer in einer gewiſſen Schwäche. Die Freygebigkeit Carls des Groſſen und ſeiner Söhne, welche mit bewafneter Hand den longobardiſchen König **Aſtolphus** zwangen, in die Hände des **P. Stephanus** das Exarchat von Ravenna, ganz Romagna, und viele andere Länder, welche in vorigen Jahren von ſeinen Vorgängern beſeſſen worden waren, abzutreten: das Teſtament der Gräfin **Mathildis**, welche alle ihre Staaten an die Kirche vermachte, die Cenſuren und Waffen mit Indulgentien vermengt, machten in der Folge der Zeit den Namen der Päbſte erſchrecklich und verehrungswürdig. Nachdem aber

die kaiſerliche Würde dem franzöſiſchen Hauſe entzogen, und auf Teutſchland übergetragen wurde, ſo wurden die Päbſte anfangs durch die teutſche Kaiſer, hernach durch den König von Sicilien, am allermeiſten aber durch das römiſche Volk oft äuſſerſt bedrängt. Hieraus entſtanden Gefangennehmungen der Päbſte, die faſt in allen italiäniſchen Städten fatale Partheyen der Welfen und Gibellinen, die Verlaſſung Roms, die Verſetzung des Hofs nach Frankreich, die wechſelsweis überlegene Macht der Orſini und **Colonna**, wider welche **Bonifacius** VIII. der gefangen geſetzt wurde, und vor Verdruß ſtarb, den Kreuzzug kund machte. Weil die Päbſte Geld und Anhänger nöthig hatten, ſo kamen die Canzleyregeln auf, es folgten die Bullen, welche der Bulle Unam ſanctam den Weg bahnten, die Reſervationen, Präventionen, Mandaten, Reunionen, Commenden, Expectativen, und alle andere Plagen der Kirchenzucht, welche zwar durch das h. Concilium von Trient gemildert wurden, aber ſchon zuvor durch den Rath der Zehen, ſo viel an ihm war, aus unſern Staaten entfernt worden waren. Davon zeugt eine Entſchlieſſung, welche man im Jahr 1471. dem Bruder Angelus von **Volterra**, päbſtlichen Nuncius, vorleſen ließ, und ein Geſetz vom Jahr 1503. 15 März.

Venedig widerſetzt ſich den Neuerungen durch Geſetze,

Alle dieſe Plane und Mittel aber hielten die Päbſte noch nicht für hinreichend, um dahin zu gelangen, wohin ſie zu gelangen gewis verſichert waren. Kaum war Benedict XII. auf den Thron gekommen, als er, um ſich alle diejenige zu Freunden zu machen, welche die Reichslande in Beſitz genommen hatten, alle Tyrannen in der Lombardie los ſprach, und ihnen einen gerechten Titel zu verleihen gedachte, die in Beſitz genommene Oerter rechtmäßig zu beſitzen. Dieſer Entſchluß hatte, ſo wie es bey kühnen Anſchlägen zu geſchehen pflegt, einen höchſt unglücklichen Ausgang. Kaiſer **Ludwig**, um mit fremdem Gut eben ſo freygebig zu ſeyn als der Pabſt, ſchenkte allen Tyrannen von Oertern der Kirche ihre Güter, damit ſie dieſelbe unter kaiſerlicher Genehmigung beſäſſen. An ſo vielen Zerrüttungen, welche Italien lange Zeit über wegen der Päbſte beunruhigten, nahm die Republik niemals keinen Antheil, als daß ſie den Pabſt **Alexander** III. in Venedig aufnahm, allwo er ſich mit dem Kaiſer **Friederich** I. ausſöhnte, und einige Streitigkeiten zwiſchen einigen Fürſten beylegte, welche ſich mit einander verbunden

um die Abhängigkeit ſeiner Bürger von einer fremden Macht zu verhüten;

den hatten, um ſich den Abſichten des P. Johannes XX. zu widerſe⸗tzen, der den K. Johannes von Böhmen nach Italien berufen hatte, weil er ihn für ein tüchtiges Werkzeug hielte, um den Kaiſer zu entfer⸗nen. Weil ſie aber immer auf ihre Freyheit ſehr eiferſüchtig war, und wohl einſahe, daß alle neue Fürſtenthümer, welche ſeit einiger Zeit in Italien aufkamen, Freunde nöthig hätten, die man nicht anders als mit der gröſten Gefahr aus der Anzahl ihrer Bürger wählen könnte, ſo ſchlos ſie zuerſt aus ihrem Rath der XL Männer, und aus dem groſ⸗ſen Rath diejenigen aus, die Lehen beſaßen, ſobald von ihren Lehens⸗herren die Rede war. Hernach erlaubte ſie zwar im Jahr 1276. den 11 Sept. im nämlichen Falle denenjenigen, welche Länder und Grundſtücke im treviſaner und ferrareſer Gebiet beſaßen, im Senat bleiben zu kön⸗nen, und ihre Meynung zu ſagen, jedoch ohne Stimmrecht, und unter der Bedingung, daß ſie abtreten ſollten, ſobald es zur wirklichen Ent⸗ſchlieſſung komme. Dieſes Geſetz wurde auch im Jahr 1290. den 13 April von denen, die wirklich ſolche Grundſtücke beſaßen, auf ihre An⸗verwandten ausgedehnt. Endlich gebot der durchlauchtigſte groſſe Rath im Jahr 1327. den 2 Aug. durch ein entſchloſſeners und allgemeineres Geſetz, wenn eine Sache einer Gemeinheit, Stadt, Ort eines ſolchen fremden Herrn, abgehandelt würde, ſo ſollten diejenigen, ſo Lehen be⸗ſäßen, aus den Rathsſitzungen ſich entfernen. Ein Geſetz, das, (ich weiß ſelbſt nicht wie und warum,) zu unſern Zeiten ganz aus der Acht gelaſſen wird: Dann vormals hielt man über dieſer Sache mit ſo vieler Eiferſucht, daß im Jahr 1256. die Lehensleute des Königs von Cypern auch bey den Wahlen ſolcher Perſonen abtreten mußten, welche an den nämlichen König verſchickt werden ſollten. Dieſe wiederholte Verfü⸗gungen wurden damals für hinreichend gehalten, von allen öffentlichen Berathſchlagungen das Aergernis zu entfernen. Als man aber merkte, daß Geitz und Begierde das Gut eines andern zu beſitzen, viel mehr ver⸗mochte, als ein rühmlicher Ehrgeitz, mit welchem man ein wahres Eigenthum unſchuldig verwalten kann, ſo verordnete der groſſe Rath im Jahr 1328. den 2 October, daß (nemo poſſit habere feudum ab aliquo Dominio vel Communitate forinſecus) niemand von einer auswärti⸗gen Macht ein Lehen haben könne. Des römiſchen Hofs wird in Wahr⸗heit in allen dieſen Dekreten nicht ausdrücklich und beſonders gedacht, und es konnte deſſelben auch nicht beſonders gedacht werden, indem die Sache ſelbſt groſſen Theils den Bürgern durch die Strenge ihrer Sitten verboten wurde. Denn ſie hatten noch nicht angefangen, ſich

um

um das veſte Land viel zu bekümmern, noch nach Kirchen-Beneficien lüſtern zu werden, welche in der Stadt ſelbſt ſehr gering waren, und nicht von der Willkühr des Pabſtes abhiengen. Nachdem auch Clemens V. den Sitz nach Avignon verlegt, ſo gab es keine Gelegenheit, vorläuffige Hülfsmittel wider ein Uebel zu gebrauchen, das unter uns noch unbekannt, folglich auch nicht furchtbar war. Nachdem aber die Päbſte im Jahr 1376. über die Alpen zurück giengen, und das ganze Intereſſe dieſer Provinz ſich änderte, ſo reitzten die groſſe Reichthümer, die man am römiſchen Hofe erwerben konnte, auch das Verlangen der Menſchen mehr. Als daher im Jahr 1381. von Urban VI. (eine Ehre, welche bisher noch kein Venetianer gehabt!) der Bruder Ludwig Donato, General der Minoriten, zum Cardinal erwählt wurde, den er hernach vier Jahre darauf in Genua mit neun andern Cardinälen hinrichten ließ, weil ſie der Parthie des Gegenpabſtes und des franzöſiſchen Königs angehangen hatten; ſo beſorgte unſere Republik nicht ohne Grund, es möchte etwa unſere Stadt in der Folge in diejenige Verwirrungen verwickelt werden, in welchen einige der blühendſten Städte Italiens, beſonders diejenigen, wo viele Cardinäle und Prälaten waren, bey nahe zu Grunde gegangen waren.

und verbietet den Bürgern, von niemand Stipendien anzunehmen,

Um aber nichts zu thun, das ein bedenkliches Aufſehen machen könnte, berief ſie nach Endigung ihrer Zwiſtigkeiten mit Genua, nachdem ſie bereits den patriziſchen Stand durch eine zahlreiche Aggregation vermehrt, und die Collegien zum gröſſern Ruhme einer ſouverainen Herrſchaft gebildet hatte, ihre Bürger in ihren Schoos zurück, verbot ihnen, von wem es auch ſeyn möchte, Geſchenke, Stipendien, Anlehnungen und Vortheile zu empfangen, Grundſtücke, unter welchem Titel es auch wäre, als Lehen, oder Mieth, und Zinsweiſe zu beſitzen, und fremden Unterthanen und Völkern Gerechtigkeit zu verwalten. Dies iſt das Geſetz vom Jahr 1403. 17 Junius, ein Geſetz, das ſo zu ſagen zugleich mit der Herrſchaft über das veſte Land entſtanden, als ſich die Waffen der Republik der Stadt Padua bemächtigten. Hieraus erhellt die Abſicht und die Urſache augenſcheinlich, warum die Stifter dieſes Reichs dieſe Verordnung gemacht haben, und man ſieht, wie viel den Nachkommen daran gelegen, darüber zu halten. Als Angelus Corraro i. J. 1406. zur päbſtlichen Würde erhoben wurde, und den Namen Gregorius XII. annahm, ſo ſchien ihm, ob er wohl ein Venetianer war, das Wohl des römiſchen

Hofs

Hofs mehr am Herzen zu liegen, als das Wohl anderer Höfe, er beſchwerte ſich bey dem Senate über dieſes Geſetz, und gab vor, es bringe ſeinem Namen Unehre, und ſey den heil. Kirchengeſetzen und der Immunität der Kirche zuwider. Der neue und ungewohnte Glanz der päbſtlichen Würde an einem Bürger überraſchte auch in dieſen Zeiten, wo man doch alle Vorſichtigkeit gebrauchte, die Standhaftigkeit und die Klugheit unſerer Voreltern. Sie faßten ein Dekret ab, wo ſie zwo Urſachen ihrer Entſchlieſſung anführten, welche aber, wenn man ſie nach den Beyſpielen anderer Staaten und nach der Wahrheit abgewogen hätte, ſie vielmehr zum Gegentheil hätten bewegen ſollen, daß nämlich Pabſt **Gregorius** unſer Fleiſch und Blut ſey, und daß man nicht vermuthen könne, es würde die römiſche Kirche jemals etwas thun, das zum Schaden eines andern gereichte. Mit einem Wort, man ſchränkte das Geſetz in Anſehung der Päbſte ein, und erlaubte den Bürgern, das anzunehmen, was ihnen Ehre und Nutzen brachte.

Es ſtand aber nicht lang an, ſo merkte der Senat, daß er ſich betrogen hatte. **Gregorius**, der unter der Bedingung als Pabſt erwählt worden, den Namen und die Macht gleich wieder abzulegen, wenn es das Beſte der Kirche erforderte, unter welcher Bedingung auch **Peter** von **Luna**, ein Spanier, in **Avignon** erwählt worden war, ſuchte, es koſte was es wollte, ſich in dieſem Poſten zu erhalten, zu welchem er zum Trotz des Concilii von Piſa erhoben worden. Hiezu hatte er Freunde und einen Staat nöthig. Zu den Freunden, die er ſchon hatte, ſetzte er noch viele hinzu durch eine Beförderung von vierzehn Cardinälen, unter welchen vier Venetianer waren, **Correr**, **Condulmier**, ſeine Neffen, **Barbarigo** und **Moroſini**, Männer von Gewicht, von Credit und Vermögen. Was den Staat betrifft, ſo wandte er ſeine Waffen, weil er in Rimini nimmer ſicher zu ſeyn glaubte, allwo ihn **Carl Malateſta** aufgenommen hatte, gegen Friaul, nährete und belebte die Uneinigkeiten, die die Republik, welche den Uebergang dieſer Provinz in deutſche Hände hindern wollte, bereits mit den Waffen gedämpft hatte. Er ſpielte zu dieſem Ende allerley Ränke, er citirte den **Antonius Panuiavino**, Patriarchen von Aquileja, als einen Schuldner der apoſtoliſchen Cammer vor ſich, und drohete, ihn abzuſetzen, wenn er nicht erſchiene. Die Republik that zwar eine Fürſprache, und verſicherte, daß man Mittel finden würde, die Cammer zu befriedigen. Ihre Vorſtellungen aber waren nicht im

ſchränkt aber dieſes Geſetz zu Gunſten des Pabſtes ein.

Stande, den Pabſt von ſeinem Sinne abzubringen. **Gregorius** ſetzte den Patriarchen ab, und erwählte an ſeine Stelle den **Antonius da Ponte**, einen Venetianer, Biſchoff von **Concordia**, der von ſeinen Anſchlägen wußte. So bald dieſer in Venedig ankam, wurde er kraft einer Entſchlieſſung des Senats, welche man mit eingeſchränkten Stimmen ergriffen hatte, zu S. Georg feſtgeſetzt, und zwo bewaffnete Barken zu ſeiner Wache hingeſetzt, zween Monate hernach aber ward er durch Vermittlung der Anhänger des Pabſtes losgelaſſen, nachdem er einen Eid geſchworen, nicht aus der Stadt zu gehen. Obwol die Stütze gefallen war, die ſich **Gregorius** im Friaul verſchaffen wollte, ſo begab er ſich nichts deſtoweniger ſelbſt nach Cividal, und ſchlug allda ſeine Reſidenz auf. Die Republik hätte zwar es hindern können, wenn ſie ihm den Durchmarſch durch die Oerter ihres Gebiets verwehrt, und ihn angehalten hätte. Seine Anhänger aber hatten eine ſolche Gewalt, daß man alle Betrachtungen des öffentlichen Wohls auf die Seite ſetzte, und die groſſe Abſichten auf jene Provinz vernachläſſigte, die man ſchon mit glücklichem Erfolg angefangen hatte. Das Dekret drang alſo nicht durch, und der Senat hatte allein die Vorſicht, ihm den Durchmarſch nicht zu geſtatten. Seine Anſchläge, die man damals nicht erſticken wollte, und denen man alle Hoffnung des Staats nachſetzte, wurden endlich durch das Concilium von Piſa gehemmt, welches den Pabſt abſetzte, und an ſeine Stelle **Alexander V** erwählte. Die erhitzte Gemüther der Partheyen, und die Neigung für den **Gregorius** verurſachten dem Senat viele Unruhe, bis endlich **Alexander V.** erkannt wurde.

Der Senat ſtellt das Geſetz wieder her.

Die Republik hatte in die Verſammlung des Concilii gewilligt, und nichts deſtoweniger waren ſechzig Verſuche vergeblich, und nur das ein und ſechzigſte mal gieng das Geſetz endlich durch die Mehrheit der Stimmen durch. Nachdem **Alexander V.** geſtorben, und **Johannes XXII.** erwählt worden, den man als Pabſt erkannte; ſo machten die Gönner des **Gregorius** in der Erbitterung, welche damals zwiſchen dem König von Neapel und dem römiſchen Hofe herrſchte, die öffentliche Berathſchlagungen noch zweifelhafter, und der neue Pabſt, der ſich unter den Senatoren Anhänger machen wollte, ließ viele Expectativ-Bullen auf die ledigwerdende Beneficien ausfertigen. Er machte den **Franciſcus Lando** zum Cardinal, einen Mann von groſſem Anhang, aber eben hiedurch theilte er die Freunde, und vervielfältigte die Schwierigkeiten. Unter ſolchen Gefahren, welche

welche uns überall bedroheten, drangen die hohe geiſtliche Würden in die Republik ein. Als der groſſe Rath ſahe, daß dieſes Fleiſch und Blut, das ſie ſo ſehr geliebkoſet hatten, wider den Geiſt ſich empöret hatte, und daß die Stadt mit groſſen Schritten ihrem Umſturz zueilte; ſo wurde das Geſetz vom Jahr 1403. wieder nach ſeiner vorigen Strenge hergeſtellt, und von jenen gütigen Erklärungen befreyt, welche man demſelben gegeben hatte. Ferner wurde um alle Unordnung, welche bereits nur allzutiefe Wurzeln gefaßt, auszurotten, daß ſie zu keiner Zeit mehr aufkeimen könnten, durch ein Geſetz vom 31 Jul. 1411. welches in dieſer Sache das erſte war, verordnet, daß in Zukunft alle, welche nur einiger Maßen mit dem Pabſte verwandt waren, aus den Collegien ſich entfernen ſollten, wenn de factis Papæ die Rede wäre. Es hat alſo die Republik dem Pabſt **Gregorius** dieſe Geſetze zu danken, ja ſie hat demſelben eine ſehr chriſtliche und gar nicht zweifelhafte Lehre zu danken, ſo wie ſie auch P. **Paul Sarpi** in einem Staats-Gutachten vom 14 Dec. 1622. anſieht. Unter den allgemeinen Ausdrücken, in welchen das Geſetz vom 17 Jun. 1403. verfaßt iſt, begrief der groſſe Rath auch den römiſchen Hof, wenn er ſchon ihn nicht ausdrücklich nannte. Denn die Cardinäle können doch nicht glauben, daß ſie ein gröſſeres Privilegium als jener haben, wenn ſie ſchon glauben, nur Ein Leib mit dem Pabſte zu ſeyn. Ich finde, daß als einer von den Anverwandten des **Doge Foſcari** ein Biſthum bekommen hatte, Seine Durchlaucht, und alle Dero Anverwandten, mit dem Bando (Landes- und Raths-Verweiſung) bedroht wurden, wenn er ihm nicht entſagte. So viele Achtung hatte man damals für die Geſetze, und ſo viele Standhaftigkeit ſie zu vollſtrecken. In dem nämlichen Regiſter neben dieſer Verordnung wider den **Doge**, ſteht eine andere, nemlich ein Confiſcationsdekret wider den Procurator **Aluiſe Piſani**, und den Cardinal ſeinen Sohn, der nach der reichen Abtey des **H. Gregorius** ſtrebte, mit welcher der Erlauchte Senat eine andere Abſicht hatte. Der Vater verſprach der Durchlauchtigſten Republik, es würde ſein Sohn von dieſem Geſuch abſtehen: nachdem aber der Pabſt nach Berechnung der Einkünfte der Abtey ſie mit tauſend Golddukaten nach dem Anſchlag der apoſtoliſchen Cammer, als einer Penſion zum Beſten dieſes Cardinals, beſchwert hatte, ſo wurden ſogleich von den Einkünften des Vaters und Procurators eben ſo viele mit Beſchlag belegt, und dem neuen Abt angewieſen. Dieſes geſchah in den

und thut ein neues von den Papalini hinzu.

den Jahren 1541. und 1543. Auf dieſes Zaudern in Anſehung der öffentlichen Befehle folgte nach Verfluß von weniger Zeit ein offenbarer Ungehorſam gegen die Geſetze in der Perſon des **Antonius da Mula**, Geſandten der Republik in Rom. **Pius** IV. ließ im Jahr 1560. dem Nuncius durch den Cardinal **Carl Borromeo** ſchreiben, er ſollte dem Senat zu erkennen geben, daß er geſonnen ſey, den **da Mula** zum Bisthum von **Verona** zu befördern. Ich will hier nicht wiederholen, was man dem Secretarius **Formenti** für Befehle gegeben hat. Er mußte dem Geſandten gleich bey ſeiner Ankunft in Rom erklären, daß er ſich unverzüglich in ſein Vaterland zurück begeben ſollte, ja er mußte dem Pabſt den Entſchluß des Senats hinterbringen, ſeine Geſetze nicht verletzen zu laſſen. Ich übergehe es, daß der Pabſt mit eigener Hand an den Senat geſchrieben, und durch die allerfeyerlichſte Betheurungen und Schwüre die Unſchuld dieſes Miniſters bezeugt hat. Ich will nur melden, wie auſſerordentlich damals die Standhaftigkeit des Senats geweſen. Denn obſchon der Pabſt nichts anders gethan, als daß er den Senat ſehr eindringend erſuchte, er möchte ihm doch erlauben, den **Mula** zu wählen, ſo widerſetzte man ſich nicht nur, ſondern auch in der Ernennung, welche man damals kraft eines Indults wegen dieſes Gegenſtands machte, wurde unter den vier zum Bisthum vorgeſchlagenen Subjecten des **Mula** mit keinem Wort gedacht. So vieles that man zum Beſten der Geſetze!

Pius IV. war ein groſſer Freund der Republik, er hatte ihr auf Anſuchen des Senats in einer rühmlichen Bulle das uralte und mit der Republik ſelbſt entſtandene Recht beſtätigt, den Patriarchen von Venedig zu wählen, über die Kirche von Cypern das Patronatrecht geſtattet, und ihr tauſend andere Gnadenbezeugungen verliehen, wofür man in vielen öffentlichen Reſcripten die Erkänntlichkeit des Senats bemerkt. Er hatte verordnet, daß die Streitigkeiten und andere geiſtliche Geſchäffte durch einen Unterthanen in der Stadt ſelbſten ſollten abgethan werden, damit hinführo die Unterthanen nicht mit ſchweren Unkoſten durch die Weitläufftigkeiten der Rechtsſachen nach Rom gezogen würden. Als er aber im Jahr 1561. in einer Cardinalsbeförderung den **Johannes Grimani**, Patriarchen von Aquileja, **Bernardo Navagero**, der aus der Anzahl der **Savii** des Raths ſelbſt war, und den Botſchafter **Mula** als Cardinäle ernannt hatte; ſo wurde der Senat wie billig über die Erhebung des letztern ſehr böſe, und ſein Zorn konnte auch durch das Zeugniß des Pabſtes ſelbſt nicht gemildert werden, der in einem eigenhän-

digen

digen Schreiben die Tugenden, den Verſtand, und vornehmlich den Widerſtand des Cardinals ſehr erhob, und ſagte, daß er ihn gleichſam mit Gewalt zu dieſem Poſten habe zwingen müſſen. Es wurden daher gleich durch ein Dekret alle öffentliche und Privat-Freuden-Bezeugungen verboten, und der Secretarius Formenti in Eile wieder nach Rom geſchickt, damit er im Namen der Republik dem Pabſte für die Beförderung des Navagero und Grimani danken, in Anſehung des Geſandten da Mula aber ihm ſagen ſollte, daß wir aus Hochachtung gegen Seine Heiligkeit, als Dero gehorſamſte Söhne, uns den Willen des Pabſtes gefallen lieſſen, obwohl der Geſandte ſich ſeiner Pflicht hätte erinnern ſollen. Ueberdies bekam er Befehl, keinen Umgang mit dem Cardinal zu haben, ihn nicht zu beſuchen, noch ihm etwas anzuvertrauen.

Er ſchärft ſein Geſetz noch mehr.

Zwey Jahre hernach kam der Cardinal Navagero auf ſeiner Reiſe nach Trient ſelbſt nach Venedig, und brachte einen neuen Brief des Pabſtes an den Senat mit, begleitete auch die Fürbitte Sr. Heiligkeit mit der allerdringendeſten Vorſtellung, damit jener Cardinal von der Regierung wieder zu Gnaden angenommen würde. Der Senat war faſt der allgemeinen Meynung zu temporiſiren, oder wenigſtens mit gelindern und weniger heftigen Geſinnungen dem Pabſte zu antworten. Ludwig Mocenigo, und Julius Contarini aber brachten es dahin, daß man dem Pabſte ſchrieb, wie leyd es dem Senat wäre, die Wünſche Sr. Heiligkeit wegen der groſſen Unordnungen nicht erfüllen zu können, die daraus in der Regimentsverfaſſung, und in der Freyheit der Republik erfolgen würden, denn dieſe ſey bisher vornehmlich durch die Gnade GOttes unterſtützt, und durch die gute Ordnungen unſerer Voreltern aufrecht erhalten worden, der Senat bitte daher Seine Heiligkeit, als einen getreuen und gütigen Vater, er möchte dieſen Entſchluß genehmigen, unſere Ordnungen, wovon das Wohl und die Freyheit unſerer Republik abhange, feſt zu erhalten. Dieſer Zufall gab zu dem Geſetze 1581. den 11 May Anlaß, welches noch zu den Strafen der vorhergehenden Geſetze eine neue Strafe hinzuthut, und den Willen des Senats noch deutlicher und beſtimmter ausdruckte. Aber auch dieſes Geſetz konnte bey den Nachkommen die ſchuldige Ehrfurcht und den erforderten Gehorſam nicht bewirken. Ehe ich aber melde, wie es vereitelt worden, muß ich von dieſen Zeiten noch melden, was man für Entſchlieſſungen wider den Zaccaria Delfino, Biſchoff von Lieſina ergrief, der als päbſtlicher Nuncius am kaiſerlichen

 Hofe

Hofe diente. Dieſer unterhielte mit **Michael Cernovich**, Dragomanen des **Bailo** in Conſtantinopel, einen heimlichen Briefwechſel, und erfuhr durch denſelben die Geheimniſſe der Republik, welche damals wegen des achtjährigen Waffenſtillſtands, den Solyman dem Kaiſer Ferdinand geſtattet hatte, heimlichen Verdacht hegte. **Delfino** verrieth dieſe Geheimniſſe aufs ſchändlichſte. Er wurde deswegen am 29 May 1562. im Rath der Zehen auf immer aus dem Staate verwieſen, und eine Belohnung auf ſeine Ergreiffung geſetzt, mit dem Zuſatz, daß, wenn er ergriffen würde, er auf Lebenslang in das ſtärkſte Gefängniß eingeſchloſſen werden ſollte. Die Einkünfte von den Kirchen-Beneficien, die er beſaß, wurden nicht nur ſequeſtrirt, ſondern auch der Rath der zehen Männer berechtigt, über die eingezogene Güter und Einkünfte, welche die Cämmerlinge der Oerter erheben würden, frey zu verordnen. **Aluiſe** ſein Bruder, der von ſeinen böſen Handlungen wußte, wurde auf zwey Jahre aus dem groſſen Rath verbannt, und dieſe beede Verdammungen wurden den 6 Junius in demſelben öffentlich abgeleſen. Indeſſen wurde **Zaccaria Delfino**, ohngeachtet ihn ſein Vaterland mit dieſem Schimpf ausgezeichnet hatte, wegen ſeiner dem römiſchen Hofe erwieſenen Dienſte, zwey Jahre hernach im Jahr 1565. als Cardinal erklärt.

Wenn ich dieſen unvollkommenen Entwurf nach der Ordnung der Zeiten bis auf das geſetzte Ziel fortführen wollte, ſo müßte ich jetzo auf das Jahr 1603. kommen. Weil aber die damalige Händel mit den nachfolgenden vom Jahr 1612. genau verbunden ſind, ſo glaube ich nicht wider die Ordnung zu handlen, wenn ich zuvor drey herzogliche Befehle des Senats vom Jahr 1606. den 13 May anführe.

Die Prälaten, ſo damals lebten, als es dem P. **Paul** V. gefiel, die Republik mit dem Banne zu belegen, gaben, in der Allgemeinheit zu urtheilen, dem Senat wenig Anlaß, ſich ihretwegen zu beloben. Der Geſandte **Nani** in Rom wurde bey der erſten Nachricht, daß ihn der Pabſt nicht zur Audienz zulaſſen wollte, wohin ihn zu begleiten ſich ſchon viele verſammlet hatten, von allen verlaſſen, den Abt **Johann Franciſcus Gambara** von Breſcia ausgenommen, der ſagte, daß nichts im Stand wäre, ihn von ſeiner Schuldigkeit zurückzuhalten: eine Handlung, wodurch alle andere beſchämt wurden, welche ihrer innigern Verpflichtung ohnerachtet, ſo bereitwillig waren, zurückzutreten. Antoni-

us **Grimani**, Biſchoff von Torcello, Nuncius in Florenz, ebenfalls ein Edelmann von Venedig, weigerte ſich, den Secretär der Republik, **Robert Lio**, in ſeinem Hauſe aufzunehmen, und ließ ihm melden, er möchte hinführo nicht mit ihm umgehen, bis er Befehl von Rom erhielte, was er zu thun hätte. Einige Tage hernach aber änderte er ſeinen Vorſatz, ohne daß man die Urſache davon weiß, und gieng mit ihm, ohne Befehle von Rom zu erwarten, auf die gewohnte Weiſe um. Der Biſchoff von **Treviſo**, der vielleicht auch gröſſere Dinge im Sinne hatte, wollte ſein Amt in die Hände des Pabſtes niederlegen. Der Senat aber gab ihm gemeſſenen Befehl, ſich deſſen zu enthalten, und unter Strafe der öffentlichen Ungnade und der Confiſcation ſeiner und ſeiner Brüder Güter, öffentlich Meſſe zu leſen. Eben dieſe Strafe wurde aus der nämlichen Urſache dem Biſchoff von **Breſcia** und dem Biſchoff von **Verona** angedroht.

Das Geſetz wird von neuem geſchärft.

Ich ſchlieſſe meinen unterthänigen Bericht damit, daß ich den Beweggrund und die Gelegenheit der beeden Geſetze 1603. den 30 December, und 1622. den 19 Februar melde. Im erſten hat der Senat dasjenige verbeſſert, was er dem **Kav.** und Procurator des H. **Marcus**, **Johannes Delfino** zu Gefallen gethan, und im letzten verdammt er das Betragen des **Card. Johannes Delfino** zum Beſten Frankreichs. In einigen geſchriebenen Denkwürdigkeiten des Durchlauchtigſten **Nicolaus Contarini**, welche er ſeiner von ihm verfaßten Geſchichte einverleibt (die man aber nicht zum Druck befördert hat, damit gewiſſe Dinge nicht an das Tageslicht kämen, welche er mehr mit einer ſenatoriſchen Freyheit, als mit hiſtoriſcher Mäſſigung meldet) finde ich den Urſprung des Geſetzes 1603. in folgenden Worten entdeckt: Nach dem auſſerordentlichen Geſandten kam **Delfino** als ordentlicher Geſandter nach Rom, und reißte aus dieſer Stadt in groſſer Gnade des Pabſtes, und mit vielen Verheiſſungen wieder ab. Dieſe wurden auch zu ſeiner Zeit als eine ſchuldige Belohnung erfüllt. Er brachte viele Reliquien von Heiligen mit, die er in Rom bekommen hatte, und die er ſehr hoch hielte. Da die Stadt Venedig dergleichen andächtige Uebungen ſehr liebt, ſo wurden ſie mit Beyfall aufgenommen, und am H. Johannestage eingeweyht, verehrt, und in einer öffentlichen Proceſſion herum getragen. Er ſelbſt beobachtete unter dieſem Schein, auf welchen der gröſte Theil zu ſchauen pflegt, einen ſtrengen Anſtand, und erhielte vom groſſen Rath, durch eine beſondere

Fügung

Fügung des Glücks, gleichſam in einem Augenblick, daß er als Procurator des H. **Marcus**, hernach als Biſchoff von **Vicenza**, und nicht lang darauf als Cardinal ernannt wurde. Obwohl dieſes durch die Geſetze verboten iſt, ſo hat doch, während daß einer den andern anſchaute, und Ehrgeitz und andere Nebenabſichten einen jeden hinderten, der erſte im Reden zu ſeyn, die Uebertretung des Geſetzes die Oberhand behalten. Sie wurde aber hernach, wie es bey allen Beyſpielen zu ergehen pflegt, durch ein noch ſtrengeres Geſetz verbeſſert, welches ausgeführt werden ſollte, wenn das Privatintereſſe nicht wieder die Oberhand bekäme. Fürwahr es könnte dieſes Geſetz nicht ſtrenger ſeyn: denn durch daſſelbe wurden alle Privat- und öffentliche Convenientien ausgeſchloſſen. Der Erlauchte Senat kann nicht wider daſſelbe handlen, weder aus eigener Bewegung, etwa durch eine Herablaſſung, noch auf Erſuchen der Fürſten, als aus Gunſten, wie im Falle des **Delfino**, in welchem es ſo leicht gieng, noch durch Zwangs- und Verpflichtungsmittel, welcher letztere Fall nicht anders als aus einer augenſcheinlichen Staatsurſache ſich ereignen kann, der aber allemal durch alle Stimmen des erlauchten Collegii und der fünf Sechstheile des Senats, der aus 180 Beyſitzern beſtehen muß, als gültig erachtet werden ſolle. Was der Durchlauchtigſte **Contarini** von dem Urſprunge dieſes Geſetzes ſagt, erhellet auch aus den Jahrbüchern vom 19 Auguſt 1605. und aus der Geſchichte des **Andreas Contarini**, der ſich in der Erzählung dieſer Begebenheit, welche dem Falle des **Mula** ſo ähnlich iſt, gleich geblieben.

Einige Jahre hernach ſchrieb der **Kav. Renier Zeno** unter dem 21 Julius, es habe ihm der franzöſiſche Geſandte geſagt, das Haus des Card. **Delfino** ſtände unter dem Schutze des Königs von Frankreich, ſeine Majeſtät habe das Brevet von einer Penſion für zween ſeiner Neffen, für jeden 500 Goldſcudi geſchickt, dieſes ſey nur ein Anfang, auf welchen noch gröſſere Gnadenbezeugungen folgen werden. Er ſetzt hinzu, er habe davon ſchweigen wollen, weil es aber eine Sache ſey, welche die Ehre ſeines Fürſten angehe, ſo könne er ſie nicht verſchweigen; es habe der Abt **Delfino**, der ſich am römiſchen Hof befand, ihn niemals bey der Audienz begleitet, er habe allein dem franzöſiſchen Geſandten Ehre gemacht, und wenn wegen der Folge der Audienzien die Geſandten einander begegneten, ſo habe man zu jedermanns Verwunderung den unſchicklichen Fall geſehen, daß die venetianiſche Prälaten in der Kutſche von Frankreich fuhren. Eben dieſer Geſandte führt in einem

nem andern Brief eine Unterredung mit dem Card. **Valier** an, der ihm geſagt, daß der Cardinal, ſein **Oheim**, niemals keine Penſion gehabt, daß er zwar eine Penſion auf eine Kirche des Reichs hätte, ſo wie andere Cardinäle Penſionen von Kirchen der Republik genößen, dies aber ſey etwas geringes gegen das, was der Cardinal **Delfino** ziehe, der 2000 Scudi aus dem eigenen Beutel Seiner Majeſtät bekomme, der Cardinal **Bentivoglio** liege ihm auch an, er halte es aber für ſehr unanſtändig für einen venetianiſchen Edelmann, in Verpflichtungen ſich einzulaſſen; er glaubte hiedurch dem Senat gefällig zu ſeyn, wenn man es aber nicht übel nähme, ſo wollte er an ſich ſelbſt gedenken, er wäre ein armer Cardinal, er liebte aber die Armuth im Schooße ſeines Vaterlandes mehr, als alle Reichthümer und Bequemlichkeiten, wenn er ſie nur einen Schritt davon entfernt ſuchen müßte. Es wurde daher bey dem Ausgange des Jahrs 1623. in welchem der Cardinal ſtarb, am 13 Februar im groſſen Rath das Geſetz gegeben, daß kein Geiſtlicher von Adel, von welchem Stand und Würde er auch ſeyn möchte, keinen ausgenommen, auf keine nur zu erdenkende Weiſe von keinem weltlichen Fürſten Geſchenke, Stipendien, Proviſionen, Penſionen, oder andere Bequemlichkeiten, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, unter der beſtimmten Strafe annehmen könnte. Die letzte Gelegenheit zu dieſem Geſetze mag der Cardinal **Delfino** gegeben haben, welcher als Conprotektor von Frankreich (ein damals gewöhnliches Amt,) erklärt worden, eine Gnade, die ſeine Erben angerühmt haben. Denn in der ihm geſetzten Steininſchrift in der Camaldulenſer-Kirche des H. Michael von Murano heißt es ſo: Ipſius fulgore nitidiſſimo rex Galliæ ſe ſuumque regnum credere non trepidavit. Ein Ausdruck, der mich über die Gränzen einer bloſen Erzählung führen würde!

Penſionen gewinnen dem Hof Freunde.

Ich halte nicht für nöthig, dieſe wichtige Abhandlung ganz anzuführen. Das, was ich davon auszugsweiſe beygebracht, iſt lehrreich genug, und beweißt den Satz, den ich oben vorausgeſchickt, zur Genüge. Aber eben ſo leicht kann aus der Geſchichte erwieſen werden, wie viele heimliche Anhänger der Nachtmals-Bulle durch die Penſionen gebildet worden. Auch dieſes iſt ein Vortheil, den Rom noch immer hat. An vielen Orten theilt der römiſche Hof Canonikate, Beneficien, und Penſionen aus. Dieſe werden den Armen einer Provinz oder eines Kirchſprengels entzogen, und eine Perſon damit beehrt, welche derſelben eben nicht allemal benöthigt iſt, auch zuweilen

nicht einmal vom Pabſt gekennt wird. Welch eine groſſe Wirkung hatten die Penſionen auf das Gemüth des Aeneas Sylvius! Aber wie ſahen auch weltliche Mächte ſie immer als eine nicht gleichgültige Sache an? Noch vor einigen Jahren hat ſich die kleine Republik Lucca auf das nachdrücklichſte widerſetzt. Sie ſcheinen in allweg etwas beſonders zu ſeyn: denn ſie benehmen einem Beneficio etwas, und vermehren damit ein anders. Man kann ſolche Gnadenbezeugungen von einer gedoppelten Seite betrachten, auf beeden intereſſiren ſie den Staat. Einmal erfordern ſie die Bezahlung der Bullen. Der Vater **Contini** urtheilt von dieſem Falle nach ſeiner gewohnten Freymüthigkeit: Wenn alles, ſagt er, nur in Bezahlung der Bullen beſtände, ſo würden diejenige ſo ſie bezahlen, eine ſolche Beſchwerde nur wie den Schmerzen von einer Aderläſſe anſehen, welche einige Leute im Frühjahre vornehmen, um ſich beſſer zu befinden: und dieſer ökonomiſche Nachtheil würde durch einen kaufmänniſchen Giro der Waaren die Gattungen wieder zurück bringen, welche durch ſo viele Bullen aus dem Staat gegangen. Allein dieſer Fall iſt nur alsdenn möglich, wenn z. B. ein Venetianer eine Penſion auf ein neapolitaniſches oder römiſches Beneficium erhält: denn auf dieſe Weiſe geht zwar Geld für die Bullen aus dem Staat, aber es kommt eine gröſſere Summe dafür herein. Aber welcher Staat wird dieſes Untergewicht gleichgültig anſehen? viel unſchädlicher werden die Penſionen in dem Falle, wenn von einer Pfründe, die ſehr ergiebig iſt, und mehr abwirft, als zur Erhaltung des Nothwendigen und Bequemen einer einigen Perſon nöthig iſt, etwa von dem Ueberflüſſigen einem verdienſtvollen armen Mitglied des Staats ein Theil ausgeſetzt wird. Hiedurch werden die eingehende Gelder nur deſtomehr im Umkreis ihres Laufſs erhalten, weil mehrere, getheilte Summen genieſſen. So lang der Vater der Bürger über ſolche Penſionen erkennt, ſo wird die Theorie eines Staats nichts dabey verlieren. Wenn aber eine auswärtige Macht, unter welchem Namen die venetianiſche Geſetze den römiſchen Hof beſonders verſtehen, ſolche Belohnungen in allen Staaten austheilt, ſo erwirbt ſie ſich hierdurch einen groſſen Anhang. Eine einige Penſion, (ſagt wieder **Contini**) welche zu rechter Zeit gegeben wird, bildet mehrere Freunde und Genehmiger der Nachtmals-Bulle, als alle Geſetze ausrichten, welche ſie mißbilligen. Denn die Menſchen glauben gröſtentheils das, was ihren Leidenſchaften ſchmeichelt, und wer eine Pfründe bekömmt, wird gewiß die Bulle nicht wegen der Andacht allein bezahlen, in den Chor zu gehen, ſondern ohne Zweifel mehr an das Anſehen deſſen glauben, der ihm das

Beneficium verleiht, und der ohne daß ſich die Fürſten dawider ſetzen, noch eine Abgabe wegen der Bullen fordert, als an alle Geſetze der Fürſten, welche ein ſolches Recht mißbilligen. Sein beſonderer Verſtand wird machen, daß er die Kirchen-Immunitäten für untrüglich hält, und er wird nicht unterlaſſen, ſie, wenn er auch nicht mehr anders kann, im Herzen zu glauben.

Roms Vortheil von den Ordensgeiſtlichen auf verſchiedene Weiſe.

Ein beträchtlicher Vortheil des römiſchen Hofs beſteht in der unzählbaren Menge von Ordensgeiſtlichen, welche die Grundſätze der Nachtmals-Bulle in die Staaten der Fürſten einführen. Wenn ich ſie mit der gröſten Unpartheylichkeit, und ganz mit kaltem Geblüte betrachte, ſo befinden ſie ſich alle faſt in einer ſittlichen Unmöglichkeit, von denſelben abzugehen. Ihre ganze Einrichtung, ihre Anſtalten, ihre Abhängigkeit vom römiſchen Hofe, ihr Gelübde, ihr ſich auf ihre Ordensregeln gründender Gehorſam, ihre Erziehung, ihre Lehrart, ihre Schulſyſteme bringen bey ihnen ein Reſultat hervor, das das einige in ſeiner Art iſt. Sie können nicht anders denken und ſchreiben, als wie ſie in den Schulen gelehret worden, ſie erwerben ſich hiedurch eine ganz natürliche Fertigkeit, ſie bereden ſich ſelbſt, ſolche Lehren gehören zu ihrer individualen Maſſe. Von Beyſpielen iſt die Geſchichte voll. P. **Mamachi** ſchrieb dieſes Jahr mit einer Begeiſterung für die Kirchengüter, daß jedermann glauben muß, er ſchreibe aus Ueberzeugung, welche auch nur deſto gröſſer ſeyn wird, wenn Clemens XIV. ſie mit dem Purpur krönt. P. Savanorola, deſſen Dogmatik oder chriſtliche Lehre in vorigen Jahren den Beyfall der meiſten Italiäner erhalten hat, weil eine Sittenlehre ohne probabiliſtiſches Gemenge eine ſo ſeltene Erſcheinung in dieſem Lande iſt, hat doch vorausgeſetzt, daß die Verbannungen der Nachtmals-Bulle gültig ſeyen. Er glaubte es auf guten Glauben, und er mußte es erſt belehret werden, daß das Gegentheil wahr ſey, welches er auch in einer neuen Auflage angezeigt, und ſeinen Irrthum verbeſſert hat.

Rom zieht Vortheile von den Ordens-Geiſtlichen, a) durch ihre Abhängigkeit.

Auf gleiche Weiſe genießt Rom eine Menge kleiner Vortheile von ihnen, welche im Ganzen etwas Groſſes betragen. Dahin rechne ich den Vortheil der Beichtväter, wovon dieſe ganze Epo-

b) durch ihre Beichten.

che eine Menge Beyſpiele in Frankreich, Spanien, Portugall, und Neapel anbietet, den Federkrieg ſeiner eigenen Prälaten, welche ſich einem jeden Satze, der die Nachtmals-Bulle antaſtet, ernſtlich widerſetzen, die geheime Art päbſtliche Briefe in die Reiche einzuführen, wovon in unſern Tagen die Einführung der Bulle apoſtolicum in Portugall ein Beweis iſt, die Bereitwilligkeit gewiſſer Leute, Patrioten zu verfolgen, welche die Nachtmals-Bulle angreiffen, wovon wir die Beyſpiele des Sarpi, des **Giannone**, des **Vaneſpen**, ja des **Muratori** haben, von welchem noch nach ſeinem Tode **P. Pepe** auf öffentlicher Canzel in Neapel ſagte: E morto l'eretico, il miniſtro del Diavolo, il nemico di Maria. d. i. Nun iſt der Ketzer, der Diener des Teufels, der Feind der H. Maria todt. Nichts hat in dieſem Betracht dem römiſchen Hofe mehr Vortheile verſchafft, als das ſchon oben berührte monarchiſche Syſtem, das an demſelben eingeführt worden. Eine Menge geringerer Geiſtlichen erfochte die Ehre, Apoſteln der Bulle zu ſeyn. Je weniger dieſe durch die Bande des Ordens aneinander gekettet ſind, deſto weniger hat auch die weltliche Macht von ihnen zu fürchten. Je enger aber ihre Verbindung iſt, deſto furchtbarer ſind ſie. Aus dieſem Grunde allein hat der Herr General-Advokat **Caſtillon** vom Parlement von Provence hergeleitet, daß die Jeſuiten die allermächtigſte Vertheidiger der Bulle ſind, je enger ſie ſich zuſammen ſchlieſſen. [1]) Aber eben deswegen verdienen auch ſo viele unter ihnen Mitleiden, [2]) welche an die Regeln ihres Ordens blindlings gebunden, die allerhärteſte Schickſale leiden, weil ihr Gewiſſen ſie verpflichtet, die Nachtmals-Bulle zu lehren.

c) aus ihrer Lehrart.

Den gröſten Vortheil, welcher auf die Gewiſſen ſanft, zuweilen auch mit begeiſterten Eindrücken wirkt, zieht Rom aus der ganzen Lehrart, welche in ſo vielen Ländern noch nicht geändert iſt, obwohl viele bereits dieſe Aenderung mit gutem Erfolg verſucht haben. Dahin rechne ich Portugall, Neapel, Parma, Bayern, Oeſterreich u. a. Die Lehrart betrifft entweder die Glaubens- oder die Sitten- oder die Geſetzlehre. Ueber dieſe drey Aeſte von Gelehrſamkeit hat die Nachtmals-Bulle einen gewiſſen Geſchmack ausgebreitet, der nicht anders als mit der

1) S. ſein Requiſitoire.

2) Hierunter verſtehe ich nur diejenigen, welche von dem Staats-Syſtem der Geſellſchaft nichts wiſſen, nicht aber die Häupter und Beherrſcher des Ordens.

der gröſten Mühe wird verdrungen werden können. In der Glaubenslehre ſind die Bücher ſehr ſelten, welche nicht zu Beſtätigung der Bulle das ihrige beytragen. Alle diejenigen, welche von dieſem herrſchenden Geſchmack abgiengen, Arnauld, Janſenius, Canus, Bajus, Queſnel, Muratori, Maſanguis, Savanarola, wurden als Ketzer erklärt, und an ihre Stelle Bellarmin, Molina, Becanus, u. a. geſetzt. Damit man mich nicht beſchuldige, ein Anhänger der Janſeniſten zu ſeyn, ſo berufe ich mich wieder auf das Zeugnis des P. Contini. Die Bücher der dogmatiſchen Gottesgelahrtheit, ſagt er, ſind gemeiniglich ſo voll von geänderten Begriffen, wenn ſie von der Kirche und dem Pabſt handlen, auch ſo gar in kritiſchen Fragen, welche ſie einſchalten, daß man ganz leicht aus Leſung derſelben ſchlieſſen muß, wie ſehr ein jeder irre, der ſich davon entfernt. α) in der Dogmatik.

Die Sittenlehre iſt ſo durch dieſe Bulle verunſtaltet worden, daß ſolche Bücher bis zum Eckel gewiſſe Grundſätze einſchärfen, welche doch in der That ſelbſt theils willkührlich, theils unerweislich ſind, und zur Erweiterung der Sitten ſehr wenig beytragen. Alles wird dem Gewiſſen unter der höchſten Verbindlichkeit aufgebürdet. Die Beichtväter haben auch hierinnen gebundene Hände, und ich ſehe nicht ein, wie einer auch in ſolchen Staaten, wo die Nachtmals-Bulle verboten iſt, mit gutem Gewiſſen einen Glaubigen losſprechen kann, der ſich in der Beicht ſelbſt anklagt, wider einen Artikel der Bulle geſündigt zu haben. Auch in denenjenigen Ländern, wo das Gewiſſen der Schüchternen durch die Concordate geſichert ſeyn ſollte, die päbſtliche Bücherverbote nicht zu achten, werden doch noch immer ſehr viele in ihrem Gemüthe glauben, wider ihr Gewiſſen zu handlen, wenn ſie verbotene Bücher leſen. Einen groſſen Schritt zur Verbeſſerung der Sittenlehre hat das Parlement zu Paris dadurch gemacht, [1]) daß es auf einmal eine ganze Legion ſolcher Sittenlehrer aus dem Staate verbannt hat. Unter denſelben ſind *Sà* in ſeinen Aphorismen 1590. Delrio, Perſon, ſonſt Andreas Philopator genannt, Johannes Bridgwater, oder Aqua-Pontanus, Robert Bellarmin in ſeinen Controverſien, Ingolſtadt 1596. Ludwig Molina de juſtitia & jure, 1602. Alphonſus Salmero, Gregorius Valenza, Johannes Mariana, Carl Scribani in ſeinem Amphitheatro honoris, 1606. Joh. Azor in ſeinen Inſtitutionibus β) in der Sittenlehre.

1) S. den Arrêt vom 6 Aug. 1761.

nibus moralibus, 1607. Jacob Gretſer in ſeinem Veſpertilio hæreticus, 1610. Jacob Keller in ſeinem Tyrannicidium, 1611. Gabriel Vasquez, Franciſcus Suarez in ſeiner Defenſio fidei catholicæ, Joh. Lorin 1617. Leonhard Leſſius de juſtitia & jure, Franciſcus Toledo in ſeinem Unterricht der Prieſter, Adam Tanner, Martin Becanus, Edmond Pirot, Antonius Eſcobar, Jacob Tirin, Buſembaum, u. a. und vielleicht würde es noch ganze Heere von zweifelhaften Sittenlehrern geben, welche eine eben ſo groſſe Aufmerkſamkeit verdienten. Und daß in dem Puncte der Nachtmals-Bulle Frankreich noch Sittenlehrer habe, welche für dieſelbe arbeiten, hat die Geſchichte des jezo mit ſo groſſem Eifer ſich betragenden Erzbiſchoffs von Paris gezeigt. Eine beſondere Erſcheinung in Italien bleibt das Werk des Savanarola, eines Manns, der offenbar einer geläuterten Sittenlehre den Weg gebahnt hat.

γ) in der Geſetzlehre.

Die Geſetzlehre bleibt der groſſe Schauplatz, auf welchem die Nachtmals-Bulle bald in dieſer, bald in jener Geſtalt ſich zeigte. Da ſie ein bloſer kurzer Inbegriff von allen kirchlichen Geſetzen iſt, ſo hat ein jeder Lehrer, der das kanoniſche Recht erklärte, auch die Bulle erklärt. So bald ſich einer unterſtand, den wahren Geiſt dieſer Geſetze mit philoſophiſcher Freyheit zu unterſuchen, ſo ſtaunte ihn die ganze Welt an. Unſer Jahrhundert erinnert ſich eines Vaneſpen, und der ſchleichenden Nachſtellungen wider dieſen Lehrer und ſein Werk. Der neapolitaniſchen neuern Canoniſten habe ich ſchon anderswo gedacht. Und unſer Teutſchland ſahe kaum das lochſteiniſche Werk, als es wie über eine Hyäne ſtaunte! Ein Beweis, wie tief die Grundſätze der Nachtmals-Bulle in gewiſſen, und faſt in den meiſten catholiſchen Gegenden Teutſchlands eingewurzelt ſind! Ich will hier der Inquiſitions-Nachſtellungen in Spanien, Portugall, Italien wider alle Freydenker in dem geiſtlichen Rechte nicht gedenken. Wir haben ſchon Beweiſe angeführt, wie verhaßt die Freyheit des Drucks dem römiſchen Hofe zu allen Zeiten geweſen. Viele Bücher wurden entweder gar unterdrückt, weil ſie neue Ausſichten in dem geiſtlichen Rechte eröffneten, wie es dem Urries in Neapel ergangen, oder ſo verfälſcht, daß ſie nimmer die vorige Bücher waren, wovon wir oben Bellarmins Exempel angeführt haben. Die Materie von Verfälſchungen ſolcher Bücher iſt ſo verhaßt, daß ich mich darein nicht einlaſſen kann. In einigen Ländern wurden ſo gar die Worte mit Gewalt gehemmt, nur damit der alte Glaube des Pöbels in rechtli-

chen

chen Sachen nicht geändert würde, und noch immer giebt es Länder, wo der verdienſtvolle **Campomanes** für einen Ketzer gehalten wird, nicht, als ob er in ſeinem Glauben irrte, ſondern blos deswegen, weil er neue Quellen des geiſtlichen Rechts entdeckte. Man berechne die Stärke ſolcher Vorurtheile. Nun ſind es 700 Jahre von **Gregorius** VII. Zeiten an, da man immer bald dieſen, bald jenen Satz der Nachtmals-Bulle beſtritten. Und doch ſah man am Ende ihre elaſtiſche Kraft noch eben ſo lebhaft, als zuvor, und Philoſophen mußten neue Plane vorſchlagen, wie man die geſetzgebende Macht ſichern, und ſie auf veſtere Säulen ſtützen könnte, ohne hiedurch den National-Character eines jeden Volks allzu heftig anzugreiffen, ohne von der menſchlichen Schwachheit zu viel zu fordern, und ohne dem Geiſt der Kirche und der h. Religion zuwider zu handlen. **Giberts** Plane von einer neuen Sammlung von Kirchengeſetzen fanden Beyfall, weil man glaubte, hiedurch ein ſanftes Mittel zu finden, den Geiſt der Unterthanen zu belehren, und ihn nach und nach zum wahren Endzweck zu führen. Aber welch eine Revolution in der ganzen Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens müßte voraus gehen? Hat der ſeel. **Genoveſe**, dieſer Patriot für ſein Vaterland, dieſer wahre Menſchenfreund, dieſer ausgebreitete Geiſt, dieſes würdige Mitglied des menſchlichen Geſchlechts mit ſeinem ſcharfen Auge dieſes Chaos durchſchauen, und ſeine Vorſchläge wegen der Lehrart des kanoniſchen Rechts beliebt machen können? Geiſter genug keimen in allen Ländern hervor, wo bisher in den Wiſſenſchaften Dunkelheit herrſchte. Ihre Lehrart durchdringt die geheime Triebfedern: aber haben ſie ein Syſtem? Wohin führt es? Sind ihre Ausſichten nicht allzuweit ausgedehnt? Iſt es ihnen um die Beförderung der Religion zu thun?

Groſſer Mißbrauch der Religion zu Beförderung der Grundſätze der Nachtmals-Bulle.

Mißbrauch der Religion.

Da der römiſche Hof im Beſitz aller dieſer Vortheile ſich bisher behauptet hat, ſo war es ihm ſehr leicht, die Bulle nach allen ihren Beſtandtheilen, bald auf dieſe, bald auf jene Gelegenheit anzuwenden, ſo wie die Lage des Staats-Intereſſe, ein weſentlicher oder zufälliger Nutzen des Stuhls, untergeordnete und beſondere Abſichten der verdienten Geſellſchaft JEſu, darzu Anlaß gaben. Dabey nahm man immer den Vorwand von der Religion her, und dieſe gebrauchte

brauchte man, alle Sätze der Nachtmals-Bulle zu heiligen. Quellen zur Beurtheilung mancher Begebenheiten liefert uns der gründliche Präſident von Thou, deſſen Kenntniß der Welt ihm Mittel verſchaffte, manche Dinge pragmatiſch zu beurtheilen. Wenn ich mich alſo auf ſein Zeugnis berufe, ſo verſpreche ich mir allemal den Beyfall eines vernünftigen Leſers. Ich will nur einige Beyſpiele von dem groſſen Mißbrauch der Religion vorlegen.

a) in Portugall. An K. Heinrich.

Die Reichsnachfolge in Portugall nach Heinrichs Tod war in dieſen Zeiten eine für Spanien höchſt wichtige Angelegenheit. Die groſſe Frage war, wie und ob man das Haus Braganza gänzlich vom Throne ausſchlieſſen ſollte? Das Volk zeigte viele Liebe und Achtung für dieſes Haus, und K. Heinrich ſelbſt hatte eine zärtliche Liebe für ſeine Nichte, die Herzogin Catharina. Der gute Prinz wußte kaum Mittel zu finden, wie er dieſe Liebe für ſie zu Tage legte, weil der ſpaniſche Geſandte da Moura, und Heinrichs Beichtvater, ein Jeſuit, auf einen ganz verſchiedenen Zweck arbeiteten. Er entſchloß ſich ſtandhaft, die Catharina als Thronfolgerin zu erklären. Sein ganzes Herz wallte ihm, und in dieſer wohlthätigen Entzückung wollte er jemand haben, dem er ſich vertrauen könnte. Er wählte hierzu den Johannes Maſcarenhas. In ſeinen Schoos ſchüttete er das wichtige Geheimnis aus, morgenden Tags wolle er das Glück der Catharina feſt gründen. Aber er trauete einem Unwürdigen. Augenblicklich verfügte ſich Maſcarenhas zu dem ſpaniſchen Geſandten, und entdeckte ihm die völlige Entſchlieſſung des Königs. Da Moura eilte noch in der Nacht nach Xabregas, wo Heinrich ſich aufhielte. Den folgenden Morgen frühe bath er um Gehör, behandelte aber den ſchwachen Heinrich ſo hart, daß ſehr ſchwer zu entſcheiden war, wer König oder Geſandter war. Die Jeſuiten mengten ſich in die Sache, und beſtürmten das Gemüth Heinrichs mit Religions-Bedenklichkeiten. E. M. werden hierdurch, ſagten ſie, verurſachen, daß alles, was man bisher mit ſo vielen Unkoſten zur Ausbreitung der Religion in Indien gethan, vergebens aufgewandt ſeyn wird, Sie werden es in ihrem Gewiſſen zu verantworten haben, wenn Sie das Wohl der Religion vernachläßigen, und Sie haben das Beyſpiel K. Johannes III. der deswegen ſein Gewiſſen mit dem Banne verſtrickt, weil er Plätze in Africa an die Unglaubigen abgetreten hat.[1]

Furcht

1) S. de Thou B. LXV. Brandano L. I. der die Inſtruction des da Moura an den P. Henriques anführt, und an Seabra l. c. T. I. P. I. Div. VI.

Furcht vor dem Bann, und Religions=Bedenklichkeiten beraubten alſo das Haus Braganza der Reichsnachfolge.

b) in Spanien an Philipp II.

Philipp II verband die portugieſiſche Krone mit ſeinen andern Kronen. Er ſetzte ſein Recht nicht nur als einen Glaubensartikel veſt, dem ſich der Verſtand des Menſchen unterwerfen müßte, ſondern er wollte auch, daß man es für ein Glaubens=Geheimnis hielte.[1]) Und dieſes lehrten und predigten die Jeſuiten. Wer es nicht glaubte, wurde auf den H. Johannis=Thurm geführt, und von da in das Meer herabgeſtürzt. Dieſes neue Geheimnis koſtete 2000 Mönchen und Geiſtlichen das Leben. Während daß die Welt ihre Stimme dawider erhob, war Philipp II. ganz ſicher. Denn er erhielte gleichbald eine Losſprechungs=Bulle vom päbſtlichen Hofe. In beeden Fällen iſt der Gebrauch der Nachtmals=Bulle gleich ärgerlich. Die Begebenheit ſelbſt ſteht bey Thou, Spondanus einem Biſchoff, Leitano u. a. und Achilles von Harlay ſagte an der Spitze des Parlements dem K. Heinrich IV. die Sache mit trockenen Worten: Die Jeſuiten allein waren untreu gegen ihren rechtmäſigen Herrn, um die ſpaniſche Reiche zu vermehren, während daß alle andere Orden dem Hauſe Braganza getreu blieben. Philipp II. verabſcheute ſie hernach ſelbſt. Wenigſtens lies er durch ſeinen Geſandten, den Grafen von Olivares, ſchon damals dem P. Sixtus V. vorſtellen, daß der General Acquaviva allein die Reformation ſeines Ordens hinderte, und daß dieſer Orden in Spanien ſtärkere Verbeſſerungs=Mittel, als andere, nöthig hätten. Aber die Jeſuiten erwiederten dieſe Bitte Philipps mit einem ganz beſondern Dank. Während daß ſie in Abweſenheit des Königs alles beherrſchten, und Edle und Gelehrte ihrer Rache aufopferten, machten ſie zugleich einen ganz andern Gebrauch von der Nachtmals=Bulle in Liſſabon, als in Madrit. Dort lehrten ſie den Haß gegen alle weltliche Macht, ſie ſtreuten Prophezeihungen aus, welche dem ſpaniſchen König nicht allzuvortheilhaft waren, ſie erhielten alſo bey dem Volke das Verlangen nach Freyheit beſtändig rege, bis ſich für ſie eine ſchickliche Gelegenheit zeigte, dieſe Freyheit zu behaupten.[2]) Hier iſt der wahre Knoten, den die Geſchichte entwicklen muß. Alſo die Jeſuiten wollten die Freyheit Portugalls behaupten, und es durch ſich beherrſchen! Jener Ausdruck iſt deſto bedenklicher, wenn man aus

1) Sind Worte des Man. Rodr. Leitano in Tratt. annal. Pr. I. Dim. III.
2) Sind Worte Ludwigs von Menezes Gr. von Ericeira in Port. reſtaur. P. I, L. I.

aus der Literargeſchichte weis, daß das Buch des **Menezes** ſelbſt durch die Hände der Jeſuiten gegangen, und von ihnen verfälſcht worden iſt. **Philipp** II. war auch klug genug, ihre geheime Abſichten und die Predigten des P. Alvarez zu verſtehen. Dieſer Predigerkrieg, ſagte er, macht mir mehr zu ſchaffen, als ein Waffenkrieg.

c) Eben daſelbſt unter Philipp III.

Unter **Philipp** III. gab ihnen der Bau ihres Kloſters S. Rocco Gelegenheit, einen Aſt der Nachtmals-Bulle aufs allerernſtlichſte zu behaupten. Es war ſchon unter dem König **Emanuel** im Jahr 1506. dem H. Rocco, als Fürſprecher wider die Peſt, eine Capelle geweiht, und allda eine andächtige Brüderſchaft geſtiftet worden. Die Lage dieſer Capelle war viel zu reizend, als daß ſie die Begierde der Jeſuiten nicht hätte locken ſollen. Sie gaben alſo vor, ſie hätten eine geheime Offenbarung gehabt, daß ſie ihr Profeßhaus allda errichten ſollten. Die Brüder von S. Rocco bezeugten, daß ſie viele Urſache hätten, in dieſe geheime Offenbarung einen Zweifel zu ſetzen. **D. Peter Maſcarenhas**, der Herold und Gladiator der Jeſuiten, erſchien, und erklärte, daß er königlichen Befehl habe, dieſen Zwiſt beyzulegen. Die Gährung wurde ſo heftig, daß die Brüder bezeugten, ſie wollten ſich im Beſitze ihrer Capelle auch mit bewafneter Hand ſchützen. Es kam zum Scharmüzel, nach welchem ein Gericht niedergeſetzt wurde, welches entſcheiden ſollte, ob man einem andern das Seinige mit gutem Gewiſſen entziehen könnte. **Maſcarenhas** und die Jeſuiten ſetzten dieſe Sache durch, und die Brüderſchaft mußte in Gegenwart des **K. Johannes** III. das Abtretungs-Inſtrument unterſchreiben. Nun hatten ſie ein Haus gewonnen, in welchem hernach ſo fürchterliche Plane wider den Thron der Könige geſchmiedet wurden. Dieſes Haus machte ſie zu Nachbarn des Grafen Almirante, **Nidigueira, D. Franz von Gama**, deſſen Pallaſt vom Profeßhauſe nur durch einen Garten getrennt wurde. Der Graf lies einige Zimmer in ſeinen Garten hinein bauen. Siehe, das ſtand den Jeſuiten nicht an: ſie gaben alſo vor, dieſer Garten ſey ein Kirchhof, und ein heiliger Ort, der nicht könnte überbaut werden. Dieſer erſte Misbrauch von der örtlichen Immunität, welche durch die Nachtmals-Bulle beſtätigt wird, ſchien zwar dadurch gehoben zu werden, daß der Erzbiſchoff von Liſſabon im Jahr 1612. das Endurtheil fällete, der Garten könne kein Kirchhof ſeyn. Allein die Jeſuiten appellirten an das Tribunal der Suppliken: Aber auch hier erhielte der Graf durch die erſte und zwote Inſtanz

ſtanz Erlaubniß, den Bau fortzuſetzen. Nun war es Zeit, daß die Jeſuiten den allergefährlichſten Aſt der Nachtmals-Bulle zu Hülfe zogen, und eines der edelſten Rechte der Krone antaſteten. Dieſe hatte bisher auch, Kraft einer Bulle des P. Julius III. das bekannte Recht behauptet, welches auch durch die beſtändige Gewohnheit beſtärkt wurde, daß kein portugieſiſcher Unterthan aus dem Reiche nach Rom ſollte gefodert werden, weswegen auch Portugall keinen Auditor bey der Rota in Rom hält. In den portugieſiſchen Geſetzen iſt deswegen ein ausdrückliches Geſetz wider diejenigen, ſo Inhibitorias von Rom ohne Erlaubniß des Königs kund machten. Alle dieſe Hinderniſſe achteten die Jeſuiten nicht. Ganz dreiſte lieſſen ſie durch die Rota in Rom unter dem 20 Febr. 1615. eine Inhibitoriam ausfertigen, wodurch der römiſche Hof die ganze Sache mit allem, was darzu gehörte, nach Rom berief. Es wurde alſo der Erzbiſchoff, der apoſtoliſche Collector Octavius Accoramboni, alle Miniſter des Gerichts Caſa da Supplicaçao, der Graf von Vidigueira, und dieſer ſogar in Madrit im Angeſicht des Hofs, nach Rom citirt. Alle hiezu gehörige Originalſchriften wurden in dem Archive des Profeßhauſes S. Rocco noch vorgefunden, und dieſe ſchöne Zeugniſſe von der heimlichen Untergrabung der Kronrechte und der Erhebung der Nachtmals-Bulle, durch Herrn Seabra der ganzen Welt vorgelegt.

d) Verbannung aller Miniſter in Portugall.

Ein anderer Zufall gab Gelegenheit, noch deutlicher die Nachtmals-Bulle zu nennen. Man hatte nach der bekannten Gewohnheit in vielen Reichen auf geſchehene ſchwere Beleidigung des apoſtoliſchen Collectors Accoramboni, Biſchoffs von Foſſombrone, ſeine zeitliche Güter mit Beſchlag belegt, und der Diener der Gerechtigkeit hatte unter andern Vertrauten des Collectors einen gewiſſen Leitano feſtgeſezt. Dieſer war zum Unglück ein Clericus in minoribus. Wie erwünſcht war dieſe Gelegenheit dem Collector, ſeine Stimme hoch zu erheben? Er that den Diener der Gerechtigkeit öffentlich in den Bann, dieſer aber beſchwerte ſich. Das königliche Obergericht des Pallaſtes machte die nöthige Verfügungen, welche der Collector keineswegs achtete, ſondern erklärte, daß alle jene Miniſter, der Kronrichter und ſeine Beyſitzer in den Bann der Nachtmals-Bulle verfallen wären. Hierauf lies er auf alle Klöſter, Kirchen und Capellen ein Local-Interdict legen, und alle Miniſter namentlich verbannen. Man hat bis-

her die geheime Triebfedern dieſer Sache nicht gewußt. Nun hat man auch dieſe Denkmale der Bosheit aus dem Archive von S. Rocco berichtigt. Man hat alle Schriften des Jeſuiten Soares gefunden, aus welchen mit hiſtoriſcher Gewisheit erhellt; 1) daß dieſer Vater den Nuncius in der Interdictſache berathen, und ihm im Jahr 1627. am 12 Auguſt ſein eigen Votum zugeſchickt; 2) daß er dem Generalrichter der Orden einen Brief geſchrieben, und ihm misrathen, ſich in die Sache zu mengen, (15. Aug. 1617.) welches doch ein weſentlicher Theil ſeines Amts geweſen wäre; 3) daß er ſeinen eigenen Provincial vom Hergang der Sache benachrichtigt; 4) daß er deswegen ſelbſt an den K. Philipp geſchrieben, und den Beichtvater des Königs zu Gunſten des Interdicts inſtruirt; 5) daß er dem Collector gewiſſe Regeln gegeben, deren er ſich im Falle eines Vergleichs bedienen ſollte, damit der König mit dem Pabſt entzweyt, und die königliche Rechte unterdrückt würden. Man fand auch die Klagſchrift des Miniſters Pinheiro da' Veiga wider den Bann mit den allerbeiſſendſten Anmerkungen dieſes Jeſuiten. Endlich war noch ein Breve des P. Paul V. an den Soares dabey, in welchem es unter andern heißt: Wir loben wie billig dieſes euer Werk, und ermahnen euch im HErrn, damit ihr zur Ehre GOttes, und ſeiner Kirche — ihm in dem, was die Freyheit derſelben betrifft, zu dienen fortfahret. — GOtt vergelte euch dieſe eure Mühe. Herr Seabra wundert ſich ſehr über dieſe abſcheuliche [1]) Anrufung GOttes, er wolle die meineidige Verrähtereyen wider den eigenen König, und natürlichen Herrn, und wider die öffentliche Ruhe des Reichs belohnen.

Bücherverbot, als eine Folge der Nachtmals-Bulle.

Plan der Bücherverbote. Am allerdeutlichſten aber führten die Verzeichniſſe der verbotenen Bücher, welche mit der Nachtmals-Bulle aufs innigſte verbunden ſind, auf den Zweck, den man ſich vorgeſetzt hatte, und dieſe Materie fällt nach ihrem höchſten Mißbrauch gerad in dieſe Epoche. Der groſſe Plan, die Einſichten der Menſchen zu leiten, und den Verſtand zu bezaubern, war ſchon in den vorigen Epochen entworfen. Nachdem aber die Wiſſenſchaften überall ein neues Licht ausbreiteten, so fand Rom für rathſam, die Unwiſſenheit zu ſchützen, und die Literatur nach ſeiner Willkühr aufzuſchlieſſen, oder zu verdrängen. Alexander VI. war der erſte, der unter Strafe des Bannes den Buchdruckern verbot, etwas ohne Erlaubniß der Biſchöffe zu drucken. Leo X. ein groſſer

1) Sagrilegamente, druckt er ſich aus.

ſer Beförderer der Wiſſenſchaften, befolgte den Plan ſeiner Vorgänger, und ſetzte Bannflüche, Confiſcationen, Suſpenſionen, Geldſtrafen auf alle, welche Bücher ohne Genehmigung des Biſchoffs und der Inquiſition drucken lieſſen. Er lies ſeine Verordnung vom Jahr 1515. noch überdies dem Lateran-Concilium einverleiben. Adrian VI. und Clemens VII. verdammten in ihren Nachtmals-Bullen nicht nur die Werke Luthers, ſondern auch alle ketzeriſche Bücher, und diejenigen, ſo ſie laſen. Indeſſen erhob ſich der Orden der Jeſuiten, und die Geſellſchaft fand ein allzugroſſes Intereſſe dabey, wenn ſie die Streitigkeiten zwiſchen den beeden Mächten nähreten, theils weil ſie durch die Schmeichelehen gegen den Pabſt, dem ſie alle Macht über die Könige der Welt zuſchrieben, den römiſchen Hof auf ihre Seite brachten, theils weil hiedurch die weltliche Macht der Könige immer ſchwächer wurde. Sie nahmen den längſt entworfenen Plan mit groſſer Begierde an, und führten auf einer Seite eine groſſe Unwiſſenheit ein, während daß ſie ſelbſt alle Gelehrſamkeit an ſich zu bringen ſuchten, und die Gelehrteſten ihrem Orden entweder wirklich einverleibten, oder doch aggregirten. Paul IV. der feyerlich bezeugt hatte, daß er die Fürſten nicht als Collegen, ſondern als Vaſallen, und unter ſeinen Füſſen haben wollte, erklärte ſich gleich wider den Kaiſer, der ſich damals ſelbſt die Freyheit genommen hatte, Bücherverbote kund zu machen, und arbeitete in Geſellſchaft der Jeſuiten an neuen Bücherverbots-Planen. Der Index, den die römiſche Inquiſition entworfen hatte, erſchien endlich, in der Geſtalt, welche bekannt iſt. Nun wurden alle Wiſſenſchaften angegriffen, am allermeiſten aber, der andern Verletzungen weltlicher Rechte nicht zu gedenken, Bücher verboten, welche die Rechte des Throns unterſtützten. Pius IV. übertrug die Sache den Tridentiner Vätern, welche durch einige Mitbrüder einen Index expurgatorius entwarfen. Das Concilium aber ward noch vorher aufgehaben, und der Index unter dem Anſehen des Pabſtes, nicht des Concilii, kund gemacht. Ich will hier nichts von den Mitteln ſagen, wodurch die allgemeine Betäubung unter den Nationen ſollte gegründet werden. Der Herr Kronfiſcal Seabra von Portugall ſagt zuverläßig mehr, und ſagt es beiſſender, als ich es ſagen würde; ich würde mich vielleicht enthalten, einem catholiſchen Monarchen in die Augen zu ſagen: Die erſte Abſicht war, den Menſchen nicht nur den Gebrauch der Vernunft zu entziehen, damit ſie ſich nicht durch dieſelbe können leiten laſſen, ſondern auch den Gebrauch der Sinnen einzuſchränken, damit ſie nicht ſehen, noch hören, ſondern ganz fühllos bleiben, und auf dieſe Weiſe in Europa die geſittete Menſchen

ſelbſt in eben ſo viele Maſchinen zu verwandlen, und zu der nämlichen Dummheit zurückzuführen, zu welcher ſie die Negers von Angola, und die Indianer von Amerika und von Aſien gebracht. — Die zwote war, auf dieſe Fühlloſigkeit und künſtliche Dummheit eine allgemeine Schwärmerey zu gründen, welche beſtändige Zwiſtigkeiten und Aufruhren zwiſchen beeden Machten, zwiſchen der h. Mutter-Kirche, und allen ihren andächtigen und gehorſamen Söhnen, zwiſchen den Unterthanen durch Rebellionen wider ihre eigene Herren, und zwiſchen den Staaten und Reichen durch innerliche Uneinigkeiten nach ſich zöge. 1)

Beyſpiel, von Portugall.

Wenn aber ein königlicher Miniſter ſolche Schlußſätze aus der Geſchichte ſeines Reichs abzieht, ſo verdient er deſtomehr Aufmerkſamkeit: dann ſeine Vorderſätze gründen ſich auf facta, die ein jeder Bürger, ſo wie er, bemerken kann. Und wie ſoll ein Portugies anders gedenken, wenn er weis, daß die Jeſuiten auf einmal 2000 Geiſtliche und Gelehrte haben ermorden und erſäuffen laſſen, daß ſie die aufgeklärteſte Genies aus dem Reiche verdrungen, daß ſie Abſichten auf die Alleinherrſchaft in Portugall gehabt, und daß ſie endlich der Nation alle gute Bücher aus den Händen geriſſen, nur damit ſie nicht aufgeklärt würde? Dies geſchah unter Paul V. mit welchem die Jeſuiten in einem ſo innigen Bund ſtanden, daß ſie ſich, ihm zu Gefallen, ſogar aus Venedig verbannen lieſſen. Um ihren wichtigen Endzweck zu erhalten, wandten ſie ſich wieder an einen aus dem Hauſe Maſcarenhas, den D. Ferdinand Martins Maſcarenhas, einen Neffen des Geſandten Peter Maſcarenhas, der ſie im Reiche eingeführt, und des Johannes Maſcarenhas, alſo einen Sohn ihres Bruders D. Vaſco Maſcarenhas. Dieſer Biſchoff hatte zween Brüder im Jeſuiterorden, und war ſo wie ſein ganzes Haus der Geſellſchaft gänzlich ergeben. Sie brachten es dahin, daß ihr Freund Paul V. durch eine Bulle vom 4 Julius 1616 motu proprio, certa ſcientia & propria deliberatione ihn als General-Inquiſitor in allen portugieſiſchen Reichen ernannte. Nun war es ihnen ſehr leicht, den römiſchen Index expurgatorius im ganzen Reiche als ein Grundgeſetz einzuführen. Portugall hatte zwar, ſo wie die meiſte catholiſche Reiche nach Carls V. Beyſpiel, ſeinen eigenen Index expurgatorius, der mit Vorwiſſen der Krone eingeführt worden war, und der General-Inquiſitor in Liſſabon ertheilte Erlaubniß, verbotene Bücher zu leſen, ohne daß der römiſche Hof den mindeſten Antheil daran hatte. Aber eben dieſes

1) *Seabra* Deduz. P. II. Dim. IV. p. 48-50.

dieſes Recht der Krone ſollte beſtritten werden. Es erſchien alſo im Jahr 1624. auf einmal ein dicker Band von verbotenen Büchern, [1]) der ganz nach dem römiſchen gebildet war. Am Ende deſſelben unterſchrieb ſich P. Alvares aus der Geſellſchaft als Cenſor der Inquiſition, und erklärte, daß ihm der General Inquiſitor, und das ganze Collegium der Cenſoren dieſe Arbeit aufgetragen. Voran aber ſteht ein Edict des Maſcarenhas, in welchem er freymüthig bekennt, daß nicht nur der römiſche Univerſalindex, den Portugall doch noch nie angenommen hatte, ſondern auch die Dekrete der Congregation des Index, welche man eben ſo wenig erkannte, zum Grunde gelegt worden, eben als ob das Königreich Portugall eine Colonie vom römiſchen Hofe wäre. Hierauf verordnet er, daß jedermann, wes Standes er auch ſey, in Zeit von 30 Tagen alle, nicht nur ketzeriſche, ſondern auch aus andern Urſachen verbotene Bücher überbringen, und den Verfaſſer derſelben, und wer ſie hätte, anzeigen ſollte, damit man eine genaue Kenntnis von allen guten Büchern bekäme, und ſie zu vertilgen wüßte. Alle Buchdrucker und Buchhändler, ſo ſie drucken und verkaufen, verfallen in eine Todſünde, und ſollen aufs ſchärfeſte geſtraft werden. [2]) Alle Buchführer ſollen dieſen Index haben, unter Strafe von 20 Cruſados. Eingriffe genug in die weltliche Macht! Nun laſe man in Portugall keine andere Bücher, als welche den Jeſuiten gefielen, und man glaubte nur das, was ſie wollten. Widrigenfalls war man ein Freygeiſt, ein Ketzer.

Räthſelhaftes Betragen der Jeſuiten dabey.

Von allen dieſen Schmälerungen der königlichen Rechte wußte Philipp IV. kein Wort. Dieſer Herr war gewohnt, ſich mit der Dichtkunſt zu beſchäfftigen, und die Reichsgeſchäffte ſeinen Lieblingen zu überlaſſen. Die Jeſuiten waren auch bereit, ſelbſt wider dieſes Dekret ihre Stimme zu erheben, damit ſie den Zorn gewiſſer Leute ſtillten. Denn ein ſolcher Widerſpruch, da ein Jeſuit das beſtreitet, was ein anderer feſtſetzt, und da doch beede zugleich auf einen gemeinſchaftlichen Endzweck arbeiten, iſt nur in ihrer Geſellſchaft begreiflich. Eben damals hatte im Jahr 1628. der römiſche Hof die Werke eines Jeſuiten, Poza, verboten. Dieſes war ihnen eine ſehr erwünſchte Gelegenheit, ihren feyerlichen Widerſpruch in der Welt als ein Problem aufzuwerfen, und unter dieſer Verhüllung ihre wahre Abſichten in Spanien, Portugall, Frankreich, und Teutſchland auszuführen. Die ſpaniſche Jeſuiten

1) Liſſabon bey Peter Craesbeck königl. Buchdrucker 1624.

2) Eine neue Sünde! welche die Jeſuiten erdichteten, damit ſie wider das ſiebende Gebot alle Bibliotheken zerſtörten. *Seabra* l. c. P. I. S. 138.

ſuiten gaben das bekannte und ſeltene Opuſculum de geſtis circa doctrinas & libros a temporibus Ezechiæ regis usque ad An. 1632. heraus, allwo ſie den Grundſatz behaupteten, daß das Bücher-Verbot allein den Monarchen, und auf ihren Befehl dem Inquiſitions Gericht zuſtände, und daß demnach der römiſche Index gar nicht dürfte geachtet werden. Indeſſen fuhr Maſcarenhas muthig fort, über ſeinem Index zu halten, während daß die Madriter Jeſuiten deklamirten, und die Werke ihres Bruders Poza auch mit dem Arme Philipps IV. ſelbſt vertheidigten. Aber der Madriter-Hof erfuhr doch endlich die ganze Sache. Wenigſtens erſchien ein königliches Schreiben vom 31 May 1632. an das höchſte Pallaſtgericht, wo der König ſein Prüfungsrecht rettete. Durch einen andern Befehl an den damaligen Oberinquiſitor Franz de Caſtro vom 12 Jänner 1633. wurden alle Sachen der portugieſiſchen Inquiſition dem Könige ſelbſt vorbehalten.

Mißbrauch der Religion wider Philipp IV.

Noch waren die königliche Rechte nicht genug geſchwächt. Während, daß in Neapel die Eingriffe der Geiſtlichen ſich täglich vermehrten, fuhr man in Spanien fort, auf gleichen Endzweck zu arbeiten, vornemlich aber in Portugall republikaniſche und ſchwärmeriſche Grundſätze aufzuſtellen, damit dieſes Land wegen der morgenländiſchen und oſt-und weſtindianiſchen Handlung die beſtändige Niederlage und Reſidenz der Jeſuiten bliebe, wo ſie nach ihrer Willkühr herrſchten. Mit den Grundſätzen der Nachtmals-Bulle bewafnet, bemühete man ſich, die ganze portugieſiſche geſetzgebende Macht herabzuſetzen, die portugieſiſche Geſetze als gottloſe und tyranniſche Geſetze zu verachten, und nach und nach alle Schätze der Unterthanen und des Landes an ſich zu bringen. Unter den portugieſiſchen Geſetzen iſt unter andern eines, welches den Kirchen verbietet, Grundſtücke zu erwerben. Keines war den Jeſuiten und andern Geiſtlichen unanſtändiger, als dieſes. Um es zu vernichten, bedienten ſie ſich einer der allerunverſchämteſten Erfindungen. Sie beredeten ihre Beichtkinder, in welche ſie ein Vertrauen ſetzten, daß Philipp IV. gar kein Recht habe, das Reich zu beherrſchen, ſondern daß vielmehr Sebaſtian der wahre und rechtmäſſige König ſey: zu welchem Ende ſie ihre bekannte Prophezeihungen wieder ausbreiteten, Philipp ſey ein eingeſchobener König, den der päbſtliche Hof ſelbſt dafür erklärt habe. Dieſes zu erweiſen, brachten ſie auch einige Bullen zum Vorſchein, über deren Entſtehungsart man nicht einig iſt. Eine rührte vom P. Clemens VIII. her, vom 23 Dec. 1598, die andere vom 17 März

1617.

1617. von Paul V. und in beeden war Philipp III. verdammt worden, das Reich dem K. Sebaſtian abzutreten. Die dritte vom 14 Hornung 1630. rührte vom P. Urban VIII. her, und war wider Philipp IV. gerichtet. Seabra ſagt zwar, ſie ſeyen von den Jeſuiten erdichtet, und wenigſtens iſt gewis, daß man ſie in dem Werke von der Ankunft Sebaſtians gefunden, das in ihrem Archive entdeckt worden. Es iſt aber doch ſchwer zu glauben, daß der päbſtliche Hof gar nichts ſollte davon gewußt haben: denn was iſt leichter, als durch Hülfe eines jeſuitiſchgeſinnten Prälaten ſolche Bullen zu erhalten? Dem ſey, wie ihm wolle, ſo wirkten ſie durch dieſelbe und durch angedrohete Strafen des Himmels gewaltig auf die Gemüther des Pöbels. Aber ihre Kunſtgriffe giengen noch weiter. Sie beredeten den Präſidenten und die Syndikos der königlichen Kammer, daß ſie alle im Banne wären, weil ſie zugegeben, daß man von den Geiſtlichen eine Abgabe zur Reinigung und Pflaͤſterung der Stadt erhoben. Dieſes konnten ſie auch nach dem Inhalt der Nachtmals-Bulle vollkommen thun. Aber weder der Präſident, noch die Beyſitzer hatten ſich jemals einfallen laſſen, ein Losſprechungs-Breve vom päbſtlichen Hofe zu ſuchen. Deſſen ohngeachtet wurden ſchon im Jahr 1627. zwey Brevien im Namen Urbans VIII. ausgefertigt, und an den apoſtoliſchen Collektor gerichtet, kraft welcher er jene Miniſters auf ihre Bitte vom Banne loszählen ſollte. Doch die Jeſuiten wußten es ſchon dahin zu bringen, daß die königliche Kammer mit andern ihnen ganz ergebenen Miniſtern beſetzt wurde, denen ſie erſt im Jahr 1634. die Brevien überreichten, und verſichert waren, daß dieſe ihre Plane genehmigten. Durch dieſen Schritt gewann alſo Rom, daß jene Miniſter dafür angeſehen wurden, als ob ſie das Verbannungsrecht des Pabſts in ſolchen Fällen ſelbſt eingeſtänden! Sind dieſes nicht lauter Beweiſe von der untergeordneten Monarchie der Jeſuiten unter die römiſche, oder vielmehr von ihren geheimen Abſichten auf Portugall ſelbſt? Dieſe monarchiſche Gedanken ſind ihnen auch in dem Stande ihrer gröſten Demüthigung noch nicht gänzlich aus dem Sinne gekommen. Sie ſahen, daß der Pabſt ſich das Recht anmaßt, Patriarchen, Erzbiſchöffe und Biſchöffe an ſolchen Orten zu ernennen, welche gegenwärtig in der Macht der Unglaubigen ſind, und daß ſolche Biſchöffe ſich in partibus infidelium nennen. Der General copirte es bey ſeiner untergeordneten Monarchie, und erklärte Obere und Vorgeſetzte in partibus infidelium, er verſtand aber nicht das darunter, was Rom verſteht, ſondern die Länder der Unglaubigen waren ihm nach ge-

wiſſen, ſchon oben angeführten Grundſätzen, Frankreich, Spanien, Portugall, Neapel. Dieſes iſt die wahre Urſache, warum Spanien, Neapel und Frankreich ihm durch einen öffentlichen Notarius bedeuten lieſſen, ſich dieſer Verleihung von Geſellſchaftswürden zu enthalten, und aus dem Verzeichnis der Geſellſchaft alle dergleichen Titel auszutilgen.

Angriff auf das Verbot der Vermächtniſſe an Kirchen in Portugall.

Die verlohrne Quellen ſo vieler Reichthümer ſind wohl höchſtſchmerzlich, beſonders wenn ſie ſich entſinnen, wie viele Mühe ſie die Gründung derſelben gekoſtet. Grundgeſetze mußten umgeſtürzt, und Thronen wankend gemacht werden, und dieſes thaten ſie wohl nirgends mit gröſerer Zügelloſigkeit, als in Portugall. Sie griefen hier, wie wir zuvor berührten, das Grundgeſetz beherzt an, daß keine liegende Güter an die Kirchen und Klöſter vermacht werden ſollten. Das thaten ſie aber nicht durch ſich ſelbſt, ſondern unter einer Vermummung. Der apoſtoliſche Collector **Alexander Caſtracani**, Biſchoff von Nicaſtro, kündete den Krieg an, und ein Jeſuit P. **da Cunha** ſetzte ihm das Edict auf, wovon man noch den erſten Aufſatz von der Hand dieſes Jeſuiten in ihrem Kloſter gefunden hat. In dieſem aufrühriſchen Edict vom 16 März 1636. heißt es: dieſes Geſetz wurde nie beobachtet, weil es von den Päbſten als nichtig erklärt worden: denn es iſt aus Haß gegen GOtt und wider den frommen Willen der Glaubigen verfaßt, daher glaublich iſt, daß ſolche Verfügungen wider die Geſinnung des Königs ſind. Wir erklären alſo durch gegenwärtiges alle diejenige mit dem groſſen Bann, und mit den Strafen und Cenſuren der h. Canonum, apoſtoliſcher Conſtitutionen, des h. Concilium von Trient und der Bulle in Cœna Domini belegt, welche die Güter der Kirche ſich anmaſſen, und wider die Kirchen-Immunität handlen. Der Krieg war von neuem angekündet, und überall hatten die Jeſuiten, ſo in Liſſabon, wie in Madrit, Perſonen angeworben, welche dieſes Edict behaupten mußten. Man hat einen Originalbrief des P. **da Cunha** an den Br. **Ferdinand da Cruz**, einen Dominikaner, vom Jahr 1636. entdeckt, in welchem es unter andern heißt: Ich verſichere Sie, daß der Collector nicht weichen wird. — Er darf ſeine Meynung nicht ohne mein Gutachten ändern, und ich werde nie darein willigen. — Er fragte mich, ob ſich jemand fände, der in dieſer Sache an den Graf Herzog ſchriebe. — Ich antwortete ihm, daß ihm ſchon von jemand geſchrieben worden, der nichts vom Grafen begehrte. Er bath mich noch einmal ſchreiben zu laſſen. Gewis

iſts

iſts, daß der Collector alle, welche die Capellen, und Grundſtücke der Geiſtlichen angegriffen, mit dem Nachtmals-Banne beleget hat. Es wäre gut, wenn der P. Johannes von Vasconcellos hievon Nachricht erhielte: denn er könnte mit ſeinem Eifer und Klugheit dieſe Sache ſehr befördern. P. da Cruz antwortete auch, und man fand ſein eigenhändiges Schreiben im Jeſuiterarchiv. Sie haben, ſagt er, recht gethan, mir das Geheimnis zu empfehlen, ob es wohl nicht nöthig war. Denn ich habe es gehalten, und werde es ſo halten, daß niemand erfahren ſolle, daß Sie und ich in dieſem Zwiſchenſpiel figurirt haben. Dies iſt eines von den Geheimniſſen, welche ewig ſeyn ſollen. Es war mir lieb, die Schrift zu leſen, die Sie mir ſchickten. Ich fand vieles, das ich noch nie gehört. Nun bin ich in dieſer Sache ein Doctor, und kann den Gegnern antworten. Ihrer Gründe aber ohngeachtet, muß ich doch geſtehen, daß mir die Handlung des Herrn Collectors ſehr mißfallen hat. Ich glaube, die Sache wäre ſo, daß man ſie bald zu Ende bringen könnte. Nun fürchte ich, daß ſie etwas ernſtlicher werde. — Meiner Meynung nach hätte man dem Pabſt Nachricht davon geben, und dieſer an den König ſchreiben, ihn ermahnen, bitten, und die Gerechtigkeit der Kirche erweiſen ſollen, damit die Strenge, wenn es ja dahin kommen ſollte, deſto mehr gerechtfertiget würde. — Mit der Strenge anzufangen, ohne den gelinden Weg zu verſuchen, kann als ein feyerlicher Bruch angeſehen werden; beſonders, da ſo viele Päbſte von dieſem Geſetze Nachricht hatten, und niemal ſo weit giengen. Wußten ſie aber nichts davon, ſo wäre ein gelinder Verſuch deſto nöthiger geweſen. Dieſer Schritt iſt auch deſto härter, wenn, wie man ſagt, der Pabſt nicht gut für Spanien geſinnt iſt. Der Ausdruck, Haß GOttes, macht viel Aufſehens. Es iſt wahr, man kann ihn für eine Notariats- oder für eine italiäniſche Formel halten. Man hätte ihn aber doch überlegen ſollen, da keine, auch barbariſche Nation iſt, welche einen Haß wider GOtt hätte. Man kann dieſes nur vom Teufel ſagen. — „Man verſuchte es, den Grafen Olivares zu überzeugen, es ſey eine geiſtliche Sache. P. da Cunha führte den ganzen Briefwechſel, und erregte Rom und Madrit, um diesmal die Nachtmals-Bulle durchzuſetzen. Der ſpaniſche Hof war auch nicht ſo blöde, daß er nicht merkte, woher dieſe Pfeile kämen. Der König ſchrieb an den Kronprokurator Penheiro da Veiga, unter dem 3 Febr. 1637. und verlangte zu wiſſen, wer die Geiſtliche wären, die an dieſem Edict Antheil hätten. Er ſchrieb an den Caſtracani ſelbſt,

und führte ihm die Ungerechtigkeit ſeiner Sache zu Gemüthe. Das niedergeſetzte Gericht fällte das Urtheil, daß Caſtracani ſein Edict unverzüglich widerrufen ſollte. Der Collector gab auch nach, und P. da Cunha ſetzte ihm ſelbſt diejenige Schrift auf, wodurch er bezeugte, daß er hiedurch die Rechte des Königs zu ſchmälern nicht geſonnen geweſen. Doch hatte der Jeſuit die Vorſicht gebraucht, ſeinen Stil ſo einzurichten, daß es keine förmliche Widerrufungsacte war, ſondern vielmehr Clauſeln enthielte, welche die Nachtmals-Bulle unangetaſtet lieſſen. Heimlich wurde noch immer gelehret, daß Philipp IV. kein Recht zur Krone hätte, und daß es ihm, kraft der Nachtmals-Bulle, nicht zuſtehe, ohne Erlaubniß des Pabſtes, Auflagen auszuſchreiben. In dieſem Punkte bemerkte man eine ganz beſondere Uebereinſtimmung der ſpaniſchen, portugieſiſchen und neapolitaniſchen Jeſuiten. Der Saame der Empörung zeigte ſich in Neapel, in Liſſabon, in Evora; und es ſchienen dieſe Zeiten in ganz beſonderem Verſtand die Epoche der allergröſten Gährung unſerer Bulle zu ſeyn.

Schuld der Mönchen und Geiſtlichen.

Wie ſehr würde ich einige Leſer erbittern, wenn ich ſagte, daß die Geiſtlichen die Triebfeder dieſer Empörungen geweſen? So ſage es dann ein königlicher Befehl, den Margaretha, damalige Statthalterin von Portugall ſelbſt unterzeichnet hat. „Ich weiß, ſagt ſie, daß die Mönche und Geiſtlichen an allem ſelbſt Schuld ſind, weil ſie ein Intereſſe dabey haben. — Ich habe zwar den Obern ſchon öfters befohlen, die Aufrührer zu ſtrafen. Aber das thun ſie nicht, und indeſſen ſteigt die Empörung immer weiter. Ich muß die Ruhe in dieſem Reiche wieder herſtellen. Dies aber kann nicht anders, als durch eine geſetzmäſſige Strafe der Rebellen geſchehen. Dieſen Endzweck wird man bey den geiſtlichen Richtern nicht erreichen: denn ſie haben die Aufruhr ihrer Untergebenen nicht ſtrafen können, und nicht ſtrafen wollen. Da es nun gewiß iſt, daß die Geiſtlichen meine Unterthanen ſind, und daß ſie, wenn ſie an den Empörungen Theil haben, ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät begehen: — So habe ich euch erinnern wollen, daß ſich die Geiſtlichen enthalten, Antheil an dem Auflauf zu nehmen. — Liſſabon 1637.

Urbans VIII. Verbannungs-Bulle.

Allein P. da Cunha war nur deſto erboſter, je ſtrengere Geſetze wider die Geiſtlichen donnerten. Er hatte Herzhaftigkeit genug, entgegen zu donnern, und Liſt genug, dem Pabſte ſelbſt die

die Donnerkeule zu ſchmieden. Er ſetzte ſich, und ſchrieb das Concept einer Bulle im Namen Urban des VIII. nieder, in welcher die alte Bannflüche, nach neuer Manier zugeſpitzt, wider alle Miniſter enthalten waren. Er hatte die Kühnheit, dieſe Bulle nach Rom zu ſchicken, damit ſie allda copirt, und die gewohnte Formeln hinzugethan würden, in welcher Form dieſelbe unter dem 5 Junius 1638. abgeſchickt werden ſollte. P. da Cunha gebot, Rom gehorchte, und Caſtracani donnerte wieder heftiger als zuvor. Er hob allen Gottesdienſt auf, und wollte, daß es alle Welt empfinden ſollte, wie ſchwer man ſich an einem apoſtoliſchen Collector verſündigen könne. Ich würde die Gedult meiner Leſer misbrauchen, wenn ich den ſchwärmeriſchen Ton dieſes neuen Edicts erſchallen lieſſe. Man legte nun den 18 Auguſt einen Beſchlag auf ſeine Güter, man ſetzte ihn feſt. Aber die Jeſuiten, welche dieſe ganze Sache ſo eifrig befördert hatten, verſchafften ihm Gelegenheit, ſich durch ein Fenſter herabzulaſſen, und in das Franciſcaner-Kloſter zu flüchten. Von hieraus entkam er heimlich nach Caſtilien, und endigte ſeine Rolle als ein Held, der die Nachtmals-Bulle auch im Gefängniſſe noch behauptete.

Zweyzüngiges Betragen des da Cunha dabey.

Indeſſen geſchah in Portugall die groſſe Staatsveränderung, durch welche Johannes IV. den Thron ſeiner Väter wieder beſtieg. Niemand ſchien ſich äuſſerlich mehr über dieſe Begebenheit zu erfreuen, als die Jeſuiten in Liſſabon, während daß jene von Madrit das Haus Braganza mit den ſchwärzeſten Farben mahlten. Und was hatte der groſſe Herold der Nachtmals-Bulle P. Nuno da Cunha zu erwarten? Sollte er dem König ſchmeichlen, und die Rechte der Kronen erkennen? oder die Nachtmals-Bulle doch noch behaupten, und retten? Sein an Auskünften reicher Geiſt lehrte ihn, beedes zugleich zu thun. Er ſchreibt an den König: „Ich habe gethan, was E. M. befohlen haben, und bin mit dem Auditor übereingekommen, daß er in dieſer Materie, und in allen andern, welche den Dienſt E. M. betreffen, alles thun ſolle, was nach der Vollmacht, die er hat, in ſeiner Gewalt ſteht.“ Zugleich ſchlos er dem König die Rechtsgründe des Auditors bey. Aber keine andere Seele hatte eben dieſe Rechtsgründe aufgeſetzt, als da Cunha ſelbſt. Stand er alſo vor dem königlichen Rath, ſo vertheidigte er zum Scheine die Rechte des Königs, wenigſtens ſchien er aus Gefälligkeit gegen den König, die Grundgeſetze des Reichs zu erkennen. Sobald er aber wie-

der zu Hauſe war, ſo unterrichtete er den Vice-Collector Battaglini, und blies ihm die Gründe ein, womit er die Nachtmals-Bulle behauptete. Er führte alſo zu gleicher Zeit die Feder für den römiſchen Hof, als er den Streit beyzulegen das Anſcheinen haben wollte. In jenem Falle gehorchte er dem König, in dieſem ſah er alle Miniſters als verbannt an, und wälzte aus beſonderer Gnade die Wirkungen des Banns von ihnen ab. Eben dieſer Jeſuit verhandelte hernach alle Angelegenheiten mit dem römiſchen Hof, und diente den Grundſätzen deſſelben ſichtbarlich dadurch, daß er in dem Memorial, das Johannes IV. dem römiſchen Hof übergab, alle Gewaltthätigkeiten des Caſtracani als wohlgethan billigte. Und wie ſehr triumphirte die Nachtmals-Bulle an dieſem Hofe, als der würdige Staats-Secretär Lucena durch jeſuitiſche Ränke geſtürzt und hingerichtet wurde; P. Antonius Vieira hingegen das Herz des Königs und des ganzen Hofs beherrſchte, und die Staats-Angelegenheiten des ganzen Reichs in ſeinen Händen hatte?

Triumph der Nachtmals-Bulle unter K. Alfonſus in Portugall.

Unter der vormundſchaftlichen Regierung der K. Luiſa war der ganze Hof jeſuitiſch: es herrſchte alſo die Nachtmals-Bulle im gröſten Glanze, mehr aber zum Beſten der untergeordneten geiſtlichen Monarchie, als zum Vortheile der herrſchenden. Die Schwärmerey ward aufs höchſte getrieben, und nachdem ſie ſchon den Prinzen Theodoſius durch myſtiſche, aſtrologiſche, und andächtige Beſchäfftigungen zu Grunde gerichtet, ſo machten ſie nun die Zurüſtungen, durch falſche Prophezeihungen, Verläumdungen, und Schwärmerey, auch dem K. Alphonſus die Krone zu rauben. Wenn ihre Verläumdungen und ihr Syſtem, alle Handlungen dieſes Prinzen verächtlich darzuſtellen, niederträchtig ſcheinen, ſo muß ihr Plan einen viel höhern Endzweck gehabt haben, den Herr Seabra nicht deutlich genug entwikkelt. Sie verläſterten den jungen Prinzen, daß er am Fenſter den Jungen zuſchaute, wie ſie ſich herumſchlugen, daß dieſe in den Schloßhof hereingekommen, ſobald ſie gemerkt, daß es den Prinzen ergötze, daß er es gemeiniglich mit einer Parthie dieſer Gladiatoren gehalten, daß er auf einen dieſer jungen Leute Antonio de'Conti Ventimiglia, deſſen Geſchicklichkeit in dieſen Gefechten er bewundert, eine beſondere Gnade geworfen, und ſehr vertraut mit ihm umgegangan, folglich geringe Leute zu hoch ſchätze, da doch dieſer Conti eben nicht aus einem ſo geringen Hauſe war, und mit Genehmigung des Grafen von Odemira, und des

Priors von Sodofeita, zum Prinzen kam. Eine Dame, welche den Willen ihres Beichtvaters für das höchſte Geſetz hielte, war für die Jeſuiten die angenehmſte Regentin. Ihre Abſichten geſtatteten es alſo keinesweges, daß Alphonſus in ſeinem ſechszehnten Jahre das Zepter ergriefe. Dieſer mußte dem H. Lojola zu Ehren noch mehr beſchimpft, und in alle Klöſter Befehl geſchickt werden, für die Beſſerung des Königs zu bitten. So ſehr war die Ehre des Throns erniedriget, daß die königliche Mutter ſelbſt das wahre Wohl ihres Sohnes nicht mehr bedachte, ſondern blos mit jeſuitiſchen Augen ſahe! Fürwahr, der junge König muß ſchon damals mehr Verſtand gezeigt haben, als man ihm gemeiniglich beymißt, wenn man bedenkt, daß er ſich ſtandhaft geweigert, ſich den Ränken der Jeſuiten zu unterwerfen, und aus ſeiner königlichen Gnade ein Monopolium für ſie zu machen. Er merkte die Abſicht ganz wohl, warum ihm die Aerzte zu dreymalen den Gebrauch der Bäder das Caldas verordnet; und wenn es ihm ſein getreuer Conti geſagt, daß man hiedurch ſuchte unter dem Volk das Gerücht auszubreiten, als ob er im Hirne verwirrt wäre, ſo that er eine Handlung, welche des Zutrauens würdig war, das der König in ihn ſetzte. Man kann es ſich kaum vorſtellen, mit welcher Zügelloſigkeit die Jeſuiten ihre Erhabenheit über den König auch wider alles patriotiſche Gefühl behauptet haben. Sie beſtellten gewiſſe Herren, welche als Räthe ſich zu ihm verfügten, mit Gewalt in ſein Zimmer eindrangen, und in den beiſſendſten und unverſchämteſten Ausdrücken ihm einen der empfindlichſten Verweiſe gaben. Sie brachten einen armſeligen Arzt, und einen hungerigen Chirurgus auf ihre Seite, welche ein Privat-Gutachten ſtellten, und bezeugten, daß der ganze rechte Theil des Leibs durch das hitzige Fieber, das der König in ſeiner Jugend gehabt, ſo verletzt worden, daß er keine Empfindung mehr hätte, und daß von dieſer Beſchädigung auch der Mangel des Verſtandes herkäme, den er in allen ſeinen Handlungen zeigte, weswegen ſehr zu befürchten ſey, daß er dem Reiche keinen Nachfolger geben könne. Daß es ihm nicht an Stärke gefehlt, zeigte er in verſchiedenen Scharmützeln. Daß er Verſtand gehabt, wußten die portugieſiſche Patrioten ſehr wohl, daß er unfähig ſey Kinder zu zeugen, konnten die Jeſuiten nicht wiſſen, ſie verriethen alſo ihre alte Abſicht, die ſie ſchon bey K. Sebaſtian verrathen hatten. Alphonſus VI. mußte geſtatten, daß man ihm ſeinen getreuen Conti, und andere rechtſchaffene Diener durch Beyhülfe ſeiner Mutter von der Seite rieß. Er hatte aber auch Verſtand genug, ſich den 21 Jun. 1662.

mit

mit dem Grafen **Caſtello-Melhor** nach Alcantara zu begeben, die Regierung im 19ten Jahre anzutreten, und die Ränke ſeiner Mutter und der Jeſuiten zu vereiteln. Durch alle dieſe Verſuche der Jeſuiten, war die Achtung für die Majeſtät verlohren, der Saame zu einem bürgerlichen Krieg ausgeſtreut, die Achtung für Grundgeſetze entkräftet, der Adel durch die Schwärmerey angeſteckt, das Volk durch Religionsbegriffe getäuſcht, und der Endzweck der Nachtmals-Bulle erhalten. Erhalten war er gewiß: die einige Frage war nur dieſe, ob die Nachtmals-Bulle in dieſem Falle zum Beſten der herrſchenden Monarchie des Pabſtes, oder zum Vortheile der untergeordneten jeſuitiſchen Monarchie angewandt worden. Wenigſtens haben es die Jeſuiten auch in Portugall, ſo wie in andern Ländern, gelehret, daß man einen rechtmäſigen König abſetzen könne: Haben ſie ſich hinter einen groſſen Gelehrten, **D. Franz Velaſco de Gouvea**, verſteckt, ſo weis es die Welt jetzo doch, daß das Buch des **Gouvea** Juſta Acclamaçao ihr Buch iſt, und ein König ſelbſt, der allergetreueſte König, iſt der Gewährmann für dieſe Begebenheit. Mit kritiſcher Genauigkeit iſt auf ſeinen Befehl der Beweis durch fünf Doktoren von Coimbra geführt worden: alſo iſt es eine hiſtoriſche Wahrheit, daß ſie in Portugall theoretiſch und practiſch gelehrt, es ſey erlaubt, einen rechtmäſſigen König abzuſetzen.

Bedrohung der biſchöfflichen Macht.

Abſichten der Jeſuiten auf das Inquiſitionsgericht in Spanien.

Die Erfahrung hat es beſtätigt, daß die Nachtmals-Bulle niemals glücklicher triumphirt hat, als wenn die Jeſuiten das Gewiſſen der Groſſen der Welt beherrſchten. Ein jeder Beichtvater hat einen groſſen Einfluß auf die Seele deſſen, den er beräth: der Beichtvater des catholiſchen Monarchen, mit welchem Cardinal **Ganganelli** ſchon zuvor einen Briefwechſel unterhielte, hatte den Einfluß, daß **Ganganelli** jetzo **Clemens** XIV. heißt. Aber ganz verſchieden war der Einfluß jeſuitiſcher Beichtväter, und die Geſchichte muß es als etwas beſonders bemerken, daß, ſobald ſie von den Höfen und den Beichtſtühlen entfernt wurden, die Hauptmonarchie des Pabſtes nun viel kühner angegriffen, und ganze Legionen von Mönchen mit ihnen in eine Maſſe gegoſſen, und aus den Staaten entfernt worden. Wie glücklich wuchs die jeſuitiſche Pflanze mit allen ihren weit ausgebreiteten Aeſten in Portugall auf, als **P. Manuel Fernandes** das Gewiſſen **D. Peters** II. beherrſchte? Unter ihm wurde der Plan

entworfen, das ganze Inquiſitions-Tribunal der Willkühr der Jeſuiten aufzuopfern, damit es in ihrer Macht ſtände, zu Ketzern zu machen, wen ſie wollten. Sie haben es auch in dieſem Verſuche unter Peter II. und ſeinem Nachfolger ſehr weit gebracht. Haben ſie nicht den Cardinal Noris bey demſelben in Spanien als einen Ketzer verläumdet, und ſeine Schriften dem Index der verbotenen Bücher einverleiben wollen?

Verdienſte der Jeſuiten um die Juden.

Ihren Endzweck zu erhalten, ſchlugen ſie Mittel vor, welche, wenn ſie der äuſſern Schale nach beurtheilt werden, vernünftig, für den König und das Reich nützlich, ja um das ganze menſchliche Geſchlecht ein wahres Verdienſt zu ſeyn ſchienen, im Grunde aber doch auf Eigennutz und Herrſchſucht abzweckten. Sie nahmen ſich, (wer ſollte es glauben?) der verlaſſenen Juden, der ſogenannten neuen Chriſten an, und wußten ihnen Schutz vom König und Pabſte zu verſchaffen. Wie konnten ſie doch auf einmal ſo innige Freunde mit ihnen werden? Nichts verband ſie beede zuſammen inniger, als das Intereſſe der Handlung von Indien, welche die Könige von Portugall ihrem eigenen Titel einverleiben. Der Plan war alſo dieſer: Indien ſoll wieder erobert werden, und die Krone kann es thun, und muß es thun, weil ſie hiedurch die Ehre Gottes und die Religion befördert. Wie ſoll man Geld zu einer ſolchen Unternehmung bekommen? Man gebe, ſagt P. Balthaſar da Coſta [1]) der ebräiſchen Nation eine allgemeine Verzeihung, man verzeihe ihr nicht nur ſieben, ſondern ſiebenzigmal ſiebenmal. Was wird daraus folgen? fragt da Coſta. Es folgt hieraus ein höchſt-wichtiges Geſchenk, daß man die Handlung fortſetzen wird. Es folgt hieraus, daß der König ſeine und Chriſti Feinde mit eben dieſem Gelde wird bekriegen können. Um eine Handlungs-Compagnie nach Indien war es zu thun, in welcher die Jeſuiten und Juden die gröſte Actien haben wollten. Würde man, ſagt da Coſta, eine indianiſche Compagnie errichten, wer kann zweifeln, daß unſere Macht deſto dauerhafter ſeyn würde, je gröſſer die Einkünfte der Zollhäuſer in Indien und hier ſeyn werden. Es iſt alles vernünftig, was P. da Coſta ſagt, er ſcheint den Patrioten vorzuſtellen, und im Grunde iſt es doch Eigennutz der Geſellſchaft. Vernünftig iſt es, wenn er ſagt, daß viele heimliche Juden ſich vor der Confiſcation ihrer Güter fürchten, davon fliehen, und ihre Capitalien mit ſich davon neh-

1) Deſſen Original-Brief von Seabra abgedruckt iſt, Prova LVII.

nehmen, welches ein weſentlicher Nachtheil für die Handlung iſt. Vernünftig iſt es, wenn er auf eine allgemeine Verzeihung anträgt, und will, daß man unter apoſtoliſchem Anſehen eine Aenderung in der Handlungsart des Inquiſitions-Tribunals vornehmen, und es nach dem römiſchen Muſter bilden ſolle, allwo die Juden ſicher ſind. Vernünftig iſt es, wenn er ſagt, daß die Inquiſition in Liſſabon ſehr irren könne: denn da der Beklagte ſeinen Ankläger nicht kennt, nichts von der Anklage weis, und mit geſchloſſenen Augen ſeinen Ankläger, um ſein Leben zu retten, errathen muß, ſo müſſe er, um zehen zu treffen, die ihn angeklagt haben, zwanzig rathen, wenn er anders in einem Punkt nicht fehlen wolle, der ihn das Leben koſten kann, wie man dann viele Beyſpiele von fälſchlich Angeklagten habe. Vernünftig iſt es, daß man das Geſchrey der Zelanten nicht achten müſſe; um aber auch hierinnen ſicher zu gehen, könne der König die Erlaubniß von Rom einholen, [1]) welches ſehr leicht ſeyn werde, indem bereits jemand, ein Jeſuit, **Anton Vieira**, in Rom ſey, der die Sache betreibe. Aber verdächtig war der auſſerordentliche Eifer der Jeſuiten in dieſer Sache; ihr geheimnißvolles Bezeugen, da ſie nur einigen ihrer Vertrauten die Sache eröffneten; ihre innige Verbindung mit den Juden. Denn dieſe ſchloſſen ſich unmittelbar an den Beichtvater des Königs bey Hofe an, übergaben ihm ihre Bittſchriften, und trugen ihm ihre Vorſchläge vor. Wer würde ſich über die Juden wundern, wenn ſie für ihr Wohl bedacht ſind? Darüber aber muß die ganze Welt ſich wundern, daß alle Vorſchläge der ebräiſchen Nation von der eigenen Hand des P. Beichtvaters geſchrieben gefunden worden. Dieſe Schrift iſt ganz ſonderbar, und verdient meinen Leſern vorgelegt zu werden.

Bittſchrift der Juden.

„Die jüdiſche Nation verlangt nur, daß ihre Sachen in Betracht ihrer Strafbarkeit mit catholiſcher Wahrheit unterſucht werden, um das Unſchickliche zu vermeiden, das in den Proceſſen ſich ereignen kann, nicht aus Schuld des H. Inquiſitions-Gerichts, welches ſie für gerecht und barmherzig erkennt, ſondern wegen der Unordnung und Falſchheiten, welche ſich in den Anklagen gewiſſer partheiiſcher und übelgeſinnter Leute zeigen. Indem ſie nun die lautere Wahrheit und das einige Mittel vor Augen hat, wie man diejenige beſſern kann, welche bisher dem HErrn JEſu nicht getreu geweſen, ſo begehrt ſie, daß ihr nur für

1) Dieſes hat ein König in Anſehung des Inquiſitions-Gerichts ſeiner Reiche nach dem portugieſiſchen Staats-Recht nicht nöthig: der Jeſuit handelt alſo wider die königliche Thron-Rechte.

für diesmal eine allgemeine Verzeihung geſtattet werde, eben als ob ſie bis auf die Zeit dieſer Geſtattung nicht geſündigt hätte; daß alle Eingekerkerte losgelaſſen; und daß ſie vom Inquiſitions-Gericht eben ſo gerichtet werde, wie der H. Vater in Rom zu richten pflegt. Und gemeldte jüdiſche Nation erbietet ſich, zur Verherrlichung der Ehre Gottes und Erhöhung des Glaubens JEſu Chriſti, gleich im März 1673. 1) auf ihre Koſten fünf tauſend Mann in Indien zu ſtellen, und alles was nöthig ſeyn wird, herzugeben. Sie wird die Koſten des Transports bezahlen. Sie wird Fahrzeuge vom König nehmen, ſie wird die Fracht bezahlen, und für die Gefahr zur See, Seeräuber, Feuer, gut ſprechen. In Zukunft wird ſie die Schiffe kauffen, weil jetzo die Zeit kurz iſt, und das bereit liegende Geld für die Truppen nöthig iſt. 2) Alle Jahre wird ſie 1200 Mann hier auf ihre Koſten bezahlen, und nach Indien liefern, in ſolche Gegenden, wo ſie allda nöthig ſeyn werden. 3) Alle Jahre wird ſie zwanzig tauſend Cruſados zur Erhaltung der Truppen in Indien geben, und im Jahr 1674. anfangen. 4) Sie wird alle Miſſionarien von Indien mit dem Reiſegeld verſehen, und die Wechſelbriefe aller Biſchöffe von Indien, ſo oft dieſe in jene Gegenden nöthig ſeyn werden, bezahlen. 5) Die jüdiſche Nation wird ſich verpflichten, eine indiſche Compagnie zu errichten, und ſie auf die Weiſe, wie ſie ſich deswegen mit dem König verſtehen wird, mit Capitalien verſehen. Und damit alles deſto beſſer von ſtatten gehen möge, ſo ſtellt ſie vor, daß die gröſte Kürze in Verhandlung dieſer Sache am beſten ſeyn wird, weil die Zeit enge wird. Indeſſen ſollen ſich die Inquiſitionen öffentlicher Hinrichtungen enthalten, denn ſolche Thätlichkeiten können der ganzen Verhandlung ſchädlich ſeyn.„

Weitere Anfoderungen an die Juden.

Die ganze portugieſiſche Geſchichte lehrt uns, wie geſchäfftig die Jeſuiten in dieſer Sache geweſen. Sie lieſſen ihre Gottesgelehrten auf der hohen Schule von Evora, und in allen ihren Collegien, geſchriebene Stimmen geben, und man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſie alle darauf abzwecken, der König könne und müſſe aus chriſtlicher Liebe, aus Gerechtigkeit, aus Religion, die Juden freyſprechen. Auf dieſer Seite ſtellen ſie immer noch den vernünftigen, und vielleicht auch dem äuſſern Anſcheinen nach den patriotiſchen Theil der Nation vor. In den Conferenzen mit den Juden foderte P. Fernandes noch: 1) daß ſie die Geſandten oder Reſidenten in Rom, wer es auch ſey, zahlen ſollen. Sobald die Sache in Rom zu Stande gebracht ſeyn wird, antworteten die Juden, wollen wir alle Monate in Liſſabon 200000

Reis zahlen, zu allen Unkoſten können wir uns nicht verſtehen.[1]) 2) Daß ſie die vier Sommer-Monate über, ſechs Fregatten auf der Küſte von Africa halten ſollten. Dieſes ſchlugen die Juden ab, wegen der auſſerordentlichen Unkoſten, und anderer Bedenklichkeiten. 3) Daß, wenn in Indien ein Krieg entſteht, worzu ein gröſſeres Capital nöthig iſt, als ſie verſprochen haben, ſie es bezahlen ſollen. Wir wollen, ſagten ſie, auſſer den 1200 Mann, noch 300 Mann ſtellen. 4) Daß ſie zum Dienſt des Reichs etwas beträchtliches beytragen ſollen, wenn im Reich ſich ein Krieg erhebt. Das giengen ſie ein. 5) Daß der König, der Compagnie ungeachtet, alle Ausfuhr und Einfuhr-Zölle erheben ſolle. Auch hierzu verſtanden ſie ſich. 6) Daß ſie den Unterkönig und die königliche Miniſter in Indien beſolden ſollten. Sie erboten ſich, ihm eben die Beyhülfe de Cuſto zu geben, die ihm der König zu geben pflegt. Die Juden übernahmen alſo 1) 5000 Mann in Indien zu halten, welche zu beſolden, zu erhalten, und überzuſchiffen koſteten 400 oder 450 tauſend Cruſados, ohne den groſſen Aufwand mit einzurechnen, den ſie in Rom in dieſer Sache machen mußten. 2) Zur Unterhaltung dieſer Soldaten in Indien 20000 Cruſados des Jahrs. 3) Für die Miſſionarien 1500 Cruſados. 4) Für den Agenten in Rom 6000 Cruſados. 5) Die Unterhaltung des Unterkönigs, ſo viel ihm der König zu geben pflegt. 6) Die Errichtung der indiſchen Compagnie. 7) Die Beſtreitung der Unkoſten in beſondern Gelegenheiten. 8) Die Wechſelbriefe der Biſchöffe. 9) Die Schuldentilgung des Zollhauſes wurde ihnen fünf Jahre nach Erhaltung der Gnade noch angeſonnen; ſie wollten aber zuvor die Vermehrung der Handlung abwarten, ehe ſie ſich über dieſen Punct einlieſſen.

Schreiben des Königs an den Pabſt in dieſer Sache.

P. **Fernandes** ſetzte auch würklich das Schreiben an den Pabſt auf, das der König hernach nach Rom ſchickte. In demſelben geſteht der König ein, daß wegen der falſchen Anklagen in der Inquiſition in Coimbra auf einmal dreyſſig unſchuldig hingerichtet worden, und daß kurz zuvor deswegen ein gewiſſenhafter Miniſter der Inquiſition ſeiner Würde entſagt, weil er die Ungerechtigkeit des Verfahrens eingeſehen. Er belehrt den Pabſt, daß dieſe Verfolgung der Ketzer eine ganz widrige Folge für die Handlung habe, daß das Reich entvölkert werde, und daß der gröſte Theil ſolcher Leute ſich in ketzeriſche Länder verfüge, allwo ſie vollends an ihrem Glauben Schiffbruch

1) Der römiſche Geſandtſchaftspoſten iſt für alle Kronen einer der koſtbarſten.

bruch leiden, wovon die Kirche und das Reich einen unerſetzlichen Schaden habe: die Kirche; weil ſolche Leute mit den groſſen Capitalien, ſo ſie aus dem Reiche bringen, die Macht der Ketzer vermehren, wie davon die Holländer und andere zeugen, die ſich durch die Reichthümer ſolcher Leute bereichert haben; das Reich; welches Leute und Geld verliere, indem auch andere, die noch zurück bleiben, ihr Geld in andere Staaten bringen, damit es ihnen nicht bey ihrer Gefangennehmung confiſcirt werde; es ſeyn auch die Holländer bald durch das Geld der Juden in den Stand geſetzt worden, den gröſten Theil von Indien zu erobern. Er meldet dem Pabſt, daß ihm viele Geiſtliche und Weltliche, Leute von Gewiſſenhaftigkeit und Einſicht in die Sachen der Inquiſition vorgeſtellt, wie nöthig es ſey, daß die Inquiſition ihr Betragen ändere. Der König und die Jeſuiten ſahen alſo ein, wie ſehr der verfolgende Geiſt wider Ketzer ein Land entvölkere, und wie viele Urſache die ketzeriſche Holländer haben, die Erhaltung der Nachtmals-Bulle in Portugall zu wünſchen, damit ihre Provinz durch ſolche vertriebene Ketzer bevölkert werde. Und das hat eine ſo oft wiederholte Erfahrung alle catholiſche Fürſten gelehret, daß, je mehr ſie in ihren Landen die Ketzer gedruckt, deſto mehr haben ſie an der innern Stärke und dem Vermögen des Staats verloren. Daher war allemal dieſes einer ihrer Hauptbeweggründe in unſern aufgeklärten Zeiten, die Nachtmals-Bulle aus ihren Staaten zu verbannen, damit ſie nicht ſelber den Ketzern Vortheile ſchaffen, welche ſie für ſich genieſſen konnten. Und was konnte bisher den Ketzern angenehmer ſeyn, als daß die Jeſuiten die Stärke gewiſſer Staaten entkräfteten, eine eigene untergeordnete Monarchie bildeten, die Nerven der ſüdlichen Reiche ſchlapp machten, daß die Nachtmals-Bulle in denſelben Gährung anrichtete, einen Theil der Nation wider den andern in Harniſch brachte, und die weltliche Mächte wider die geiſtliche Macht bewafnete? Es haben auch die Jeſuiten in neueren Zeiten eingeſtanden, daß ſie von den Ketzern viel gütiger beurtheilt würden. Dem ſey, wie ihm wolle, die Geſchichte eröffnet uns blos die Einſicht in ihre Tugenden und Laſter, und ſie erlaubt uns ſodenn zu ſagen, ihr Verſtand iſt Verſtand, ihre Tugenden ſind Tugenden; aber auch ihre Laſter ſind Laſter, und ihre Bosheit iſt Bosheit.

Folgen dieſer Verhandlung, a) in Rückſicht auf die Biſchöfe.

Bis hieher hatten ſie wenigſtens in ihrem Betragen mit den Juden die Stimme der Vernunft und des menſchlichen Gefühls für ſich. Die allgemeine Sittenlehre aber lehrt einen jeden, die Güte einer Handlung nach ihrem Zweck

zu beurtheilen. Auf dieſer Seite ſtellt ſich freylich die jeſuitiſche Art zu handlen uns in einem ganz andern Lichte dar. Sie zündeten den Zunder der Uneinigkeit mit allen Biſchöffen an, ſie entzweyeten den König und die Cleriſey, ſie verurſachten ein Misverſtändnis zwiſchen Rom und Liſſabon, und dieſes ſtimmte mit ihrem allgemeinen Plan überein. Clemens X. unterdrückte zwar durch ein Breve vom 3 October 1674. alle Verrichtungen der Inquiſitionen in Portugall unter den ernſtlichſten Bedrohungen, bis dieſe Recursſache entſchieden wäre. Dieſer Pabſt lobte auch die Standhaftigkeit Peters II. den Vorſtellungen der Cortes, bey welchen freylich viele Geiſtliche waren, kein Gehör zu geben. Card. Barberini ſchrieb an den Nuncius Durazzo nach Liſſabon, und bezeugte ſeine Dankſagung gegen die Jeſuiten in dieſer Sache; der Card. Altieri begab ſich ſelbſt zum General der Jeſuiten, um ihm im Namen der Inquiſitions-Congregation ein Dankſagungs-Compliment zu machen: Aber in Liſſabon war hiedurch eine allgemeine Gährung entſtanden. Der König ſchien die übergüldete Abſicht nicht zu merken, daß ein ſo wichtiges Gericht, welches bisher immer von der Krone abgehangen, dem römiſchen Ketzergericht, alſo einer fremden Macht, ſollte unterworfen werden. Dieſes war es allein, was die Cortes belebte, ihre Stimme zu erheben, und hiedurch eine nach ihrem Bedünken würklich gute Anſtalt zu vernichten. Es entſtand alſo nach und nach in den portugieſiſchen Reichen eine Trennung zwiſchen dem Pabſt, und den Biſchöffen, und dieſes wünſchten die Jeſuiten von Herzen. Ja die Erbitterung gieng ſo weit, daß die Biſchöffe und Inquiſitoren behaupteten, es ſtünde in ihrer Macht, Könige ein- und abzuſetzen. Unter allen war damals der Biſchoff von Leiria der erhitzteſte, der dem König ſo vielen Verdruß machte, daß dieſer die unruhigſten Köpfe abhauen zu laſſen, drohete. Ein patriotiſcher Portugies ſagte ihm zwar, es ſey dem Glauben zuwider, wenn man erlaubte, an den Pabſt zu recurriren: aber der König legte in der Hitze die Hand an den Degen, und verſicherte, den Pabſt und das Recursrecht damit vertheidigen zu wollen. So ſehr kann ein König wider die Rechte ſeines eigenen Throns eingenommen werden! Die Biſchöffe beharrten auf ihrem Sinne, und in Rom war man feſt entſchloſſen, wenn ſie ſich nicht zum Ziele legten, ihnen durch Edicte, die an die Peterskirche angeſchlagen werden ſollen, ihre Macht gänzlich zu nehmen.

Nun hatte ſich die ganze Streitfrage geändert. Rom behauptete, daß die Könige dem Pabſt unterworfen ſeyn müßten. Die Inquiſition von Portugall wollte, daß ihre Könige ganz unter ihr ſtehen ſollten. Beedes war bedenklich, und Peter II. war würklich nicht ſo kühn, ſich den Inquiſitoren zu widerſetzen. Ein Cardinal ſagte deswegen bey der Congregation: **Konnte doch ſein Vater einen General-Inquiſitor und einen Erzbiſchoff zur Verhaft ziehen, und in Einer Nacht einen apoſtoliſchen Miniſter anhalten, und ihn fortſchicken. Es läßt ſich hoffen, daß ſein Sohn, deſſen Frömmigkeit uns bekannt iſt, im Nothfall alle diejenigen wird feſtzuſetzen wiſſen, welche ſich unterſtehen werden, ſich wider den H. Stuhl zu empören.** Um die Erbitterung zu vermehren, wollte **Anton Vieira**, es ſollte der König einen andern General-Inquiſitor ernennen, und dazu ſchlug er mit Genehmhaltung des **Card. Nitard**, einen Jeſuiten vor. Dieſe geheime Nachricht findet man in einem Brief des portugieſiſchen Agenten der neuen Chriſten in Rom, **Franz de Azevedo**, vom 23 März 1675. Gleiche Abſichten äuſſert er in einem andern Schreiben vom 9 März 1675. Der König, heißt es allda, muß ſich mehr Mühe geben, diejenigen kennen zu lernen, die ihm zur Seite ſtehen, indem ſie unter dem Vorwand des Eifers für die Religion ohne Grund, der Ungerechtigkeit, ja noch deutlicher zu ſprechen, der Tyranney das Wort reden, zum offenbaren Nachtheil ſeiner königlichen Rechte, und der Seelen ſeiner Unterthanen, wodurch die Monarchie zu Grunde gerichtet wird. Er muß auf GOtt ſehen, und ohne andere rechtliche Form den Entſcheidungen des Statthalters Chriſti folgen. **Was die Veränderung der Miniſter, der Partheien, und der voraus eingenommenen Richter betrifft, darinn habe ich ſchon gethan, was man wünſchen kann. Der König benutze die Zeit und die Gelegenheit, um ein Gericht zu machen, das ganz ſein iſt, und das allein von ihm abhängt, und das nicht ſo viele und ſo übel angewandte Koſten erfodert.** Die drey Stände des Reichs waren über dieſe ganze Sache ſo erbittert, daß ſie dem König deswegen die ernſtlichſten Vorſtellungen machten. Der Nuncius hatte das Verbot der römiſchen Inquiſition den Inquiſitoren von Liſſabon, ohne dem König ein Wort zu ſagen, kund gemacht. Dieſes mußte den König erbittern, und ihm deſto mehr die Augen öffnen, als ſeine Oberaufſicht über die Inquiſition ein ſeiner Krone anhangendes Recht war. Er ließ alſo dem Nuncius melden, ihm nicht mehr unter das Geſicht zu kommen.

b) in Rückſicht auf den König.

men. Man hat den eigenhändigen Brief des Nuncius an den P. Fernandes gefunden, in welchem er frey ſagt, er ſehe nicht ein, warum er dem König davon hätte Nachricht geben ſollen. Peter II. war alſo in Rom in groſſer Verachtung, als ein ſchwacher Herr, der das nicht durchzuſetzen vermochte, was man ihm doch auf der nützlichſten Seite vorſtellte. Die Jeſuiten drangen mit ihrer guten Sache nicht durch, weil man ihre Abſichten allzuwohl kannte. Die Inquiſitionen blieben geſchloſſen, bis ſie durch eine Bulle des P. Innocentius XI. nach der kitzlichen Verhandlung des Erzbiſchoffs von Braga, D. Ludwig de Souſa, Geſandten am römiſchen Hofe, wieder eröffnet wurden.

Staatsrecht der portugieſiſchen Monarchen über die Inquiſition.

Daß aber das Liſſaboner Inquiſitionsgericht unmittelbar mit der Krone ſelbſt verbunden ſey, und von derſelben, ſeinem Urſprung gemäs, abhange, und daß alſo der König das Recht habe, über dieſelbe zu verordnen, das lehrt der neueſte Befehl, der erſt vor einigen Monaten in Liſſabon erſchienen iſt. Weil er zum portugieſiſchen Staatsrecht gehört, ſo wollen wir ihn hier anführen. „Ich der König. Obwohl bisher alle Tribunalien, aus welchen mein Hof beſteht, als eben ſo viele Depoſitarien meiner königlichen, ſtreitigen und anderer Gerichtsbarkeit, mit dem Titel Majeſtät behandelt worden, und noch jetzo behandelt werden, weil ſie in allen Fällen auf die kräftigſte Weiſe meine königliche Perſon vorſtellen, und meinen Namen in den Angelegenheiten und Geſchäfften ihrer Departements gebrauchen: So habe ich doch erfahren, daß durch einen auſſerordentlichen Mißbrauch, dem Generalrath des H. Inquiſitionsgerichts, einem von den Tribunalien, die kraft ihrer Einſetzung und Verrichtungen meine königliche Perſon näher angehen, der Titel gegeben wird, den man ſeinem Präſidenten giebt, ſo wie man es auch mit dem Stadthaus von Liſſabon zu machen pflegt, welches die Verſammlung des Volks vorſtellt: ohne in Erwägung zu ziehen, daß die abgeordnete Miniſter, welche jenes Tribunal ausmachen, alle Mitglieder meines Raths ſind, welche in dem nämlichen allgemeinen Rathscollegio meine königliche Gerichtsbarkeit nicht nur in peinlichen Rechtsſachen, und in der Unterſuchung der Verbrechen, wobey die Religion intereſſirt iſt, ſondern auch in Ausfertigung der bürgerlichen privilegirten Rechtsſachen ausüben, welche an daſſelbe eigentlich angewieſen ſind. Da mir nun bekannt iſt, daß dieſes eines von denjenigen Mitteln iſt, deſſen ſich die ſo genannte Jeſuiten nach ihren Ränken bedienen wollten, um das Anſehen dieſes Tribunals des H. Inquiſitions-

gerichts

gerichts zu ſchwächen; So will und befehle ich, um einen ſo abſcheulichen Mißbrauch zu vertilgen, daß von jezo an, ſo oft man mit dem genannten General-Rath mündlich oder ſchriftlich handeln, oder ihm eine Bittſchrift und Inſtanz übergeben wird, ihm der Titel **Majeſtät** gegeben werde, ſo wie man immer ohne irgend eine Aenderung in Anſehung des Gewiſſens- und Ordens-Tribunals, wie auch des Gerichts der Bulle Cruciatä in der Ausübung und Vereinigung ihrer gedoppelten Gerichtsbarkeit gethan hat. Ich will und verordne auch, daß man auf kein Schreiben antworte, noch achte, wo der Titel **Majeſtät** nicht beygeſetzt iſt: denn es ſoll der General-Rath wiſſen, daß er in meinem königlichen Namen, ſo wie die zwey obgemeldte, und alle andere Tribunalien meines Hofs, die Proceſſe und Geſchäffte der weltlichen Gerichtsbarkeit, deren Ausübung ihm anvertraut wird, richten muß." Nun iſt alſo dieſes Tribunal ein königliches Tribunal, ſo wie es die Jeſuiten, aber als ſie noch Beichtväter bey Hof waren, wünſchten, aber es iſt es in einer ganz andern Abſicht, als ſie im Sinne hatten.

Vergleichung der Handlungsart der Jeſuiten in Orient und Occident.

Auf dieſe Weiſe fuhren die Jeſuiten dieſe ganze Epoche über fort, die Nachtmals-Bulle zu lehren und zu predigen, weil ſie ihren Abſichten am gemäſſeſten war. Sie erklärten ihre Feinde als Bajiſten und Janſeniſten, ſie lieſſen nur ſolche Bücher zu, welche mit ihrem Zweck übereinſtimmten, und ein bloſſes Glück, das Europa der Vorſehung des Himmels und der Wachſamkeit der weltlichen Fürſten zu danken hat, wollte, daß der ſüdliche Theil dieſer Weltgegend nicht eben ſo behandelt werden konnte, als Indien, Angola, Paraguai behandelt worden ſind, wo ihre Untergebene, die in dem gröſten natürlichen Reichthum geboren, in der gröſten Armuth, und zugleich in einer ſo tiefen Unwiſſenheit lebten, daß ſie ſich dabey glücklich ſchätzten, keine andere Menſchen zu kennen, welche Janſeniſten und Ketzer ſind. Ganz anders wirkte alſo die Nachtmals-Bulle im Orient, als ſie im Occident wirkte. Hier bildeten ſie ihre eigene Monarchie, dort führten ſie dieſelbe aus: hier entzogen ſie ſich nach und nach der geiſtlichen Unterwürfigkeit des apoſtoliſchen Stuhls, dort erkannten ſie keinen Biſchoff und keinen apoſtoliſchen Viſitator, ſondern verfolgten und tödteten ſie: hier ſuchten ſie, alle weltliche unabhängige Mächte, und ihr zeitliches Intereſſe dem römiſchen Hof zu unterwerfen, und dahin verpflichtete ſie ihr Gelübde, dort erkannten ſie weder weltliche noch geiſtliche Mächte, ſondern gehorchten dem Geiſt des Intereſſe. Hier unterwarfen ſie deswegen alle

Fürſten den römiſchen Congregationen, weil die Mitglieder der meiſten Congregationen von ihnen abhiengen, folglich unterwarfen ſie die Fürſten ſich ſelbſt, dort hatten ſie keine Congregation nöthig, als das Orakel ihres Generals. Hier erregten ſie Streitigkeiten zwiſchen dem Pabſt und den Königen, und ſchrieben in Paris für den König, in Rom wider ihn, um bey dieſer Unruhe ihre Geſellſchaft empor zu bringen. Dort war die Monarchie aufgedeckt, in ihrem Glanze, mit orientaliſchem Reichthum geſchmückt, vom Pabſte und von allen Fürſten unabhängig. Ein ſolches Werk zu zerſtören, — welch ein Unternehmen? Ganganelli ſoll ein wahrer Reformator dieſer groſſen Maſchine ſeyn? Er ſolle den Occident und den Orient durchſchauen, und ſein ſcharfer Blick alle geheime Triebräder ausſpähen! Er ſolle ein Held werden, und die Nachtmals-Bulle beſiegen, wenn er den Orden beſiegt, der ſie gelehrt, und den gröſten **Misbrauch** davon gemacht hat! Die Nachwelt ſoll ihn als einen Helden rühmen, wenn er aus **freyer Bewegung** die ganze Maſchine zergliedert, und ſie glücklich wieder zuſammen ſetzt! Könige hat er genug, die ihn unterſtützen! Dieſe haben ihn bereits gelehrt, daß es nun nicht mehr die Zeit der Indulgenz iſt, welche man an die Herolden der Nachtmals-Bulle verſchwenden ſolle. Er hat es gewagt, den Jeſuiten ihre Indulgentien zu beſtätigen, [1]) aber er entdeckte auch den Misbrauch derſelben, und der catholiſche Monarch gab öffentliche Befehle wider ſeine Indulgenz heraus.

Clemens XIV lobt ihre Miſſionen durch ein Breve.

Ganz Rom wunderte ſich, als **Clemens** XIV. gleich bey dem Anfang ſeiner Regierung das Breve zum Beſten der Miſſionen der Jeſuiten heraus gab. Der Inhalt deſſelben klingt auch bey der gegenwärtigen Lage der Umſtände etwas beſonders.

Clemens Pabſt XIV. allen Chriſtglaubigen, welche gegenwärtige Briefe ſehen werden, Heil und apoſtoliſchen Segen. Da der Allerhöchſte gewollt hat, daß wir die Austheiler der Schätze der himmliſchen Gnade ſeyn ſollten, ſo theilen wir ſie gern denjenigen mit, welche durch ihre Liebe zu GOtt und zu dem Nächſten, mit dem gröſten Ernſt und Eifer für das Heil der Seelen ſorgen, für welche wir die Religioſen von der Geſellſchaft JEſu, und beſonders diejenigen halten, die der geliebte Sohn, **Laurentius Ricci**, General der genannten Geſellſchaft zu dieſem Ende in

1) Ein Römer beurtheilte den Herrn Cardinal Ganganelli ſo:
Il Padre Ganganelli egli è indiffinibile, or facile, or difficile, or Geſuita ò nò: Vedrà ſua Eminenza oſſa in fractione panis.
d. i. Der Vater Ganganelli iſt unbeſtimmbar, bald gütig, bald hart, bald Jeſuit, bald nicht. Seine Eminenz werden ein Bein im Brodtbrechen finden.

in dieſem und in folgenden Jahren in die verſchiedene Provinzen der Chriſtenheit abzuſchicken entſchloſſen iſt. Da wir nun durch geiſtliche Gnadenbezeugungen, die Frömmigkeit und das Geſchäfft genannter Religioſen, und den Orden und die Andacht derjenigen, zu welchen ſie ſollen geſchickt werden, zu nähren und zu vermehren verlangen: So haben wir der uns unterthänig überreichten Bitte des genannten Generals, Laurentius Ricci, Gehör gegeben, und ertheilen nun, ſo viel wir mit der Hülfe des HErrn vermögen, ſeinen frommen Entſchluß zu befördern, in dem Zutrauen auf die Barmherzigkeit des allmächtigen GOttes, und unter dem Anſehen ſeiner ſeligen Apoſtel Petri und Pauli, allen und jeden Religioſen genannter Geſellſchaft, welche abgeſchickt werden ſollen, (wo jedoch die Miſſionarien von der Propaganda nicht ſeyn werden,) und den andern Glaubigen JEſu Chriſti beyderley Geſchlechts, bey welchen genannte Väter ankommen werden, unſern und den apoſtoliſchen Seegen, wie wir allen, die wahrhaftig zerknirſcht beichten, und ſich der heiligen Communion nähern, und welche wegen der Erhöhung der heiligen römiſchen Kirche, wegen der Vereinigung der chriſtlichen Fürſten, wegen der Bekehrung der Unglaubigen, wegen Ausrottung der Ketzereyen, ſo wie einen jeden ſeine Andacht lehren wird, zu GOtt ein ernſtliches Gebeth abſchicken werden, durch die Barmherzigkeit des HErrn, und aus apoſtoliſcher Macht vollkommene Indulgenz, und Vergebung aller ihrer Sünden ertheilen, und reichlich ſchenken, welche nach dem Inhalt des gegenwärtigen nur vor einmal in jeder Miſſion wird erhalten werden können. Wir ermahnen auch die ehrwürdige Brüder, Patriarchen, Primaten, Erzbiſchöffe, und andere Prälaten, und Vorſteher der Kirchen, wie auch die Prediger des Wortes GOttes, es wolle ein jeder in ſeiner Kirche, wenn der gröſte Zulauf des Volks ſeyn wird, gegenwärtigen Brief, und alles was in demſelben enthalten iſt, kund machen, und kund machen laſſen, und wegen gemeldter Dinge, gemeldten Religioſen, alle Gunſt und Hülfe erweiſen. Wir wollen auch, daß den Auszügen gegenwärtigen Briefs, oder auch den gedruckten Exemplarien, die durch die Hand eines öffentlichen Notarius, oder Secretarius gemeldter Geſellſchaft unterſchrieben, und mit dem Sigill einer in geiſtlicher Würde ſtehenden Perſon, oder des Generals der Geſellſchaft contra ſignirt ſind, gänzlich der nämliche Glaube beygemeſſen werden ſolle, den man gegenwärtigem Brief beymeſſen würde, der aber nur auf ſieben Jahre gelten ſoll. Gegeben in Rom bey der heiligen Maria der gröſſern, unter dem Fiſchers-Ring, den 12 Julius 1769. im erſten Jahr unſers Pontificats.

A. Cardinal Negroni.

 Ganz

Spaniſches Dekret dawider.

Ganz etwas anders fand der catholiſche Monarch in dieſem Indulgenzbreve. Sein Staatsrath ließ einen Befehl deswegen kundmachen, in welchem die Nutzbarkeit dieſer Indulgenz ganz geläugnet, und die jeſuitiſche List ſehr deutlich entwickelt wird. Die Ueberſchrift des Befehls iſt folgende: **Königliche Verfügung Seiner Majeſtät und der Herren vom Rath, kraft deren alle Exemplarien von einem Breve wieder einzuſammlen, befohlen wird, das den 12 Julius dieſes Jahrs zu Gunſten der Regularen der Geſellſchaft ausgefertigt worden, und das** *Cœleſtium* **anfängt, ſamt dem weitern Inhalt.** Der Befehl ſelbſt aber lautet ſo: „Wir **Don Carl**, von GOttes Gnaden, König von Caſtilien, Leon, Arragonien u. ſ. allen Oberamtleuten, Aſſiſtentien, Statthaltern, Oberalcalden, ordentlichen und andern Richtern, und allen und jeden Gerechtigkeiten aller Städte, Flecken und Dörfer dieſer unſerer Reiche, ſowohl unſerer Gerichtbarkeit, als der Herrſchaften, Abteyen und Orden, unſern gnädigen Gruß zuvor. Wiſſet, daß nachdem in unſerm Rath vom auſſerordentlichen Rath ein Anbringen übergeben worden, das dieſer, zufolge einer gewiſſen Vorſtellung des ehrwürdigen Vaters in Chriſto, Biſchoffs von Valladolid, gemacht, und zugleich ein gedrucktes Exemplar vom Indulgenz-Breve überſchickt, das der römiſche Hof den 12 Julius dieſes Jahrs zu Gunſten der Regularen von der Geſellſchaft hat ausfertigen laſſen, von unſern Fiſcalen den 12 dieſes Monats eine Bittſchrift und Vorſtellung folgenden Inhalts in unſerm Rath übergeben worden:

„Die Fiſcaln des Raths, D. Peter Rodriguez **Campomanes** und D. Joſeph **Mognino**, haben ein Anbringen von einem Breve vom 12 Julius, das anfängt Cœleſtium, erkennen wollen, welches zu Gunſten der Miſſionarien der Regularen der Geſellſchaft ausgefertigt, und vom ehrwürdigen Biſchoff von Valladolid dem Rath überſchickt worden, zuſamt dem Antrag des Fiſcals vom 17 lauffenden Monats, und der Vorſtellung des Präſidenten der Canzley mit dem Fiſcal derſelben, D. **Ferdinand Bullon**, welche ſagen, daß dieſes Breve die Fehler der Obreption und Subreption an ſich hat, und folglich ganz und gar nicht vollſtreckt werden kann. Es iſt an alle Patriarchen, Primaten, Erz- und Biſchöffe der Chriſtenheit gerichtet, kann aber in Spanien und in andern Reichen keine Würkung haben, wo jene Regularen verbannt und gänzlich verrufen ſind, in welchen Landen alſo ſolche Miſſionen nicht nur

nicht

nicht nützlich ſind, ſondern auch zur Uebertretung der in denſelben kundgemachten Geſetze führen würden. Ob es wohl wahr iſt, daß in vergangenen Zeiten die Regularen der Geſellſchaft ſolche Brevien erhalten haben, ſo können ſie doch heut zu Tag nicht mehr gültig ſeyn, weil ſie im gröſten Theile der Chriſtenheit durch ihre Thaten und durch ihre Lehren ſich ſelbſt verrufen haben. Und gleichwie das Beyſpiel der chriſtlichen Redner die Glaubigen an ſich zieht, ſo kann man von ſolchen Miſſionarien keinen Nutzen hoffen, welche das göttliche Wort mißbrauchen, und es nach ihren Abſichten drehen, wie bereits im Generalgeſetz, der pragmatiſchen Sanction vom 2 April 1767. welche von der ganzen Nation angenommen worden, genugſam erwieſen iſt. Klar iſt es, daß dieſes Breve nicht nach dem Inhalt des Breve von den vorhergehenden ſieben Jahren kann ausgefertigt worden ſeyn. Und da die allgemeine in demſelben enthaltene Clauſeln ohne Zweifel auf Eingebung und die ungeſtümme Kunſtgriffe des Generals oder der Regierung der Geſellſchaft gebraucht worden ſind, weil es ſonſt nicht in der Allgemeinheit abgefaßt worden wäre, nach welcher es auch die Reiche der Durchlauchtigſten Bourboniſchen Häuſer und von Portugall begreifft, indem nur diejenige Oerter ausgeſchloſſen werden, wo die Miſſionarien der Propaganda ſind: ſo hat gemeldte Regierung der Geſellſchaft durch die nämliche Fehler der Ob- und Subreption die Ausdehnung der Lob- und Eingangs-Clauſeln geſucht, und ſie von den Indulgenz-Brevien der vorhergehenden ſieben Jahre abſchreiben laſſen. Denn wenn ſie dem durchdringenden Auge Seiner Heiligkeit, Clemens XIV. wären vorgelegt worden, ſo hätte er unmöglich ihm die Gültigkeit verleihen können, welche andere in den vorigen Zeiten haben konnten, indem ſie zur gegenwärtigen Zeit nicht zu dulden ſind. Die Fiſcaln wundern ſich nicht, daß dieſes erſchlichene Breve durch die gedachte Regularen durch eine Ueberraſchung des Hofs von Rom erhalten worden: der Eifer genannter Fiſcale läßt einem erſchlichenen Reſcript dieſer Art den freyen Lauf nicht, indem ſie in die Billigkeit Seiner Heiligkeit Clemens XIV. das Zutrauen haben, daß, wenn er den Kunſtgriff weiß, durch welchen gemeldte Regularen von der Verwirrung der Geſchäffte, welche bey dem Anfang eines Pontifikats ſich zuſammen häufen, ihren Nutzen zu ziehen, und das Breve zu erſchleichen geſucht haben, er weislich einen ſolchen Kunſtgriff misbilligen wird, welcher von der Regierung der Geſellſchaft herkommt. Er wird vielmehr in dieſer Handlung einen neuen Beweis von den Ränken finden, [1]) welche

 dieſer

1) Ein ſchändlicher Kunſtgriff war es, daß ſie dem Sekretarius bey der Congrega-

dieſer aller Verbeſſerung unfähige Körper bey allen Gelegenheiten anzuwenden pflegt, um ſeinen Endzweck zu erreichen, und das Prieſterthum und die weltliche Mächte in Streitigkeiten zu verwickeln. Dieſes Reſcript würde Aergernis im Reich hervor bringen; es iſt den Geſetzen und der pragmatiſchen Sanction zuwider, folglich kann es nicht zugelaſſen werden. Es hat das Exequatur nicht erhalten, welches die andere Urſache iſt, warum es im Reiche und in den Herrſchaften ſeiner Majeſtät nicht angenommen werden kann. Es iſt auſſer Spanien gedruckt, und kann alſo, weil es den königlichen Befehlen im Punkt der Druckereyen widerſpricht, nicht ausgebreitet werden. Aus dieſen Urſachen bitten die Fiſcalen, wovon man auch, wenn es nöthig iſt, Seine Heiligkeit in der gewöhnlichen Form benachrichtigen kann, daß man eine ordentliche Proviſion an die Richter und Gerichte dieſer Reiche abſchicke, damit ſie alle gedruckte und geſchriebene Exemplarien von gemeldtem Breve, welche in ihren Diſtricten verbreitet worden ſeyn mögen, in die königliche Hände liefern, und weil ſie dem öffentlichen Frieden zuwider ſind, dem Rath übergeben, und in ſeinem Archive beygelegt werden, mit dem Befehl, daß alle, welche Copien von gemeldtem Breve behalten oder ausſtreuen werden, mit den in den Geſetzen verordneten Strafen belegt werden ſollen, weswegen auch Abſchriften von der königlichen Proviſion an die ehrwürdige Biſchöffe und Obere der Orden wegen ihrer Vollſtreckung geſchickt werden ſollen, und was der Rath hierinnen noch weiter verfügen wird. Madrit vom 21 Auguſt 1769.„

„ Nachdem unſer Rath dieſes und die deswegen gemachte Vorſtellung des Präſidenten unſerer königlichen Kanzley von Valladolid unter dem 22 lauffenden Monats geſehen, ſo wurde dieſer unſer Brief ausgefertigt, durch welchen wir allen und jeden Gerichten und Richtern unſerer Reiche befehlen, gleich nach Empfang dieſes, mit königlicher Macht bey allen und jeden, wo man ſie finden mag, alle Exemplarien oder Handſchriften von gemeldtem Breve des römiſchen Hofs vom 12 Julius dieſes Jahrs in Beſchlag zu nehmen, welche in unſern Reichen ſich verbreitet haben mögen, weil ſie dem öffentlichen Frieden zuwider ſind, und ſie, zuſamt den Acten und einem Bericht, an unſern Rath und in die Hände unſers älteſten Kam-

gation der Indulgentien und heil. Reliquien, Stefano Borgia, unter andern Indulgentien auch dieſe vorgelegt: Vollſtändige Indulgenz für den guten Tod von Paris. Wer alſo in Paris einen groſſen Herrn ermorden will, bekommt vollkommene Indulgenz. Herr Borgia unterſchrieb es natürlicher Weiſe nicht. S. Pontificato di Clem. XIV. N. 13. p. 11.

Kammer-Sekretarius bey der Regierung des Raths, zu überliefern, damit ſie in ſeinem Archiv beygelegt werden können. Ihr ſollt auch dieſen Befehl öffentlich ausrufen laſſen, damit er jedermann bekannt werde, und die Strafen bekannt machen, welche die Uebertreter, ſo Copien davon behalten oder ausſtreuen werden, zu gewarten haben, daß ſie nemlich unnachläſſig nach den Geſetzen und pragmatiſchen Verordnungen ſollen behandelt werden. Wir befehlen auch den wohlehrwürdigen Erzbiſchöffen, ehrwürdigen Biſchöffen und Obern der Regularen und andern Prälaten, welche eine geiſtliche Gerichtsbarkeit in unſern Reichen ausüben, daß ſie den Inhalt unſers königlichen Briefs und dieſer Verfügung mit allem Eifer und genau befolgen, und ohne den mindeſten Aufſchub einer wie der andere an unſern Rath Bericht einſchicken. Und damit alles genau befolgt werde, ſo verordnen wir, daß ihr den nöthigen Fleiß anwendet, Strafen verhänget, und alles thut, was zur richtigen Vollſtreckung erfordert wird, indem wir zu dieſem Ende euch, Richtern und Gerichten, alle benöthigte Macht ertheilen, weil es unſer königlicher Dienſt und das Wohl unſerer Reiche alſo erfordert, und dies unſere Willensmeynung iſt, daß man der gedruckten Copie dieſes unſers Briefs, wenn er von unſerm älteſten Kammer- und Regierungs-Secretarius bey unſerm Rath unterſchrieben iſt, eben den Glauben beymeſſe, als wenn es das Original ſelbſt wäre Gegeben in Madrit den 25 Auguſt 1769.

Dieſe Copie iſt nach dem Original abgefaßt, welches ich bezeuge

D. Ignatius de Zygarada.

Widerſprüche der weltlichen Mächte wider die Bulle.

Allgemeine Einleitung und Anmerkungen.

So künſtlich das Majeſtäts-Gewebe des römiſchen Hofs zuſammen geflochten, und ſo donnernd das Criminalrecht wider die Fürſten ertönte; ſo ſtandhaft waren dieſe, ihre Rechte zu verwahren, und die Nachtmals-Bulle ſamt allem ihrem Anhang von ſich zu entfernen. Sie beobachteten hiebey einen gedoppelten Weg. Entweder widerſetzten ſie ſich mit Ernſt und Nachdruck, oder mit Höflichkeit. Entweder gebrauchten ſie lindernde Pflaſter, oder ſie ſchnitten und brannten alles ab, was ihren Thron untergrub. Jenes thaten die ſpaniſche Könige von Philipp II. bis auf Carln II. welche die Päbſte auf die allergelindeſte Weiſe anfleheten, bathen, wo ſie befehlen konnten,

konnten, die Streitſachen in Unterhandlungen einleiteten, die ſie durch ein einiges Wort vom Throne entſcheiden konnten. Gewaltigere Mittel gebrauchten die franzöſiſche Könige. Was ein Mißbrauch war, das nannten ſie ungeſcheut einen Mißbrauch, und das Parlement rottete ihn ohne Bedenken aus. Alles in die gehörige Ordnung einzuleiten, alle geheime Zweige der päbſtlichen Alleinherrſchaft abzuſchneiden, die Mönche in dem nöthigen Gleichgewicht zu halten, die Biſchöffe in ihre Rechte einzuſetzen, aber auch in ihren Schranken zu halten, war nicht allemal möglich. Von Franz I. bis auf Heinrich IV. wütete vielmehr die Nachtmals-Bulle in den Eingeweiden dieſes Reichs auf eine unmenſchliche Weiſe. Heinrich IV. der groſſe Geiſt, wurde in Rom ſo ſehr herabgeſetzt, daß ſeine Nachfolger Mühe hatten, den Schimpf der franzöſiſchen Krone wieder zu tilgen. Endlich wurden in dieſer Epoche die vier Sätze der franzöſiſchen Kirche feſtgeſetzt, und hiedurch die römiſche Hoheit ſehr empfindlich beleidigt. Die Hauptmaterien, worüber geſtritten wurde, waren 1) die Nachtmals-Bulle ſelbſt, 2) die darauf ſich gründende Indices von verbotenen Büchern, 3) die Immunität, vornehmlich die Localimmunität. Man hatte ſchon angefangen, einige Verſuche zu machen, wie man die Ausfuhr des Geldes nach Rom hemmen möchte: ſie waren aber noch ſchwach, und laſſen ſich mit den viel ſtärkern Verſuchen unſerer Zeiten nicht vergleichen. Unter den Päbſten aber, die ſich die gröſte Mühe wegen der Nachtmals-Bulle gaben, waren unſtreitig Pius V. Gregorius XIII. Sixtus V. Clemens VIII. Paul V. Gregorius XV. Urban VIII. die heftigſten. Sie hatten auch alle einige Veränderung in der Bulle gemacht, und durch künſtliche Formeln, welche allgemeiner abgefaßt wurden, und deswegen allemal mehrere Fälle unter ſich begriffen, ſich Verdienſte um die römiſche Alleinherrſchaft erworben. Die folgende Päbſte beharrten zwar auf gleichen Grundſätzen, wie denn Innocentius X. durch die Verdammung des weſtphäliſchen Friedens vollkommen nach dem Sinne der Bulle gehandelt hat. Es hatte ſich aber das Syſtem von Europa unter Ludwig XIV. ſehr geändert, und die Päbſte empfanden die ſtarke Hand Frankreichs. Unter Innocentius X. waren Geſchenke, die man der D. Maldachini machte, vermögend, alles zu erhalten, was die Fürſten wollten. Der Unterdatarius Moſcambruni bewegte damals den Pabſt wider ſeinen Willen, daß er eine Bulle unterſchrieb, in welcher den Dominikanern des Inquiſitionsgerichts in Liſſabon alle Gewalt entzogen wurde, wider das gottloſe Laſter der Sodomie zu verfahren, und die Beſtrafung und Erkenntnis über daſſelbe dem weltlichen Arm zu über-

übergeben. Nur wenige unter dieſen Päbſten haben daran gedacht, daß, um die Nachtmals-Bulle auszuführen, groſſe Summen Geldes und eine beſſere Staatsökonomie erfordert werde, wordurch der römiſche Staat in den Stand geſetzt werden könnte, der Beyhülfe weltlicher Fürſten weniger nöthig zu haben. Unter denſelben waren Sixtus V. und **Innocentius** XI. die vernünftigſten, und auf dieſer Bahn folgt ihnen **Clemens** XIV. muthig nach, deſſen einiges Beſtreben iſt, Ackerbau, Handlung, öffentliche Quellen der Reichthümer zu eröffnen, und das römiſche Cameral-Intereſſe in andere Wege einzuleiten.

Besondere Anmerkungen vom Index verbotener Bücher, a) in Rückſicht auf Frankreich.

Wider den Index und die Nachtmals-Bulle waren die Verfügungen **Frankreichs** in gleichem Maaſe geſchärft. Nachdem **Franz** I. und **Heinrich** II. das königliche Recht über die Kundmachung der Bücher feſtgeſetzt hatten; ſo wurden auch Cenſoren ernannt, welche im Namen des Königs die Zuläſſigkeit der Bücher beurtheilen ſollten. Man wollte zwar durch den Index vom Tridentiner Concilium die Welt bereden, als ob das in demſelben enthaltene Verbot nur Bücher enthielte, die von geiſtlichen Dingen handelten; aber eben dieſer Index war nach dem Zeugnis des **Reals** eine Urſache, warum man in Frankreich das Tridentiner Concilium nicht annahm. So erzählt es auch **Bouchel**, [1]) der ſich auf den Index expurgatorius beruft, welcher in Paris 1598. bey **Lorenz Sonnius** gedruckt worden. Dieſer Gelehrte ärgert ſich ſehr über das Verbot ſo vieler rechtlichen Bücher, unter welchen die groſſe Bibliotheca S. Patrum des *de la Bigne* hervor ſticht, die nur deswegen verdammt worden, weil die pragmatiſche Sanction darinnen ſteht. Wie ſehr verdoppelte das Parlement von Paris ſeine Wachſamkeit, damit kein Unterthan der Krone Erlaubnis, verbotene Bücher zu leſen, von den Nuncien annähme? Nicht einmal ein Biſchoff darf einen Hirtenbrief herausgeben, ohne vorher Erlaubnis vom König zu haben. Kein Pabſt, kein Concilium, kein Biſchoff kann einem Franzoſen das leſen ſolcher Bücher wehren, die er für gut hält, wenn ſie mit Genehmigung des Königs erſchienen ſind. **Wenn man alſo, (merkt Real an,) zu einem Staatsmann, zu einem Miniſter, zu einem Bürger ſagt: du kannſt dieſes Buch nicht leſen, ohne dein Gewiſſen zu beſchweren, wenn du nicht Erlaubnis vom Pabſte** oder

1) in ſ. Tréſor du droit François T. II. art. Livres cenſurés.

oder ſeinen Miniſtern haſt; ſo heißt das eben ſo viel, als wenn man ihnen ſagen wollte: du darfſt in der Wiſſenſchaft zu regieren nur das glauben, was der Pabſt will, daß du glauben ſolleſt. Und auf dieſer Seite hat Frankreich vor vielen andern Reichen vieles voraus. Es hat ſeine eigene Sammlung von Kirchengeſetzen, in welchen die Gränzen beeder Mächte deutlich entwickelt ſind. Schon im Jahr 1594. übergab Peter Pithou ſeine Sammlung dem K. Heinrich IV. dieſelbe wurde hernach im Jahr 1715. durch du Puy noch mehr erläutert, und erſchien in Paris in zwey Bänden in 4. und unter königlichem Anſehen wurde ſie im Jahr 1731. in vier Folianten von neuem gedruckt. Dieſes groſſe Denkmal der franzöſiſchen Kirche wurde der Verſammlung der Geiſtlichkeit im Jahr 1682. vorgelegt, von ihr angenommen, und von den nachfolgenden Verſammlungen beſtätigt. Mit gleichem Eifer widerſetzte ſich die theologiſche Facultät in Paris den gottloſen Lehren der Feinde der Monarchen, und gab im Jahr 1610. den 4 Junius ihr Votum heraus, welches durch einen Ausſpruch des Parlements alle Jahre am Tage der Verſammlung dieſer Facultät ſollte vorgeleſen werden. [1]) Dieſer groſſen Wachſamkeit der Parlemente hat man es zu danken, daß die Lehre der Jeſuiten von der Macht der Päbſte über das Zeitliche der Fürſten den guten Fortgang nicht hatte, den ſie in andern Ländern fand.

und der Nachtmals-Bulle ebendaſelbſt.

Gleiche Wachſamkeit gebrauchte das Parlement auch wider die Nachtmals-Bulle. Einige Biſchöffe hatten ſich unterſtanden, dieſelbe unter der Hand kund zu machen. Man ſah es deſto mehr als einen gefährlichen Eingriff an, weil man wußte, wie viele Mißvergnügte im Reiche waren, welche die Gedult des Königs in dieſer Sache auf die Probe ſetzen wollten. Die Feinde der Ruhe waren auch feſt entſchloſſen, noch weiter zu gehen, wenn die Vacanzen des Parlements angehen ſollten. Aber die weiſe Miniſter Frankreichs kannten die Quelle, aus welcher dieſer unreine Gift flos. Die General-Fiſcale widerſetzten ſich durch ihre Recurſe an die Kammer, welche zur Zeit der Vacanz beſonders in peinlichen Rechtsſachen die Gerechtigkeit verwaltet. Das Parlement mit ſeinem würdigen Präſidenten Briſſonius fällte ein Endurtheil, wordurch es allen Intendanten oder Statthaltern den Befehl ertheilte, genaue Nachricht einzuziehen, wer die Erzbiſchöffe, Biſchöffe

1) S. Annales des Jeſuites T. II. Hiſtoire de Paul V. T. I.

Biſchöffe oder General-Vicarien geweſen, welche die Bulle unter dem Titel Literæ proceſſus angenommen; von wem ſie ihnen zur Kundmachung überſchickt worden; die Kundmachung, wenn ſie noch nicht geſchehen, zu hindern; alle Copien in Beſchlag zu nehmen, und der Kammer zu überſchicken; und wenn die Bulle bereits kund gemacht wäre, die Erzbiſchöffe, Biſchöffe und General-Vicarien auf eine gewiſſe Zeit vor das Parlement zu fordern, um allda auf die Vorſtellungen des General-Procurators zu antworten, einſtweilen aber ihre zeitliche Güter mit Beſchlag zu belegen, und jedermann die Vollſtreckung der Bulle zu verbieten, unter der Strafe, daß die Uebertreter als Feinde des Staats ſollten angeſehen werden. Dieſes Endurtheil vom 4 October 1580. hat Concina in ſeiner Theologie ſelbſt angeführt.

Standhaftigkeit der Parlemente.

Mit dieſer Standhaftigkeit hat das Parlement von Paris zu allen Zeiten gehandelt. Unſer Zeitalter wird den heldenmäſſigen Muth dieſer Väter der Gerechtigkeit auf die Nachwelt übertragen, und ihre Erklärung gegen den König wird in den Jahrbüchern des menſchlichen Geſchlechts zu allen Zeiten ein reitzendes Ideal einer reinen Liebe zu ſeinem König, und einer unbefleckten Treue gegen das Vaterland vorſtellen. Sire, ſagen ſie, **wenn diejenigen, ſo das Vertrauen Euer Majeſtät mißbrauchen, uns in die grauſame Nothwendigkeit ſetzen wollen, entweder unſere Pflicht nicht zu thun, oder in Dero Ungnade zu fallen, ſo erklären wir ihnen, daß unſer Eifer keine Gränzen hat, und daß wir Standhaftigkeit genug beſitzen, um das Opfer unſerer Treue zu werden.** Sie waren alle Tage Zeugen, wie unbillig man den ſogenannten Appellanten die Sacramente verweigerte, weil man ſie als Ketzer anſahe; wie man ſie Nachtmals-Bullenmäſſig vermiede; wie die Gönner und Herolden dieſer Bulle Ketzer nach ihrer Willkühr bildeten; und die weiſe Entſcheidungen **Benedicts** XIV. ſelbſt nicht achteten. Mit der Keule der Gerechtigkeit bewaffnet, widerſetzten ſie ſich dieſem Unfug: einige Sacraments-Verweigerer wurden verwieſen, und irrten in der Welt herum, um den Ruf von dem ihrer Meynung nach tyranniſchen Betragen des Parlements überall auszubreiten. In Rom ſelbſt fand man eine Menge ſolcher unglücklichen Schlachtopfer eines nicht genug geprüften Eifers für die Lehre des **Molina**, welche ihren Unterhalt als elende Ciceronen an dem Tiſche der Fremden erbettelten. Nichts konnte die Parlemente abhalten, alles zu thun, was zu Wiederherſtellung der Ruhe nöthig war. Sie wa-

waren bereit, alles zu leiden, ſie litten es auch, und am Ende triumphirten ſie. Sie genoſſen anfangs den Schutz zwoer bey Hof ſehr mächtigen Perſonen, wovon eine die Dienerin der Vergnügungen des Königs war, und die andere die Staatsökonomie beſorgte. Jene war die berühmte Marquiſin von Pompadour: die andere Herr Machaut, General-Controleur. Dieſe beede Perſonen waren beſtändig in der innigſten Verbindung von Freundſchaft und von Hofintereſſe geſtanden. Die Marquiſin wurde, ſo wie viele Damen in Paris, für eine Janſeniſtin gehalten, wenigſtens hatte ſie für viele Häupter des Parlements eine groſſe Freundſchaft; deſto weniger Zuneigung hingegen hatte ſie für die Geiſtlichkeit. Herr Machaut, ihr Freund, hatte im Sinne, eine jährliche Abgabe auf die Geiſtlichkeit zu legen, wovon er auch ſchon dem König unter mancherley Gründen den allergrößten Vortheil vorgeſtellt hatte. Den erſten Schritt hatte er bereits gethan, und der Geiſtlichkeit den Befehl ertheilt, ein genaues Verzeichnis von den Einkünften aller Kirchenbeneficien zu entwerfen, und einzuſchicken. Die Geiſtlichkeit widerſetzte ſich ſo heftig, daß endlich der Hof ſelbſt von der Sache ein tiefes Stillſchweigen beobachtete. Jedoch hatte ſie ſich hiedurch einen Haß zugezogen, welcher vieles dazu beytrug, daß der Hof in den Streitigkeiten derſelben mit dem Parlement eine viel geringere Achtung für jene hegte. Dieſes belebte den Muth des Parlements, in der Sache noch beherzter zu Werke zu gehen; die Präſidenten begehrten alſo Gehör bey dem König, um ihre Vorſtellungen vorzutragen, welches der König verweigerte, bis ſie den Inhalt derſelben ihm vorläuffig würden vorgelegt haben. Sie gehorchten, ertrugen die dreymonatliche Verzögerung der Audienz gelaſſen, und fuhren fort, die Sacraments-Verweigerer greiffen zu laſſen. Noch konnte ſich der König zu keiner Thätlichkeit wider die Parlemente entſchlieſſen. Es waren noch allzuviele Groſſen bey Hofe, welche daſſelbe unterſtützten, und dem König die gefährlichen Folgen vorſtellten, wenn er ſich erkühnen würde, dieſe Säulen der Gerechtigkeit zu erſchüttern. Auch in dem Staatsrath ſelbſt war die Parthie des Parlements die ſtärkſte. Denn dieſer war in zwo Parthien getheilt; eine beſtand aus dem Marſchall von Noailles, und dem General-Controleur, mit welchen Herr de S. Conteſt, Miniſter der ausländiſchen Geſchäffte, Herr de Rouille, Miniſter der Marine, und der Herr Graf von S. Florentin einſtimmten. Auf der andern Seite hingegen befand ſich der Herr von Argenſon als das Haupt, der aber nur vom Herrn von Puiſieux und dem Herrn von S. Severin unterſtützt war. Herr von Argenſon, welcher wohl

merkte,

merkte, daß die geringere Anzahl ſeiner Parthie in Anſehung der Beſorgniß und Schüchternheit des Königs nicht gleichgültig war, gab ſich alle Mühe, wenigſtens nur noch eine Stimme zu gewinnen, weil er hoffte, den König deſto leichter zum Beſten der Geiſtlichkeit und zum Nachtheil der Parlemente zu den entſchloſſenſten Schritten zu bewegen, wenn Seine Majeſtät die Gleichheit der Stimmen ſehen würden. Es glückte ihm auch den Herrn von S. **Florentin** auf ſeine Seite zu ziehen, wodurch er in dem Gemüthe des Königs einen deſto ſtärkern Eindruck machte, und ihn beſtimmte, ſeine königliche Ehre, welche ſeiner Meynung nach bisher durch die verſtellte Nachgiebigkeit ſo vieles verloren hatte, durch einen ſchweren Ausbruch wider das Parlement zu retten. **Ludwig** der vielgeliebte that auch den erſten Schritt, berief die Präſidenten des Parlements vor ſich, und erklärte ihnen, daß er nicht geſonnen ſey, irgend einige Vorſtellungen anzunehmen, ſondern daß er von ihnen Gehorſam erwarte. Es iſt bekannt, daß das Parlement hierauf ſeine Amtsverrichtungen niedergelegt hat. Es iſt aber auch bekannt, was Herr von **Argenſon** im Staatsrath für ein Feuer angezündet, und wie er dem äuſſern Scheine nach die Würde des Königs zu retten geſucht hat. Herr **Machaut** gab ſich alle Mühe, den König von der Ausübung ſeiner Gewalt wider die Parlemente zurückzuhalten. Seine Vorſchläge aber fanden kein Gehör, ſondern Argenſon ſagte ihm ins Geſicht, weitere Nachſicht von Seiten des Königs würde nichts als eine niederträchtige Schwäche des Gemüths verrathen. Vier von den vornehmſten Häuptern des Parlements wurden alſo als Staatsgefangene in verſchiedene Veſtungen des Reichs gebracht, die Mitglieder von allen Kammern, nur die groſſe Kammer ausgenommen, wurden verwieſen, und in vier und zwanzig Stunden in ganz Frankreich hin und her zerſtreut. Dieſe Tragödie wurde bey Nacht ausgeführt. Den folgenden Morgen war die ganze Stadt Paris in der gröſten Gährung. Einer erzehlte dem andern, daß dieſe Herren mit einer bewundernswürdigen Ruhe und Gegenwart des Geiſtes, und mit einer Gelaſſenheit und Sicherheit gehorcht hätten, welche gemeiniglich eine Gefährtin der Unſchuld zu ſeyn pflegt. Gleichwie wegen der groſſen Anzahl der Verwieſenen, welche ſich auf 160 belief, keine angeſehene Familie von Paris war, die nicht mit einem von ihnen in Freundſchaft, Verwandtſchaft, Vertraulichkeit oder einem andern Band von Intereſſe ſtand: So war auch niemand, der nicht bey dieſer Gelegenheit ſeinem Freunde Geld, andere Bedürfniſſe, Gefälligkeit und Dienſte anbot. Die Anverwandten, Freunde und Anhänger derſelben ſprachen

chen von der Sache mit einer Art von Gefälligkeit und Vergnügen über die patriotiſche Geſinnungen dieſer Männer, und ſahen ihr Leiden als den Triumph ihrer Verdienſte an. Man ſprach öffentlich davon, man verbarg ſich nicht mehr, und man bemerkte auch nicht, daß die Regierung deswegen jemand zu ſtrafen geſucht hätte. Nur einige unverſchämte Schwätzer vom geringen Volk wurden feſtgeſetzt. Dieſe Begebenheit aber verurſachte weder Erſtaunen, noch Furcht, noch Lärmen. Es kam gleich hernach ein Juſſions-Brief an die groſſe Kammer, welcher befohlen wurde, ihr Amt wieder anzutretten, und den offenen Brief des Königs zu regiſtriren. Während daß ſie ſich über dieſen Befehl des Königs berathſchlagte, hatte ſich eine unzählige Menge Volks auf dem Platze verſammlet, und wartete mit gröſter Begierde auf das Reſultat. So bald man hörte, daß auch die groſſe Kammer ſich geweigert habe, zu regiſtriren, daß ſie verſchiedene Inſtantien wegen der Sakraments-Verweigerungen angenommen, und Befehl gegeben, einen Pfarrer feſtzuſetzen, ſo klatſchte das ganze Volk in die Hände, und erhob durch ein Jubelgeſchrey die Standhaftigkeit dieſer Orakel der Gerechtigkeit.

Quelle der vorhergehenden Geſchichte.

Dieſe Geſchichte iſt allzulehrreich, ihr Ende und die Folgen davon waren auch viel zu wichtig, als daß ich ſie in dieſer kurzen Schrift nach Würde entwickeln könnte. Ganz Europa erſtaunte über gewiſſe Begebenheiten, deren Triebfeder bisher in einer tiefen Nacht verhüllt geweſen. Blos den Anfang davon bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt, wo das Stillſchweigen rathſamer war, hat Herr Abt **Cecchetti von Uderzo** entworfen. Seine unpartheiiſche Nachrichten haben ihm aber eine ſo gewaltige Verfolgung zugezogen, daß er flüchtig werden mußte. Hier hat man ein ganz neues Beyſpiel von Gährungen, welche wegen der Folgen der Nachtmals-Bulle entſtehen können, wenn der Geiſt der Verfolgung überall Janſeniſten ſieht, welche ſo, wie die Lutheraner und Reformirte, in eine Maſſe geworfen, und gänzlich ausgerottet werden müſſen. Hätte doch der Religion zur Ehre die Schwärmerey keinen **Damiens** hervorgebracht! Kann auch Frankreich einen Lobredner finden, der die Standhaftigkeit der Parlementer und den Sieg derſelben nach Würden beſingt? Wird nicht die ganze Nation **Ludwig** dem Vielgeliebten blos deswegen Lorbeere flechten müſſen, weil er allen Keim dieſer Unruhe erſtickt hat? Und mehr als ein **Thomas** wird den Ruhm eines **Chauvelins** mit dichteriſchem Pinſel mahlen, und ſeinen Namen auf die Nachkommenſchaft übertragen, weil

er

er die Wurzel des Uebels entdeckt, und die Nachtmals-Bulle mit ihren Herolden entfernt hat.

b) in Rückſicht auf die öſterreichiſche Niederlande.

α) wegen der Bücherverbote

In den öſterreichiſchen Niederlanden war man zu keinen Zeiten geſonnen, das römiſche Bücher-Verbot anzunehmen. Carl V. welcher die Abſichten deſſelben wohl einſah, gebrauchte ſeine eigene Macht, und gab der hohen Schule von Löwen Befehl, einen beſondern Index von verbotenen Büchern zu entwerfen. Derſelbe erſchien im Jahr 1546. das erſte mal mit einem kaiſerlichen Privilegio verſehen. Noch einmal kam er im Jahr 1556. zum Vorſchein mit einigen Zuſätzen und mit einem neuen Edict Carls V. Der römiſche Hof war ſchon damals ſehr ungehalten über dieſe vermeyntliche Eingriffe in ſeine Rechte. Die Beherrſcher dieſer Lande aber beharrten bey ihrem Plane, und unter Philipp II. erklärte der Herzog von Alba als Statthalter der Niederlande, daß der römiſche Index in Anſehung derjenigen Bücher von keiner Kraft ſeyn ſollte, welche nicht von Ketzereyen handelten, wie er denn unter ſeinem eigenen Anſehen alle wider die Religion geſchriebene Bücher verbrennen lies. Er verordnete hierauf in Antwerpen ein Collegium von königlichen Cenſoren, wo ein Biſchoff, und im Namen des catholiſchen Königs der berühmte Arias Montanus den Vorſitz führte. Dieſe Cenſoren revidirten den römiſchen Index, prüften einige Bücher der damaligen Zeiten, und gaben ihren eigenen Index expurgatorius heraus, welcher in vielen Stücken vom römiſchen Index abgieng. Philipp II. billigte ihn durch ein Dekret vom Jahr 1570. und auf dieſe Weiſe war allda der römiſche Index ungültig. Es war zwar das Tridentiner-Concilium angenommen worden, aber unter der Bedingung, daß alle Rechte der ſpaniſchen Krone und Unterthanen ungekränkt bleiben ſollten. Da es auch falſch iſt, daß der ſogenannte Tridentiner Index in Trient gemacht worden, ſo kann man von der Annahme des erſten nicht auf die Annahme des zweyten ſchlieſſen. Aus gleichen Urſachen wurde weder die Bulle Clemens VIII. vom Jahr 1602. wider die Werke des gelehrten Carl Molinäus, noch die andere Bullen Urbans VIII. und Innocentius X. angenommen, weil überhaupt auch in dieſen Landen keine Bulle ohne das königliche Beneplacitum eingeführt werden kann. Der Durchlauchtigſte Prinz Carl von Lothringer blieb noch in den neueſten Zeiten bey dem Syſteme ſeiner Vorgänger und kaum hatte er vernommen, daß der Index Benedicts XIV. bey

bey Goeſin in Gent ohne die königliche Erlaubniß gedruckt worden, als er ihn deſtomehr verbot, weil in demſelben die Werke des gelehrten Vaneſpen und anderer verbotten worden, welche die Rechte der Regenten und die Grundgeſetze der Niederlande entwickelten. Sein erſtes Dekret vom 2 May 1759. iſt an die Fiſcal-Räthe vom groſſen Rath von Mecheln; die beeden andere unter gleichen Datis an die Fiſcal-Räthe des hohen Raths von Brabant, und an den Rector der hohen Schule von Löwen gerichtet.

β) wegen der Janſeniſtiſchen Händel. Urſache des Haſſes wider den Janſenius.

Und wie vieles haben dieſe Lande erlitten, als der groſſe Bajus und der gelehrte Janſenius ein Gegenſtand der jeſuitiſchen Verfolgungen wurden? So ſehr auch der König von Spanien über ſeinem Bücher-Verbott hielt, ſo ſehr wurde es nebſt andern Rechten in dieſen Landen untergraben. Von dem Augenblick an, als die Jeſuiten allda ankamen, fiengen auch die Unruhen an. Sechszehen Jeſuiten flüchteten im Jahr 1542. als alle Spanier aus Frankreich weichen mußten, von Paris nach den Niederlanden. Löwen war wegen der hohen Schule ihr erſter Augenmerk, und hier gründeten ſie auch im Jahr 1562. ein Collegium, wo ſie Philoſophie lehrten. Bald hernach wurde ihnen dieſe von ihren Obern verboten, und ſie lehrten dafür die Theologie. Lojola, der ſie zur Lehrart des H. Thomas verpflichtete, wurde durch den P. Lainez günſtiger erklärt; denn dieſer erlaubte ihnen aus bekannten Abſichten, auch etwa eine andere Lehrart zu erwählen, je nachdem ſie es für rathſam halten würden. Die damalige Streitigkeiten von der Gnade und dem freyen Willen gaben ihrem P. Ludwig Molina Gelegenheit, ſeine mittlere Wiſſenſchaft, oder ſeine Uebereinſtimmung des freyen Willens mit den Gnadengaben, herauszugeben. Um ſich in Löwen als Sonderlinge auszuzeichnen, ergriffen ſie dieſe mittlere Wiſſenſchaft aufs eifrigſte, verachteten die alte Lehren, und zeigten einige Sätze als ketzeriſch bey Pius V. an, welcher ſie auch in einer Bulle tadelte. Dieſe Lehren waren unter andern von den vornehmſten Lehrern, und beſonders dem Michael Bajus, der ſich in Trient ſo groſſe Ehre erworben, vertheidigt worden. Die Jeſuiten verbargen zwar die Cenſur des Pabſtes vom Jahr 1566. bis 1570. kaum aber hatten ſie dieſelbe bekannt gemacht, als die ganze hohe Schule ſich wider ſie empörte. Pius V. ſtarb, und ſein Nachfolger Gregorius XIII. ein Mann voll Eifers für die Geſellſchaft, nahm ſich ihrer an, und ernannte ſogar einen Jeſuiten

ſuiten, den um die Nachtmals-Bulle ſo verdienten **Franz von Toledo**, als Commiſſarius. Dieſer wußte die Sachen ſo ſchön einzuleiten, daß die Facultät die päbſtliche Cenſur annahm, und **Bajus** zu einer Proteſtation genöthigt wurde, **Gregorius** XIII. aber war darüber ſo erfreut, daß er den **Toledo** als Cardinal erklärte. Die Jeſuiten hatten hiedurch vieles gewonnen, und der Ruhm der hohen Schule, den ſie vorher wegen ihrer Orthodoxie gehabt, war nun verſchwunden. Kaum war **Toledo** entfernt, als die Streitigkeiten wieder anfiengen. **P. Leſſius** wurde als der Stifter der neuen Schule aufgeſtellt, und die Lehrlinge der alten und neuen theologiſchen Schule lebten in einem beſtändigen Zwiſt. Ein neuer Commiſſarius, **Bonomo**, Biſchoff von **Vercelli**, ſuchte zwar die Sache durch eine Erklärung der Facultät zu vermitteln: kaum aber war er und **Gregorius** XIII. geſtorben, ſo gedachte man weder an ihre Erklärung, noch an die Vermittlung, ſondern **Bajus** mit ſeinen ſieben andern Collegen mußte alle mögliche Beſchimpfung erdulden. **Bajus** als Canzler, und als ein Mann, den ſein König, der Zwiſtigkeiten mit dem römiſchen Hof unerachtet, als erſten Inquiſitor in den Niederlanden ernannt hatte, widerſetzte ſich der neuen Lehre des **Leſſius**; die hohe Schule von Douai und einige Biſchöffe waren im Begriffe, die Lehre der Jeſuiten als ketzeriſch zu verdammen, als **Frangipani**, Nuncius von Cölln, ihnen im Namen des Pabſtes verbot, deswegen Synoden anzuſtellen. Dieſem Feuer ſahe der König zu, die Bullen wurden eingeführt, und niemand widerſetzte ſich. Indeſſen war die Concordia des **Molina** bey der Inquiſition von **Toledo** verdammt worden, und er beobachtete die Vorſicht, daß er ſie in Liſſabon, in Venedig, Lion und Antwerpen, aber allemal auf eine andere Weiſe drucken lies. Auguſtinianer und Dominikaner ſchryen in allen Reichen wider die Eintracht des **Molina**, und die letzteren deſtomehr, weil man glaubte, daß die Jeſuiten den Dominikanern die Inquiſition aus den Händen ſpielen wollten. **Molina** war ſo frey, dem Oberinquiſitor in Toledo aufzuwarten, und dieſer ſchrieb in der Sache an **Clemens** VIII. deſſen Urtheil er erwarten wollte. **Molina** bewegte ſeinen General, den **P. Acquaviva**, in den Pabſt zu dringen, damit er die Sache nach Rom abriefe. Hierüber wurde die bekannte Congregation de auxiliis gratiæ veranlaßt, welche zehen Jahre währte, und nichts entſchiede. Die Dominikaner wurden hierauf in Spanien mit dem Streit von der unbefleckten Empfängniß der H. Maria in eine neue Gährung geſetzt. Man ſchien die Materie von der Gnade zu vergeſſen, bis

Suarez wieder damit zum Vorſchein kam; worauf Gregorius XV. das Verbot Pauls V. noch mehr einſchärfte, nichts von der Gnade zu ſchreiben, als wenn es die römiſche Inquiſition ganz beſonders erlaubt hätte. Vitelleſchi aber, General der Jeſuiten, ſchien durch ein Cirkular-Schreiben ſeine Brüder ſelbſt zur Lehre von der mittlern Wiſſenſchaft zu ermuntern, und die Welt wurde nun durch eine Menge jeſuitiſcher Schriften von der Gnade überſchwemmt, ohne daß hiedurch ein gröſſeres Licht in ſolchen Materien aufgeſteckt worden wäre. Auguſtinus wurde verachtet, und in Löwen, wo man ihm zu Ehren einen neuen Catheder eingeführt hatte, ihm ein neuer Catheder des Molina entgegen geſetzt. Philipp IV. hatte den Jeſuiten dieſe Gefälligkeit erwieſen, welche den andern Lehrern den allerempfindlichſten Schmerzen verurſachte. Sie entſchloſſen ſich, einen aus ihrer Mitte ſelbſt nach Hof zu ſchicken, und die Reihe traf den D. Cornelius Janſenius, einen Mann von dem ſchönſten Herzen, und von groſſem Ruhm in ganz Europa, den er ſich durch ſein für das öſterreichiſche Haus wider Frankreich geſchriebenes Buch Mars Gallicus beſonders erworben hatte. Dieſer angeſehene Mann wußte die Sache bey Hof alſo einzuleiten, daß den Jeſuiten die Gnade eines eigenen Catheders abgeſchlagen, und Janſenius als Biſchoff in Ypres ernannt wurde.

Schickſal ſeines Buchs.

a) in den Niederlanden.

Hier ſchrieb er ſein bekanntes Buch Auguſtinus, und wollte es dem P. Urban VIII. zuſchreiben: die Peſt aber beſchleunigte ſeinen Tod, folglich konnte er die Ausgabe deſſelben nicht beſorgen. Als es unter der Preſſe war, bekamen die Jeſuiten davon Wind, ſuchten durch den Card. Barberini den Druck zu hindern, und als ihnen dieſes nicht gelang, ſo erſchlichen ſie im Jahr 1641. ein Dekret von der römiſchen Inquiſition, wodurch der Gebrauch und das Leſen dieſes Buchs unmittelbar verboten wurde. Wie wichtig waren hievon die Folgen? Und wäre dieſes nicht die allerfeyerlichſte Gelegenheit geweſen, wo die Niederlande über ihrem eigenen Recht, Bücher zu verbieten und zu erlauben, hätten halten ſollen? Aber die Jeſuiten wußten die Gemüther alſo zu lenken, daß dieſes Verbot überall den Gewiſſen als die allerſchwereſte Verbindlichkeit aufgelegt wurde. Die Lehrer von Löwen ermangelten zwar nicht, ſich an den König und an ſeine Miniſter und Räthe in Flandern zu wenden, damit ſie dieſes Verbot, welches doch offenbar deſto partheiiſcher war, je weniger man bisher die Lehre des Molina in Rom zu verbieten ſich hatte entſchlieſſen können, aus dem wichtigen Grunde zurück hielten, weil es ein

Ein-

Eingriff in die königliche Rechte war. Die Jeſuiten hingegen wußten auf einer Seite das Buch des Janſenius dadurch verhaßt zu machen, weil es die Sätze des Bajus enthielte: auf der andern Seite hatten ſie ſich an den Cardinal von Richelieu gewandt, der wegen des Mars Gallicus, eines Buchs, das wider dieſen Cardinal geſchrieben zu ſeyn ſchien, einen perſönlichen Haß auf den Janſenius geworfen hatte, und dem es folglich unerträglich war, daß ſich ſo gar die Sorbonne ſo ſehr in ſeinen Auguſtinus verliebte. Richelieu ließ das Buch verbieten, und verſprach allen denen, welche dawider ſchreiben würden, Belohnungen und Beförderungen. Er wußte auch die Sache in Rom dahin zu vermittlen, daß Urban VIII. den Auguſtinus im Jahr 1643. durch eine feyerlichere Bulle verdammte. Dieſe Bulle erbitterte die ganze niederländiſche Cleriſey, das Volk und die königliche Miniſter, und man ſahe ſie als einen neuen Eingriff in die oberherrliche Rechte an. Der König in Spanien erlaubte auch erſt zehen Jahre hernach, ſie kund zu machen, doch ohne den Geſetzen des Landes zu ſchaden. Die Sorbonne vereinigte ſich mit der Facultät von Löwen, und beede machten in Rom ſo eindringende Vorſtellungen, daß der Pabſt eine Deputation von drey Cardinälen, Spada, Pamfili, und Falconieri, und einem Beyſitzer des Inquiſitions-Gerichts, Albizzi, deswegen niederſetzte, welche die Bulle vollſtrecken ſollten. Aber eben dieſe Herren gaben zu erkennen, daß man den Auguſtin des Janſenius verdammt hätte, ohne ihn vorher geleſen zu haben. Iſt das nicht ein redender Beweis, daß die janſeniſtiſche Ketzerey eine bloſe Erfindung der Jeſuiten iſt, welche ſie nach ihren Abſichten anzuwenden wußten?

b) in Frankreich.

Die theologiſche Facultät in Löwen weigerte ſich eben ſo ſehr, als die Sorbonne, die Bulle Urbans VIII. anzunehmen. Dieſes zog bey letzterer die Folge nach ſich, daß ſie in zwey Partheyen, die Moliniſtiſche und Janſeniſtiſche, getheilt wurde. Der Syndikus der Sorbonne, der lang ſelbſt ein Jeſuit geweſen, erhob am erſten bey derſelben ſeine Stimme wider den Janſenius, und zeigte ihr an, daß D. Hubert ketzeriſche Sätze in demſelben gefunden hätte, welche er mit allem Nachdruck vorlas. Dieſer Hubert war eine Kreatur des Richelieu, und hatte auf deſſen Eingebung zuerſt auf der Kanzel den Janſenius als einen Ketzer verhaßt gemacht, wofür er von Richelieu zum Biſchoff von Vabres gemacht wurde. In Flandern bequemte ſich die theologiſche Facultät von Douai zur Annahme der päbſt-

lichen Bulle, und dafür erhielte ſie vom Statthalter, dem Erzherzog Leopold, ein eigenhändiges Dankſagungs-Schreiben. Ueberall bahnte alſo auch die weltliche Macht den Jeſuiten den Weg, ihre Hoheit und Lehre einzuführen, und ihre Gegner als Ketzer verdächtig zu machen. Die Lehrer von Löwen haben in dieſer ganzen Streitſache den Ruhm, daß ſie in ihrer Ordnung geblieben, ſich an ihren König gewendet, und durch ſeine Orakel alle weitere Gährungen erſtickt zu ſehen wünſchten. Sie zogen aus den Büchern der Moliniſten Sätze heraus, übergaben ſie den Inquiſitionen von Toledo und Valladolid, und hatten die Freude, daß nicht nur dieſe beede ſie verdammten, ſondern daß auch der König dieſe Verdammung in die Niederlande ſchickte, und ſie kund zu machen befahl. Dieſe Wunde, welche den Jeſuiten in den Niederlanden geſchlagen wurde, ſuchten ſie in Frankreich zu heilen. Denn dieſes Reich ſtand damals wegen der Minderjährigkeit des Königs unter der vormundſchaftlichen Regierung der Königin, oder vielmehr des Cardinals Mazarins, welcher wegen der Veſtſetzung des Cardinal Erzbiſchoffs von Retz ſich bey dem Pabſt zu entſchuldigen, und durch neue Wendungen des Staats-Intereſſe einzuſchmeichlen nöthig hatte. Der B. Hubert von Vabres, der die fünf Sätze aus dem Buche des Janſenius ausgezogen hatte, bekam Befehl von den Jeſuiten, deswegen einen Brief an den Pabſt zu ſchreiben, welcher auch fünfzig bis ſechzig andere Biſchöffe auf ſeine Seite brachte, damit ſie alle zuſammen dem Pabſt anlägen, dieſe Sätze zu qualificiren. Der König ſelbſt begleitete das Schreiben der Biſchöffe, das im Mazariniſchen Stil verfaßt war, mit einer Vorſtellung und Empfehlung. Der ganze franzöſiſche Hof war damals ſo wohl mit dem Römiſchen verſtanden, daß der königliche Mantel zum Purpur geworden zu ſeyn ſchiene. Die Jeſuiten hatten alſo zum Voraus wieder gewonnen. Man ſetzte drey andere Cardinäle als Conſultoren nieder, und am Ende waren die meiſte Stimmen diejenigen, welche jene Sätze als abgezogene Sätze verdammten. Als Sätze des Janſenius konnten ſie dieſelben unmöglich verdammen: denn viele hatten das Buch deſſelben nicht einmal geleſen. [1]) Innocentius X. war geneigt, allen Streitenden ein Stillſchweigen aufzulegen: die Jeſuiten aber ſtellten ihm vor, das Urbaniſche Verbot des Buchs müßte zur Ehre des Stuhls behauptet werden, und es wäre unverantwortlich, wenn man dieſe ſchöne Gelegenheit aus Handen lieſſe, den apoſtoliſchen Stuhl in dem undenkli-

1) Man ſehe ihre Stimmen in cauſa Janſeniana, *Paulo Irenæo* edita a. 1682. wo die Stimmen ſtehen.

denklichen Beſitz, Glaubens-Streitigkeiten zu entſcheiden, zu erhalten: wenn er einmal die Sätze als irrig erklärt hätte, ſo würden die Könige, die Cleriſey und die Höfe dieſe Entſcheidungen als Orakel des H. Geiſtes anſehen. Innocentius X. erklärte alſo die fünf Sätze als ketzeriſch, ohne den Janſenius geleſen zu haben, und führte durch dieſe Entſcheidung die Untrüglichkeit des Pabſtes, mit Einwilligung des Königs und der Cleriſey, in Frankreich ein. Aber auch bey dieſer Gelegenheit zeigte das Parlement von Paris ſeinen Eifer, die Rechte der gallikaniſchen Kirche zu retten, und die Sorbonne machte die Bulle blos auf Befehl des Königs kund, aber ohne einen blinden Gehorſam zu zeigen. Die Anhänger des Janſenius machten nun den Unterſchied zwiſchen der Untrüglichkeit des Pabſtes in rebus facti & juris, [1]) jene läugneten ſie ſtandhaft, und ich weiß nicht, wie es die Vernunft des ſchwächſten Geiſtes verdauen kann, wenn der Pabſt ſagt, es ſtehe etwas in einem Buch, das nicht darinn ſteht, ſo müſſe man es doch glauben.

Janſenius ward nun in den Niederlanden ſelbſt ein Ketzer, deſſen Grabſchrift auf Befehl des Erzherzogs Leopolds zerſtört wurde. Sollte es einem Regenten eine gleichgültige Sache ſeyn, wenn der Ruhm der Gelehrten des Landes auf eine ſo empfindliche Weiſe angetaſtet, und ihre Grabmale ſelbſt verunehrt werden? Wie ſehr wurde hiedurch in den Niederlanden der patriotiſche Geiſt der gröſten Männer erſtickt? Und was hatte es für gefährliche Folgen für Spanien, daß die Maſſe von Kenntniſſen, durch welche ein Thron am kräftigſten unterſtützt wird, aus dieſen Gegenden verdrungen wurde. Noch ein beſonder Glück war es, daß man den Leichnam des Janſenius in der Kirche ließ. Alle Grabſchriften wurden ausgekratzt, und der Internuncius von Brüſſel wollte nicht einmal die allerſchlechteſte Anzeige von der Aſche dieſes Mannes leiden. [2]) Indeſſen war Innocentius X. mit Tode abgegangen, und ihm Alexander VII. gefolgt, ein Mann, der eine groſſe Neigung hatte, die Majeſtät des Pabſtes zu erhöhen, und der ſchon als Nuncius in Cölln, und als Mitglied der Congregationen wider den Janſenius, die geheime Ab-

wo Alexander VII. triumphirt.

1) Der Erfinder war Anton Arnauld, der aber mit ſeinen Anhängern aus der Sorbonne ausgeſchloſſen wurde.

2) Denn es wurde auch folgende unſchuldige Inſchrift zerſtört: Hic jacet Cornelius Janſenius, ſeptimus epiſcopus Iprenſis. Satis dixi. Vixit annos LII. Obiit 6. Maii 1638. dic Viator: requieſcat in pace. Amen.

ſichten des römiſchen Hofes wohl ergründet hatte. **Mazarin**, um die Wiederausſöhnung Frankreichs mit dem römiſchen Stuhl zu verdienen, hatte es nicht nur dahin gebracht, daß die Bulle des Pabſts **Innocentius** X. angenommen wurde, ſondern auch die franzöſiſche Geiſtlichkeit bewegt, zu erklären, daß der Pabſt die fünf Sätze im Sinne des **Janſenius** verdammt hätte. Um ſich den neuen Pabſt ebenfalls verbindlich zu machen, leitete er es bey der Geiſtlichkeit dahin ein, daß ſie den Pabſt um die Erklärung der Bulle des **Innocentius** X. bath. **Alexander** VII. ergrief dieſe erwünſchte Gelegenheit, ſo ſehr auch einige franzöſiſche Biſchöffe ihr ordentliches Recht, Glaubensſachen in erſter Inſtanz zu entſcheiden, behaupteten, und erklärte in einer Bulle, daß die fünf Sätze im Auguſtin des **Janſenius** wären, und daß ſie **Innocentius** X. in eben dieſem Verſtand verdammt hätte. Wie freute er ſich, von der Geiſtlichkeit ſelbſt veranlaßt worden zu ſeyn, die päbſtliche Untrüglichkeit in einem Reiche feſtzuſetzen, das bisher kaum die Entſcheidungen der allgemeinen Concilien für untrüglich gehalten hatte? Löwen mußte nun dem Beyſpiel der Franzoſen folgen, und unterwarf ſich dem Pabſt ohne die mindeſte Ausnahme. Die Facultät ſchickte demſelben eine Erklärung zu, daß ſie keinem mehr die akademiſche Ehre verleihen würde, der nicht die Beobachtung der fünf verdammten Sätze eidlich beſtärkte, ja, ſie war die erſte, welche **Alexanders** VII. Bulle annahm. Sie zog hiedurch die Franzoſen ſelbſt nach ſich, und die Jeſuiten hatten in Wahrheit hiedurch ſich unſterbliche Verdienſte um den römiſchen Stuhl, noch gröſſere aber um ſich ſelbſt gemacht. Keinen gröſſern Triumph hätten ſie ſich nicht wohl wünſchen können, als daß im Jahr 1657. der König ſelbſt in ſeinem ganzen königlichen Glanz ſich in das Parlement begab, und **Alexanders** VII. Bulle, mit Hintanſetzung aller Betrachtungen für die Ehre ſeiner Krone und ſeiner Kirche, einregiſtriren ließ. Der arme **Janſenius**, der noch vor ſeinem Tode ſeinen Gehorſam gegen den apoſtoliſchen Stuhl bezeugt, der über dem Dienſte, den er den Sterbenden in der Peſt erwieſen hatte, ſelbſt geſtorben war, wurde nun von den Kanzeln als ein Häreſiarch ausgerufen, und es fehlte nicht viel, ſo wäre ſein Leichnam aus der Kirche und aus dem Grab als ein Verbannter ausgeſcharrt worden.

Bildung der janſeniſtiſchen Ketzerey.

Man kann ſich von ſelbſt vorſtellen, wie vieles die Niederlande hiebey gelitten haben. Noch ehe **Urbans** VIII. Bulle in Löwen angenommen wurde, mußten alle diejenigen, welche weltliche oder geiſtliche Ehrenämter ſuchten, ein gewiſſes von den

Jeſuiten

Jeſuiten erfundenes Formular unterſchreiben, und eidlich beſchwören, kraft deſſen ſie ſich der Verdammung des Janſenius unterwarfen, und verſprachen, nach Kräften zu bewirken, daß jedermann Urbans Conſtitution annähme. Sie hatten auch damals den Erzherzog **Leopold** auf ihrer Seite, daher alle, welche ſich dieſem neuen Geſetze unterwarfen, **Leopoldiner** genannt wurden. **Philippus** IV. hatte ſich zwar gleich widerſetzt, weil es ſeiner Majeſtät offenbar nachtheilig war. Aber nachdem die moliniſtiſche Biſchöffe in Frankreich ein gleiches Formular zu beſchwören vorgelegt, und nachdem der König ſelbſt ſeinen Arm zur Zwingung der andern widriggeſinnten Biſchöffe angeboten, und aufs feyerlichſte verſprochen hatte, ſo mußte auch Löwen ſich zu einem gleichen Formular verſtehen, und die Bullen **Innocentius** X. und **Alexanders** VII. triumphirten. In Frankreich fand das Formular viel mehr Widerſtand, als man vermuthet hatte, **Arnauld** trat mit ſeinen drey Fällen auf, die er dem Biſchoff von **Alet** vorlegte, und ſchloß, daß man nicht verpflichtet ſey, ſich dem zu unterwerfen, was der Pabſt über ein Factum entſcheide, wenn das Gegentheil evident iſt. Die Moliniſten hingegen behaupteten in ihrem Enthuſiasmus einen Satz, welcher der Ehre der Monarchen eben ſo zuwider, als er für die Religion beſchimpfend, und der Ehre Chriſti nachtheilig iſt: **Wenn der Pabſt befielt, JEſum Chriſtum zu verläugnen, ſo müſſen wir ihm gehorchen, und wir würden gar nicht ſündigen, wenn wir JEſu Chriſto entſagten, um dem Pabſt zu gehorchen: Denn wenn uns der Pabſt befielt, etwas zu thun, das wider die Gerechtigkeit und Wahrheit iſt, ſo müßte er, und nicht wir, davon Rechenſchaft geben.** [1]) Wenn man mit JEſu Chriſto ſo umgeht, welche Achtung wird man denn für die weltliche Mächte haben? Fürwahr ein Gebäude, das auf ſolche Säulen gegründet wird, kann ſich nicht lang halten. Als die Ausſchweifung aufs höchſte gekommen war, verloren die Moliniſten den Cardinal **Mazarin**, ihren Beſchützer in Paris und Rom, ſie verloren den König, wegen ſeiner Streitigkeiten mit dem römiſchen Hof, ſie verloren den gröſten Theil der Sorbonne, ſie verloren eine Menge Biſchöffe von der Hofparthie, und ſie hatten die ſchmerzliche Ausſicht, daß man ſechs Sätze wider die päbſtliche Macht zu behaupten anfieng. Der König war im Begriff, den Frieden in Frankreich wieder herzuſtellen, und er ſchien ſich auf die Seite der Janſeniſten zu neigen, um den Römerhof zu einer feyerlicheren Genugthuung zu

1) Hiſtoire du Janſeniſme T. III. p. 139. *Toſini* Storia del Gianſeniſmo T. I. p. 65.

zu bewegen. Aber das Unglück wollte, daß die Vergleichsartikel in die Hände eines Jeſuiten, P. Ferrier, geriethen. Der Präſident von Touloſe hatte den rechtſchaffenen Gilbert Choiſeul, Biſchoff von Cominges, erſucht, mit genanntem Jeſuiten eine Auskunft in dieſer Sache zu finden. Ferrier ſchrieb auch in der Sache: aber in Rom wurden ſolche Triebräder geſpielt, daß ein neues Breve von Rom im Jahr 1663. erſchien, welches nichts entſchied, ſondern den Streit noch mehr erhitzte. Card. Antonius Barberini, ein Neffe Urbans VIII. Großalmoſenier vom König, ſchlug als Präſident der Verſammlung der Geiſtlichkeit die Vergleichspuncte aus, und gebot das Formular aufs neue. Der König, der ſich im Jahr 1664. wieder mit dem römiſchen Hofe ausſöhnen wollte, ſtellte, um ſein Intereſſe an dieſem Hofe deſto mehr zu befördern, den Zelanten für die Religion vor, und gebot die Unterzeichnung des Formulars unter noch viel härtern Strafen, als zuvor. Dieſe neue Marter der Gewiſſen verbaten ſich viele rechſchaffene Männer in Frankreich, unter welchen der Biſchoff von Alet der merkwürdigſte war, der ſich nun ganz für die Janſeniſten erklärte. Aber Alexander VII. hatte den Jeſuiten den weſentlichen Vortheil verſchafft, in Venedig wieder aufgenommen zu werden: Sie unterſtützten alſo das Anſehen des Pabſtes auf alle Weiſe, und der König drohete mit der Keule des Herkules, während daß der Pabſt wider die Janſeniſten den Fluch donnerte.

Zweydeutigkeit des Namens Janſeniſt.

Dieſe Verwirrung in einem der blühendſten Reiche, war eine der beſonderſten Erſcheinungen in der ſittlichen Welt. Vom Jahr 1640. bis 1649. war ein Janſeniſt derjenige, der die Sätze des Bajus erneuerte. Vom Jahr 1649. bis 1654. war ein Janſeniſt derjenige, der die fünf Sätze, ſo aus dem Auguſtinus des Janſenius ausgezogen worden waren, lehrte. Vom Jahr 1654. bis 1665. bezeichnete man mit jenem Namen denjenigen, der nicht glauben wollte, daß jene fünf Sätze im Janſenius wären. Von dieſem Jahre an erklärte man alle diejenigen als Janſeniſten, welche nicht ſchwören wollten, daß Janſenius ein Ketzer wäre. Und die allerwenigſten wußten doch, wer Janſenius geweſen, und was er gelehrt hatte. Wie ſollten ſie es wiſſen, da kein Menſch ſein Buch las? Daher kamen die ſchöne Fehler, da einige Biſchöffe in ihrem Edicte ſagten; Nachdem Innocentius X. die aufgehende Ketzerey des Cornelius Janſenius zugenannt Auguſtinus unterdrückt u. ſ. w. [1]) Welch ein groſſes Nichts hat alſo die

1) Hiſt. du Janſ. T. 3.

die Welt ſo lang geäfft? Und wie ſehr müſſen die Jeſuiten geneigt ſeyn, Ketzer zu machen, wo ſie keine finden? Wie glücklich waren ſie, Unruhen zu ſtiften? Und wie trotzten ſie einem jeden, der ihnen nicht blindlings folgte? Kaum hatte der Nuncius Bargellini unter Clemens IX. den Frieden in Frankreich wieder hergeſtellt, als P. Annat, Beichtvater des Königs, ſich unterſtand, ihm den beiſſendſten Verweis zu geben, daß er durch ſeine Schwachheit in einer Viertelſtunde eine Sache von zwanzig Jahren vereitelt habe. Und was war dieſe wichtige Sache? Frankreich, den König, die Sorbonne, die Biſchöffe, alle Miniſters, und in dieſem Gefolg auch die Niederländer dem Willen des Pabſts blindlings zu unterwerfen, damit ſie dieſe ſchöne Länder beherrſchten. Denn daß Rom über alle dieſe Gegenden ſich zu viele Macht heraus genommen, und daß die Grundſätze der Nachtmals-Bulle durch mannigfaltige Nachſtellungen auf dem franzöſiſchen Throne ſelbſt zur Anbethung vorgeſtellt worden, das lehrt der ganze Hergang der Sache. Wenn ich alſo ſage, daß Rom damals eine böſe Sache hatte, ſo läſtere ich nicht: Denn ich ſage, was die beede Cardinäle, Azzolini und Roſpiglioſi, bey Kundmachung dieſes Friedens, bey welchem doch noch Rom genug gewonnen hat, ſelbſt ſagten: **Gottlob, wir ſind aus einer böſen Sache gut herausgekommen.** Und wie viel litten manche groſſe Geiſter bey dieſer böſen Sache? Gefängniſſe, Abſetzungen, Entunehrungen, Beraubung der Communion, Verbannung. Niemal hatte der Verbannungsgeiſt, den die Nachtmals-Bulle lehrt, heftiger in Frankreich gewütet, als damals, da alles, was nicht jeſuitiſche Lehre war, als Unkraut verdammt, und als eine Brut des Satans ausgerottet wurde. Nach Clemens IX. Tod herrſchte eine kleine Ruhe, bis die franzöſiſche Kriege wider Leopold ausbrachen. Um dieſe Zeiten erhoben ſich auch neue Streitigkeiten zwiſchen dem Pabſt und dem König in Frankreich, der Friede war alſo gebrochen, und die Sorbonne erneuerte ihre Sätze wider die Macht der Päbſte, die ſie ſchon zu Alexanders VII. Zeiten behauptet hatte.

Zumuthungen, die Rom der h. Sch. von Löwen machte.

Innocentius XI. ergrief dieſe Gelegenheit, gelehrte Männer in Europa zu ſuchen, welche ſich jenen Sätzen widerſetzten, und dieſes Loos traf die Facultät von Löwen, der der damalige Internuncius in Brüſſel, Tanara, bedeuten ließ, die Sätze der Sorbonne anzugreiffen. Die Facultät weigerte ſich, ihre Schweſter zu beleidigen, und bezeugte, daß ſie der Unfehlbarkeit des Pabſtes zu Ehren, ihren Verſpruch und Treue nicht brechen könnte. Nun

brach das Feuer wieder in den Niederlanden aus, und man ſahe nichts als Trennungen. Die verdienteſte Männer waren Janſeniſten, folglich als Ketzer verdächtig. So ſchrieb die Facultät ſelbſt an P. **Alexander** VIII. im Jahr 1690. Das folgende Jahr kam unvermuthet ein neuer Erzbiſchoff von Mecheln an, ein Mann, der ganz im Intereſſe der Jeſuiten ſtand, ihnen ſein Glück zu danken hatte, und ſich ganz nach ihren Abſichten gebrauchen lies. Dieſer Mann brachte die alte Marter der Gewiſſen, die Unterzeichnung des Formulars, von neuem in Bewegung, die Facultät ſchickte den D. **Hennebel** an den P. **Innocentius** XII. und der Erzbiſchoff übertrug ſeine Rechtsgründe dem berüchtigten Auguſtiner **Deſirant**, den **Clemens** hernach als Profeſſor der Gottesgelahrheit in der Sapienza erklärte. Die Facultät nahm das Formular nicht an, und hierinnen beſtand damals ihr ganzer Sieg wider die Jeſuiten.

Traurige Folgen davon in Holland.

Dies aber gab den Jeſuiten Gelegenheit, die Schaubühne der janſeniſtiſchen Ketzerey in Holland ſelbſt zu eröffnen. In dieſen Landen hatte nach der groſſen Revolution Pabſt **Gregorius** XIII. den **Sasbold Vosmer** aus Delft als General-Vicarius ernannt, um die zerſtreute catholiſche Prieſter und Heerden wieder zu ſammlen. Dieſe Gelegenheit war allzureizend für die Jeſuiten, als daß ſie nicht hätten ſollen Antheil daran nehmen. Ein holländiſcher Jeſuit, **Cornelius Duiſt**, war der erſte, der ſich dem **Vosmer** in dieſer Sache anbot. Gleich nach ihm kam ein anderer Jeſuit, welcher in dieſer Miſſion deſpotiſch zu herrſchen, und den General-Vicarius nicht zu achten ſchien. Er mußte ſich aber endlich zum Gehorſam bequemen, weil ſich die holländiſche Catholiken weigerten, ſeine deſpotiſche Regierungsart zu genehmigen. Bald hernach kam der dritte Jeſuit unter dem Namen eines Viſitators: Seine Abſicht war, den **Vosmer** zu tadeln, und als einen Jeſuiten-Feind verdächtig zu machen. Er führte auch in Holland die gewohnte Sprache, bedrohete die Catholiken mit der Strafe GOttes, und ſagte, GOtt würde ſie der evangeliſchen Miniſter berauben, wenn ſie nicht unmittelbar die Jeſuiten allein als von GOtt geſandte Engel annähmen. **Vosmer** wurde verläumdet, aber ſeine Unſchuld triumphirte. Der Erzherzog **Albert**, und der päbſtliche Nuncius riethen ihm an, ſich nach Rom zu verfügen. **Vosmer** gehorchte, und hatte die Ehre, daß ihn der Pabſt zum Erzbiſchoff von Utrecht ernannte, und einkleidete. Indeſſen aber hatten ſich acht Jeſuiten in Holland eingeſchlichen, welche den armen **Vosmer** bey den General-Staaten als einen Spion verläumdeten,

der

der nur ſuchte, Geld zuſammen zu raffen, und es nach Rom zu ſchleppen. **Vosmer** wurde verbannt, und ihm ſein Vermögen confiſcirt. Er ertrug es ſtandhaft, zeigte ſeine Unſchuld, und ſtarb als ein achtzigjähriger Herr. **Philipp Roven** folgte auf ihn als apoſtoliſcher Vicarius. Aber der Kummer, den ihm die Regierung verurſachte, war eben ſo groß, als der Kummer, den ihm die Jeſuiten zuzogen. Der dritte Erzbiſchoff von Holland, **Jacob de la Tour**, vom Haag, trat den Jeſuiten im Jahr 1652. alle ſeine Gerichtsbarkeit ab, um nur einmal geſichert zu ſeyn, daß ſie ihn nicht auch zu den Heeren des Teufels rechneten. Die General-Staaten verbannten ihn, wie andere, und behaupteten ihre Rechte über ihre Catholiken in vollem Glanze. Kein Biſchoff wußte ſich mit den Staaten beſſer zu betragen, als **Johannes Mercaſſel**, welchen die Landes-Obrigkeit nicht nur nicht ſtörte, ſondern ihn auch bey allen Gelegenheiten ſchützte. Hierzu aber hatten ſie gedoppelte Urſache: Einmal, weil **Clemens** X. in einem Schreiben an ihn es lobte, daß er in ſo gutem Vernehmen mit der Landes-Obrigkeit ſtünde, und ihr den ſchuldigen und im Evangelio ſelbſt angeprieſenen Gehorſam leiſtete, welchen Brief er den Staaten vorwies, und ſich hiedurch nur deſtomehr empfahl: Hernach geſchah eben damals im Jahr 1672. der franzöſiſche Einfall in Holland, bey welcher Gelegenheit er ſeine Treue gegen die Staaten beſonders an den Tag legte. So groß aber die Verdienſte dieſes Mannes waren, ſo wurde er endlich doch wegen ſeines klugen Verhaltens mit der Republik aufs empfindlichſte an ſeiner Ehre angetaſtet. Er hatte ein Buch heraus gegeben: Amor pœnitens, in welchem er die Nothwendigkeit einer vollkommenen Liebe GOttes lehrte, wenn man Vergebung ſeiner Sünden erlangen wolle. **Innocentius** XI. hatte das Buch ſo gut gefunden, daß er ſagte: Das Buch iſt gut, und der Verfaſſer ein Heiliger. Es fiel aber einem Franciſcaner ein, das Buch bey der Inquiſition anzuzeigen, und es wurde verdammt, donec corrigatur. Man warf ihm vor, daß er es mit den ketzeriſchen Holländern hielte: Und welch eine Sünde iſt dieſes nach der Lehre der Nachtmals-Bulle? Es wurde alſo zum offenbaren Nachtheil der Landes-Hoheit dieſes Verbot in den catholiſchen Niederlanden angenommen, und der Verfaſſer verbeſſerte ſein Buch, ſo wie überhaupt um dieſe Zeiten der päbſtliche Hof ſich eine groſſe Macht über das Bücherverbot in den Niederlanden heraus nahm. **Peter Codde**, ſiebender Biſchoff in Holland, mußte von den Jeſuiten vieles leiden, **Clemens** XI. ſetzte ihn ab, und übergab alle Gerichtsbarkeit ſeinem ärgſten Feind, **Cock**. Die General-Staaten aber verbannten den **Cock** aus allen

ihren Staaten: Denn niemand, heißt es in ihrem Dekret, kann für einen Vicarius gehalten werden, als wer nach der in dieſen Gegenden gewöhnlichen Ordnung rechtmäßig erwählt, und von den Herren der delegirten Verſammlung zugelaſſen worden. Cock mußte im Jahr 1703. weichen, und nach Rom flüchten, allwo ihn Clemens XI. dieſer groſſe Gönner der Jeſuiten, mit vieler Gütigkeit aufnahm.

Wachſamkeit in den Niederlanden,

Eben ſo eifrig bezeugten ſich die Niederlande wider die Bulle in C. D. In Flandern und in Brabant wurde ſie mit Gewalt verworfen, und alle Bemühungen des Nuncius Bentivoglio vereitelt, welcher die Bulle den Biſchöffen zuſchickte, damit ſie dieſelbe kund machten. Sie weigerten ſich aber ſtandhaft, dem Nuncius in dieſem Stücke zu gehorchen, weil die Regierung nichts von der Bulle wiſſen wollte. Und dieſes iſt auch die Urſache, warum der Durchlauchtigſte Prinz Carl von Lothringen die Vertheidigungsſchrift des P. Tomſon wegen der Beichtzettel im Jahr 1759. verboten hat, weil ſie Grundſätze enthält, welche der höchſten Macht und den Grundgeſetzen jener Lande ſowohl in Anſehung der Nachtmals Bulle, als auch des Bücherverbots, und der Local-Immunität, und der Rechte der Biſchöffe zuwider ſind.

vornehmlich aber in Venedig, wegen des Bücherverbots

Von der Durchlauchtigſten Republik Venedig wird man nichts anders, als die allerſorgfältigſte Wachſamkeit in dieſer Sache erwarten. Um mich hierinnen nicht meiner eigenen Ausdrücke zu bedienen, will ich zu deſto gröſſerer Zuverläſſigkeit deſſen, was ich melde, das Zeugnis, nicht des Sarpi, nicht des Amelot, nicht des Seabra, ſondern eines guten catholiſchen und von der Sache wohl unterrichteten venetianiſchen Secretärs, P. Franceſchi [1]) anführen. In Rom, ſagt er, ſind vier Quellen, aus welchen die Bücherverbote flieſſen, der Pabſt ſelbſt mit ſeinen Brevien, die Congregation der Inquiſition, die Congregation des Index, und der Magiſter des H. Pallaſtes, welcher auch vor Errichtung der beeden Congregationen das Reviſionsrecht hatte. Clemens VIII. gab im Jahr 1598. einen neuen Index mit einigen neuen Regeln heraus. Durch dieſe Wege hat ſich der Hof dieſe Sache eigen gemacht, und die Biſchöffe davon ausgeſchloſſen. In den meiſten Ländern Italiens würde

1) Della proibizion de' Libri espoſizione di Pietro *Franceſchi* Segr. Venez. all' Ecc. Sig. Alviſe Valareſſo ſavio all' Ereſie MS. 1761.

würde ſich jetzo kein Biſchoff unterſtehen, ein Buch für ſich ſelbſt zu verbieten, und Rom würde es für einen ſtarken Eingriff halten. Aber ſolches Glück hatte der römiſche Hof in den venetianiſchen und andern Staaten nicht. In Venedig wurde die Sache durch ein Concordat beſtimmt, und jenſeits der Alpen nahm man weder den Index noch die Clementiſche Regeln an. Die Urſache hievon iſt gedoppelt: Die erſte, weil in dem neuen Index nicht nur ketzeriſche und in Religionsſachen ärgerliche Bücher verdammt wurden, ſondern auch ſolche, welche ſich der allzugroſſen Macht der Geiſtlichen widerſetzen, oder Unfläthereien oder Pasquille wider Fürſten und Privatperſonen, oder andere Dinge enthalten, wodurch die bürgerliche Geſellſchaft geſtört wird. Das Urtheil über die erſtern wurde den Geiſtlichen gelaſſen, weil es ihnen zuſteht, über die Lehre zu erkennen; das Verbot der andern hingegen ſteht der weltlichen Macht zu. Die zwote Urſache iſt, weil durch die neue Regeln alle Buchdrucker und Buchführer den Geiſtlichen unterworfen worden, welches die Rechte des Staats und der Handlung ſchmälert, indem kraft derſelben die Inquiſitoren berechtigt werden, in die Häuſer aller derjenigen einzudringen, welche Bücher haben, wodurch die Unterthanen in ihrer bürgerlichen Ruhe und Sicherheit geſtört werden, und weil man hiedurch eine Thüre öffnet, die Anzahl der verbotenen Bücher ins unendliche zu vermehren. Aus ſo wichtigen Urſachen nahm die Republik den Recurs der Buchführer an, deren Geſellſchaft von 125 Preſſen bis auf 40. eingegangen war. Der Senat widerſetzte ſich alſo der Annahme des neuen Index, und der beygefügten Regeln. Es wurde deswegen eine Unterhandlung angeſtellt, bey welcher von Seiten des Pabſtes der Card. Priuli, Patriarch von Venedig, der Biſchoff von Amelia, als apoſtoliſcher Nuncius, und der damalige Inquiſitor, mit der ihnen von Clemens VIII. verliehenen Vollmacht, und von Seiten der Republik drey Senatoren erſchienen. In dieſer Unterhandlung lies der Pabſt nichts unverſucht, um ſeinen Endzweck zu erhalten. Während daß ihm die Prälaten in Venedig den angenehmſten Dienſt zu erweiſen ſuchten, gab er in Rom dem Geſandten dem Anſcheinen nach die allerſchönſten Worte, ohne aber etwas zu beſtimmen. Ja um dieſen Verhandlungen eine deſto trüglichere Geſtalt zu geben, oder wenigſtens die Gemüther des Senats dahin zu bewegen, daß er den zween von ihm ernannten venetianiſchen Cardinälen nachgäbe, ernannte er in dieſen Umſtänden den dritten Cardinal, und legte dieſer Wahl einen auſſerordentlichen Werth bey. Der römiſche Hof pflegt in ſolchen Umſtänden gern einige zeitige Vortheile zu geben, um dafür andere und wichtigere

gere Dinge zu erlangen. Die Republik aber, welche dieſe Künſten kannte, und wohl einſahe, wie vielen Nachtheil dieſer neue Index ihrem Anſehen und ihrer Handlung verurſachte, gab nicht nach, ſondern betrieb die Sache noch viel lebhafter, als zuvor. Es hatten zwar, mitten in dem Gange dieſer Verhandlungen, dieſe drey Prälaten die Pfarrer, die Mönche, und die Beichtväter, unverſehens zu ſich berufen, und ihnen befohlen, den Index zu befolgen. Der Senat aber wurde hierüber ſehr erbittert, und lies durch ſeinen Geſandten dem Pabſt ſeine Empfindlichkeit darüber vorſtellen. Die Buchführer bekamen Befehl, nichts zu befolgen, dem Patriarchen aber gab man eine ernſtliche Erinnerung, daß er in dem Hauſe eines freyen Fürſten, noch vielmehr in ſolchen Umſtänden nichts ohne öffentliche Genehmigung vornehmen könnte. Die Unterhandlung wurde zwar wieder angefangen; Der Pabſt aber, der ſein Vorhaben vernichtet ſahe, redete ſehr beiſſend von dem Betragen und der Religion der Republik, worauf dieſe zwar ehrerbietig, aber ernſtlich und entſchloſſen antwortete. Nach vielem Streit, und einer drey monatlichen Unterhandlung, wurden einige Erklärungen feſtgeſetzt, welche, weil ſie mit Genehmigung beeder Theile gemacht worden, das Concordat vom Jahr 1596. heiſſen. Der Senat nahm durch einen Befehl vom 12. Sept. beſagten Jahrs den Index und die Erklärungen der Prälaten über die Regeln deſſelben an, ließ 150 Copien davon machen, und theilte ſie unter die Buchführer aus. Unter dem 14. Sept. unterſchrieben die drey Prälaten kraft päbſtlicher Vollmacht die Erklärungen, welche aus neun Capiteln beſtehen, und im geheimen Archiv beygelegt ſind. Hiedurch wurde den beederſeitigen Beſchwerden abgeholfen, und das Bücher-Verbot in weniger beſchwerliche Gränzen eingeleitet, als in irgend einem andern catholiſchen Staat. Denn in einigen Provinzen haben die Biſchöffe, die Inquiſitoren, auch die hohe Schulen, die Vollmacht, Bücher zu verbieten, aus Religions-Beweggründen beybehalten, in andern gelten die römiſche Bücher-Verbote. In den Staaten der Republik aber gilt auch in Religions-Sachen kein Verbot, ohne den Beytritt der weltlichen Obrigkeit. Denn im ſiebenden Capitel dieſes Concordats heißt es mit klaren Worten, daß das Verbot der Biſchöffe und Inquiſitoren von Büchern zu verſtehen ſey, welche wider die Religion ſind, von fremden oder von Büchern, die falſche oder erdichtete Erlaubniſſe haben: Sehr ſelten aber wird ſich dieſer Zufall ereignen, es wird auch nicht ohne die gerechteſte Urſache und mit Theilnehmung des H. Kezergerichts und Beytritt der Herren Aſſiſtenten, ſowohl in der Stadt, als im Staat geſchehen.

hen. Hieraus kann ein jeder von ſelbſt drey wichtige Betrachtungen folgern. **Erſtlich**, daß die geiſtliche Macht blos auf das Verbot von Religions-widrigen Büchern eingeſchränkt iſt, welches noch überdies unter gemeldten Bedingungen geſchehen muß. Aus dieſem Grunde gab Sarpi bey Gelegenheit eines Gutachtens von einer Geſchichte der franzöſiſchen Unruhen folgendes Gutachten, daß man es nicht verbieten könne, weil es erſtlich die Religion nicht angreiffe, zweytens, weil es kein fremdes Buch ſey, drittens, weil es nicht mit falſcher Erlaubniß gedruckt worden. Es wurde alſo das Verbot Clemens VIII. nicht geachtet, welcher an alle andere Bücher Hand anlegen wollte, wo keine Kezerey ſteht, z. B. an ſolche, welche von der Macht der Fürſten, von der Immunität und den Privilegien der Geiſtlichen, von rechtlichen Sachen, von der Geſchichte, von der Staatskunſt, von Poeſien u. d. handlen. Solche Bücher zu verbieten, hatten die weltliche Fürſten immer Macht, und ein Fürſt kann ſie auch den Geiſtlichen nicht laſſen, ohne ſeine eigene Rechte zu ſchmälern. Denn gleichwie ſich der Geiſtliche nicht in die Beſtrafung ſolcher Verbrechen mengen darf, als ſo fern er das Gewiſſen berathen muß, ſo ſteht es auch den Fürſten allein zu, Bücher zu verbieten, welche von andern, als von Religions-Sachen handlen. Die fremde und einheimiſche Geſchichte, giebt uns hievon Beyſpiele genug an die Hand. Es iſt bekannt, daß Philipp III. im Jahr 1610. den XI. Band der Annalen des Baronius verboten, weil er die Monarchie von Sicilien beſtritt. Das Parlement von Paris hat das Buch des Jeſuiten Sanchez von der Ehe verboten, weil es viele Unfläthereien lehrt. Es lies das Werk des P. Santarelli durch die Hände des Scharfrichters verbrennen, weil es lehrte, daß der Pabſt Könige abſezen kann. Gleiches Schickſal hatte das Buch des Card. Bellarmins, weil es die weltliche Macht des Pabſtes über die Macht aller andern Fürſten der Erde erhebt. Unſere Republik verbot im Jahr 1609. eine Schmähſchrift, betittelt Puritanus, wider den König von Engelland: Durch ein Dekret des Senats vom 28 April 1617. wurden die Bücher des Joh. Aventrot, von Amſterdam, welche dem Doge als ein Geſchenk zugeſchickt worden, verbrannt, weil ſie voll von Gottloſigkeiten waren. Im Jahr 1682. wurden aus Urſachen des öffentlichen Nutzens und des Heils der Seelen durch den Senat die Indulgenzbücher verboten, welcher ſich die Geſellſchaft der Turchini von Vicenza, und die Erzbrüderſchaft vom H. Geiſt von Venedig bedienten. Im Jahr 1709. hat der Senat den Druck und Verkauf von zwey Büchern des Jac. Picinino, eines ſchweitzeriſchen Pfarrers, verboten, und hat auch die Inquiſition veranlaßt, ſie

unter

unter dem Beytritt der Aſſiſtenten, unter der gewöhnlichen Strafe der Cenſur zu verbieten, weil ſie ketzeriſche Sachen enthielten. Im Jahr 1722. wurde durch den Senat allein ein Buch des P. Serry, eines Dominikaners und Profeſſors der Theologie in Padua, verboten, ohne weder des Verbots des Ketzergerichts, noch des römiſchen Verbots ſich zu bedienen, nicht weil es eine ketzeriſche, ſondern blos ſtreitige Puncten der H. Geſchichte enthielt. Endlich verbot der Senat im Jahr 1760. die berruyeriſche Geſchichte des Volks GOttes, weil ſie voll von gefährlichen Lehren iſt, und veranlaßte auch das Ketzergericht, ein gleiches zu thun. Die Regierung hielt zu allen Zeiten über ihrer Macht, und erlaubte niemals, daß ein anderer ſeine Sichel in eine fremde Erndte trüge. Sie erlaubte, daß die Geiſtlichen, vermittelſt der Inquiſition dieſes Staates, ſolche Bücher verböten, welche die catholiſche Religion angreiffen, oder ſonſt einen Irrthum wider unſern Glauben lehren. Bücher, die wegen anderer Urſachen unzuläſſig ſind, ſtanden unter dem Gerichtsſprengel der weltlichen Obrigkeit. Sobald der römiſche Hof, oder andere Geiſtlichen, das Concordat zu übertreten geſucht, ſo hat ſich allemal der Senat ernſtlich widerſetzt. Dieſe Wachſamkeit war nöthig, nicht nur um die öffentliche Rechte zu retten, ſondern auch zur Sicherheit guter Lehren, und wegen der Ehre guter Schriftſteller. Dieſes geſchah z. B. im Jahr 1614. Als in Rom bey der Ketzergerichts-Congregation, das Buch des berühmten D. Cremonino de Cœlo verboten werden ſollte, den einige Neider verfolgten, ſo übertrug der Senat es am 22 Julius ſeinem Geſandten, dieſe Neuerung zu verhüten, und auszuſpähen, wer ſich dieſem Buche widerſetzte. Als man im Jahr 1618. wegen anderer Bücherverbote Vorſtellungen machte, ſo antwortete der Senat am 9 Jul. er müßte ſie vorher ſehen, damit man deſto beſſer entſcheiden könne, was zu thun ſey. Er übertrug es auch den Rectoren der Stadt, in der Sache nicht weiter zu gehen. Im Jahr 1623. widerſetzte ſich der Römer Hof dem Druck der Geſchichte des Andreas Moroſini aufs allerernſtlichſte, weil dieſer Geſchichtſchreiber die Geſchichte des Interdicts erzählt. Die Congregation des Index verbot ſie auch durch ein feyerliches Edict vom 14 Dec. Der Senat aber ſchickte an ſeine Oberbeamten den allerentſchloſſenſten Befehl, dieſen Eingriff in den Staaten der Republik nicht zu leiden, er lies ſich auch in Rom ſehr darüber beſchweren. Aber er fand weder bey dem Pabſt, noch bey der Congregation Gehör, das Verbot wurde nicht widerrufen, und ſteht noch in dem Index. Ja der Römer Hof vergröſſerte die Beleidigung dadurch, daß er

in

in Rom eine Lebensbeſchreibung von Paul V. durch einen gewiſſen Mönchen, Abram, einen Polaken, drucken lies, in welcher von der Republik, ihren Geſetzen und Rechten auf Aquileja, Ceneda, und das adriatiſche Meer auf eine ſo unanſtändige Weiſe geſprochen wird, daß man wider den ärgſten Tyrannen der Welt nicht unanſtändiger hätte ſchreiben können. Jedoch wurde dieſe Schmähſchrift wider einen ſo gut catholiſchen Fürſten nicht verboten, ſondern mit Einwilligung und Genehmigung des Hofs gedruckt und geleſen. [1]) Rom aber behauptet, auch die Staats-Conſtitutionen ſouverainer Fürſten und Könige verbieten zu können, ſo bald ſie ſeiner Hoheit nachtheilig ſind. Dieſes Schickſal hatte eine Verordnung Herzogs Leopold von Lothringen, vom Jahr 1701. viele Arreſte der franzöſiſchen Parlemente, die Schriften für das Edict Carls VI. daß die neapolitaniſche Beneficien nur Bürgern des Reichs ſollen verliehen werden. Aus allen dieſen Urſachen muß die Regierung vorher Nachricht davon haben, ehe die Geiſtlichen ein Buch verbieten. Der Senat hat deswegen, damit die Statthalter und Vorſteher der Provinzen in einem ſo wichtigen Puncte nicht durch die Geiſtlichen überraſcht werden, durch einen Herzogl. Brief vom Jahr 1619. und 1642. verordnet, daß ſie in ihren Inquiſitions-Gerichten kein Buch ſollten verbieten laſſen, wenn es nicht zuvor in den Venetianiſchen verboten worden. Es iſt auch in Wahrheit nicht ſo leicht, daß bey dieſem die öffentliche Geſetze ſollten Gefahr lauffen, weil allemal drey ernſthafte Senatoren dabey erſcheinen: Hingegen wäre es in den Landinquiſitionen minder ſchwer, weil ein Aſſiſtent allein dabey erſcheint, der oft jung und von dieſen Sachen nicht genug unterrichtet iſt. So erfodert es auch die Ehre eines Gerichts, das das erſte iſt, weil es in der Hauptſtadt ſeinen Sitz, und den Patriarchen, und den apoſtoliſchen Nuncius zu Beyſitzern hat. Eine von den geheimen Maximen der geiſtlichen Gerichte iſt dieſe, daß ſie Bücher verbieten, welche die zeitliche Macht vertheidigen, und allen denjenigen freyen Lauf laſſen, welche ſie angreiffen. Hätte dieſes ſtatt, ſo würden nicht nur die Buchführer, ſondern auch die Fürſten ſelbſt darunter leiden. **Die Welt würde nach und nach eine Lehre annehmen, wodurch die Unterthanen zur offenbaren Aufruhr und zum Ungehorſam verleitet würden.** Auf dieſe Weiſe würde der Weg den Büchern allemal offen ſtehen, welche das Intereſſe der

1) Eben ſo beleidigend iſt das neueſte Buch des P. Mamachi. Den Fr. Paolo Sarpi nennt er einen Calviniſten, und den Abt Genoveſe einen Unglaubigen.

der Geiſtlichen und des Römer Hofs befördern, und das Intereſſe des Staats unterdrücken. Hingegen würde der Weg allen andern verſchloſſen ſeyn, welche die Regalien der Fürſten, die Statuten und Gewohnheiten der Länder, und die Rechte der Unterthanen vertheidigen.

Es ſind nun 180 Jahre, daß die Abſichten der geiſtlichen Macht ganz von den Abſichten der weltlichen unterſchieden ſind. Man kann ſich alſo in zeitlichen Dingen nicht mehr auf das Urtheil der Geiſtlichen verlaſſen, weil ſie ein ganz verſchiedenes Intereſſe haben. Sie geben ſich viele Mühe, die Bücher der alten Schriftſteller zu verderben, und nehmen aus denſelben alles hinweg, was bey dem Anfang der geſunden Lehre zu Gunſten der weltlichen Macht gelehrt wurde. Es erhellet dieſes aus dem Index expurgatorius von Rom, vom Jahr 1607. aus der Correction der Miſſalien und Brevien, und aus den Regeln **Clemens** VIII. ſelbſt. Sie geben ſich heut zu Tag viel weniger Mühe, die Irrthümer in Glaubensſachen auszurotten, und die Schriften der Ketzer zu widerlegen, als ſie ſich eine Angelegenheit daraus machen, Bücher auszurotten, wodurch die Welt den nöthigen Unterricht vom Wachsthum der geiſtlichen Macht bekommen kann. Man darf nur die Indices leſen, welche vom Jahr 1595. bis auf gegenwärtige Zeit gedruckt worden. Man wird allemal in denſelben eine unendliche Anzahl von Büchern finden, welche aus ganz andern als aus Religionsurſachen verboten ſind. Deswegen werden rechtliche Bücher verdammt, weil ſie die zeitliche Macht unterſtützen, und die geiſtliche in ihren gehörigen Schranken halten. Man verbietet hiſtoriſche Schriften, weil ſie Facta entdecken, welche nach dem Sinne der Römer verborgen bleiben ſollen. Man greifft alle Arten von Schriften, auch gramaticaliſche, mediciniſche, alchymiſtiſche Bücher, auch Lotterien an, um die geiſtliche Gerichtsbarkeit über alles auszudehnen, und zuweilen auch um den Namen des Verfaſſers verhaßt zu machen. Die Prüfung wird einigen Gottesgelehrten übertragen, welche man bey den Congregationen Qualificatoren, oder Conſultoren nennt. Da ſie meiſtens Mönche ſind, ſo richten ſich ihre Cenſuren nach den Vorurtheilen ihrer Schulen. Nach ſolchen Relationen geſchieht die Verdammung, welche nicht allemal frey von Privatleidenſchaften iſt, und man beobachtet nicht einmal mehr die Vorſicht, welche nach dem Sinne Sixtus V. beobachtet werden ſollte. Es iſt alſo heut zu Tag kein Buch und kein Schriftſteller mehr vor ſolchem Unrecht ſicher. Man darf ſich auch heut zu Tag nicht mehr über die erſchreckliche Worte,

Geſtalt der römiſchen Bücherverbote.

von falſchen, frechen, ärgerlichen, irrigen, beleidigenden, ſchismatiſchen, aufrühriſchen, ketzeriſchen Sätzen wundern: denn ſie ſind ein allgemeines Formular, und haben nicht die Bedeutung, welche ihnen der gemeine Menſchen-Verſtand beylegt, ſondern ſie müſſen nach dem neuen Wörterbuch des Hofs verſtanden werden. Sie haben noch eine andere ſehr ſchlaue Manier bey ſolchen Verdammungen: Sie beſtimmen keinen Irrthum, ſondern ſetzen ihr Reſpective voran, und damit weiß kein Menſch, woran man iſt. Will ſich auch ein Schriftſteller beſſern, ſo weiß er nicht einmal, wo er gefehlt hat. Unter dieſem Mantel verhüllt der Hof alle ſeine Abſichten. Niemand kann ſich vertheidigen: denn bey jedem Satz, den man vertheidigen wollte, würden ſie allemal ſagen, ſie haben nie im Sinne gehabt, dieſen zu verdammen. — Ihre Verbote werden daher heut zu Tag gar nicht für untrüglich gehalten, auch nicht mehr ſo hoch geachtet, wie vormals. Beleidigte Schriftſteller widerſetzen ſich, und rufen die Gerechtigkeit ihrer Fürſten auf, damit ſie in ihren Staaten ſolche Unterdruckungen nicht zugeben, weil ſie von GOtt verordnet ſind, nicht nur die Güter, ſondern auch die Ehre ihrer Unterthanen zu ſchützen. Wenn alſo kein Menſch auf ſolche Verbote achtet, ſo darf ſich der Hof nicht über die böſe Zeiten, und über die erkaltete Frömmigkeit der Glaubigen, ſondern nur über ſich ſelbſt beklagen, weil er ſich in Dinge mengt, die ihn nichts angehen, und keine gerichtliche Form beobachtet. Nicht nur die ganze Welt ſieht dieſe Fehler ein, ſondern ſie können ſie ſelbſt nicht läugnen. Denn ſie verbieten Bücher, die ſie einmal erlaubt haben, und erlauben ſolche, ſo ſie vormals verboten haben. In einem von beeden Fällen muß ein Irrthum ſtecken. So ſind z. B. die Anmerkungen des **Eraſmus** über das neue Teſtament heut zu Tag verboten, obwohl **Leo** X. ſie geleſen, und in einem Breve vom 10 Sept. 1518. gebilliget hat, ja ob ſie wohl viele Jahre über durch die Hände der Catholiken ohne Anſtand gegangen ſind. Die Werke des **Nic. Macchiavelli** ſind zuerſt in Rom mit einem Breve Clemens VII. gedruckt, hernach aber unter die verbotene Bücher, und zwar unter die erſte Claſſe geſetzt, und ausdrücklich von der Erlaubniß der Inquiſitoren ausgenommen worden. Das Buch des **Johannes Trithemius** de Steganographia, iſt als ein magiſches Buch im Jahr 1676. von der Inquiſition verdammt worden, blos deswegen, weil ſie es nicht verſtanden haben: nachdem aber die Congregation des Index, durch die Erläuterung des **Wolfg. Ern. Heidel**, von Worms, über dieſes Buch eines beſſern belehrt worden, ſo hat ſie im Jahr 1703. durch ein Dekret daſſelbe zu

leſen erlaubt. Die mabillonische Schule des P. Nic. Hier. Ceppi, eines Auguſtiners, welches Buch von den Studien handelt, die einem Geiſtlichen anſtehen, wurde zweymal in Rom im Jahr 1701. und 1727. mit der nöthigen Erlaubniß gedruckt, und erſt im Jahr 1735. wurde es von der Inquiſition verdammt. Die Lectionen der H. Catharina von Siena, ſind dem Brevier durch Urban VIII. beygefügt worden: erſt einige Jahre hernach, im Jahr 1642. ließ die Congregation ein ſcharfes Edict ergehen, welches ſie den Inquiſitoren zuſchickte, damit ſie die Worte hinweg nähmen, wo es heißt: die Familie Benincaſa ſtamme vom nämlichen Stamm mit der borgheſiſchen Familie ab. Die Urſache davon war keine andere, als dieſe, weil man glaubte, die Familie Benincaſa habe einen niedrigen Urſprung, und ſtamme von einem Künſtler ab: wenn man ſie mit der borgheſiſchen Familie von einem Stamm ableite, ſo könnte man die Herkunft auch dieſer für niedrig halten. So war alſo ein beſonderes Familien-Intereſſe ſo ſtark, daß es in gleichem Rang mit dem Religions-Intereſſe gieng. Das Buch Bellarmins vom römiſchen Pabſt, wurde durch Sixtus V. verboten, das Verbot währte auch, ſo lang er lebte. Nach ſeinem Tode hielten die Cardinäle für rathſamer, es aus dem Verzeichniß böſer Bücher heraus zu nehmen. Die Kirchengeſchichte des Natalis Alexander, die quicciardiniſche Geſchichte Italiens, die Werke des Vaneſpen, das Geſpräch des Galiläus Galiläi, und ſo viele andere nützliche Bücher ſind ſcharf verboten worden, und jetzo achtet man nirgends, auch in Rom ſelbſt nicht darauf. Es ſind alſo viele Bücher aus ganz andern, als aus Religions-Urſachen verboten worden. Folglich haben die Voreltern dieſer Republik weislich gehandelt, daß ſie im ſiebenden Capitel des Concordats die geiſtliche Macht auf ihre eigene Gränzen eingeſchränkt haben.

Kluge Anordnung des Bücherverbots in Venedig.

Die zwote Betrachtung über dieſes Capitel beſteht in den Worten: **Sehr ſelten wird ſich dieſer Fall ereignen, und niemal wird er ohne gerechte Urſache geſchehen.** Denn hiedurch geſtehen die Geiſtlichen ſelbſt ein, daß in dieſen Staaten wenige Bücher wegen der Religion des Verbots würdig ſind, weil jedermann weiß, wie ſehr der Staat über ihre Einführung wache. Wenn es heißt, es ſolle nicht ohne die gerechteſte Urſache geſchehen, ſo hat man ſolche Fälle zum Augenmerk, wo die Schuld nicht evident iſt, ſondern nach der Willkühr der Geiſtlichen erklärt und vermehrt werden kann, wie es bey dem römiſchen Verbot oft geſchieht.

Auf

Auf dieſe Weiſe ſorgt man für die Ehre der Schriftſteller, das Intereſſe der Buchführer, und die Gerechtigkeit der Sache. Man hat deswegen niemals Bücher von ſchädlicher Lehre in Venedig zugelaſſen, weil die Republik zu allen Zeiten darauf aufmerkſam war, und deswegen ihre eigene Reviſoren und Obrigkeiten verordnete. Die dritte Betrachtung betrifft den Beytritt der weltlichen Aſſiſtenten, welches in Venedig drey Senatoren, unter dem Titel, als Savj all' Ereſia, und auf dem Lande die öffentliche Statthalter ſind, von deren Aufmerkſamkeit gröſtentheils die Sicherheit des Concordats abhängt. Denn wenn ſich dieſe nicht alles Ernſtes den Neuerungen widerſetzen, welche die Inquiſitoren wider das Concordat wagen, und nicht gleich hievon dem Fürſten Nachricht geben, ſo leidet die Gerichtsbarkeit deſſelben eine Wunde, deren Heilung allemal beſchwerlich, oft gar unmöglich iſt. Eine Unachtſamkeit der Aſſiſtenten wird für eine Einwilligung aufgenommen, ſo bald ſie in die Acten eingetragen wird, und die Geiſtlichen wiſſen ſie als ein Geſetz geltend zu machen. Man kann alſo hierinnen nicht ſorgfältig genug ſeyn. Beſonders müſſen ſie Achtung geben, wenn ein Buch verboten wird, daß die Urſachen ausgedruckt werden, warum es die Inquiſition verbietet, damit, wenn ſich keine ketzeriſche Sätze finden, es nicht erlaubt werde, weiter zu gehen. Dieſe Aſſiſtenz iſt in den Augen der Geiſtlichen eine Pein: denn ſie iſt ein Zaum für ſie, und ein Canal, wodurch der Fürſt alle Eingriffe in ſeine Macht, oder in die Rechte ſeiner Unterthanen erfährt. Man kann ſich daher kaum vorſtellen, wie liſtig ſie ſind, dieſer Kette zu entgehen. — Auf dieſe Weiſe wurde allen römiſchen Verboten in dieſen Staaten die Thüre verſchloſſen. Würde ſie ihnen wieder geöffnet, wie viel Unheil zum Schaden des Fürſten, der Unterthanen, und der Handlung, würde in unſere Lande eindringen? Wir müſſen aber drey Behutſamkeits-Regeln zur gänzlichen Sicherheit des Concordats hinzufügen: **Erſtlich**, wenn ein päbſtliches oder Congregations-Dekret, wegen eines Buchverbots zur Reviſion übergeben wird, ſo muß der Reviſor das Buch genau prüfen, und darüber referiren, ob es wegen der Religion verboten worden, d. i. ob es ketzeriſche Sachen enthält. Wenn dieſer Punct berichtigt iſt, ſo erinnert er in ſeinem Aufſatz, es ſoll das Dekret den Savj all' Ereſia mit der Clauſel übergeben werden, damit das Verbot im Namen, und unter dem Anſehen des H. Ketzergerichts von Venedig geſchehen, aber nicht anders, als wenn es allda unter dem Beyſtand der Savj all' Ereſia, nach den öffentlichen Geſetzen geprüft worden. Wenn aber das Buch nicht wegen Ketzerey verdammt worden, ſo muß es zurückbehalten werden, weil

auſſer der Religion alle andere Verbote dem Fürſten zuſtehen. Zweytens, wenn bey der Inquiſition ein würklich ketzeriſches Buch verboten werden ſolle, ſo müſſen die Aſſiſtenten der Regierung Nachricht davon geben, und es den Savj im Collegio melden, damit dieſe es durch die öffentliche Conſultoren prüfen laſſen, und der Senat, wenn die Ketzerey erwieſen iſt, die gewöhnliche Magiſtrate ermuntere, ihren Arm dazu herzuleihen. Hiedurch erhält man einen gedoppelten Endzweck, erſtlich, daß das Verbot vom Wink des Fürſten abhängt, und erſt nach genommener Einſicht der Sache erfolgt. Hernach, daß das, was für das Wohl der Seele nöthig iſt, unter dem Schutz und Anſehen der zeitlichen Macht geſchicht. Die Prüfung der Conſultoren iſt allemal nöthig, und zu allen Zeiten gebräuchlich geweſen. Und wenn ſich auch die Miniſter von Rom darüber beſchwert haben, ſo hat der Senat geantwortet, er wolle Nachricht von der Beſchaffenheit des Buchs haben, das im Venetianiſchen als verboten geachtet werden müßte, damit man das Concordat behaupten könnte, welches gewiß vernichtet würde, wenn man ohne Unterſchied die Bücher, ohne zu wiſſen, was ſie enthielten, verböte. Drittens, kommt es auch auf die Form an, wie ein ſolches Verbot abgefaßt wird. Man hat zwo Manieren: Eine iſt, daß man ſagt, es habe das Inquiſitions-Gericht mit Beytritt der Aſſiſtenten das Dekret der römiſchen Congregation geſehen, und geleſen, und beſchloſſen, es kund zu machen, und man befehle daher, dieſe Handlung zuſammt dem Dekret von Rom ausgehen zu laſſen. Gleichwie aber dieſe Manier dem römiſchen Hof nicht allzu rühmlich iſt, weil ſie offenbart, wie unwirkſam ſeine Dekrete ſind, wenn ſie nicht durch die öffentliche rechtmäſſige Macht der Staaten beſtärket werden, ſo haben die Inquiſitoren allemal Anſtand genommen, ſie zu gebrauchen. Die andere Manier iſt, vom Römer-Dekret gar nichts zu melden, ſondern nur zu ſagen, man habe das Buch durch die Theologen prüfen laſſen, und in demſelben ketzeriſche Sätze gefunden, weswegen das Inquiſitions-Gericht mit Beyſtand der Aſſiſtenten, es unter den gewöhnlichen Cenſuren verbiete. Dieſe Form iſt im Jahr 1607. vorgeſchrieben worden, und man hat ſich derſelben bis auf den heutigen Tag in einigen Gelegenheiten bedient. Es geſchieht alſo in dieſen Staaten das Verbot durch ein untergeordnetes Gericht, mit Einwilligung der weltlichen Obrigkeit, in ſolchen Materien allein, welche der Lehre zuwider ſind, und ohne den neuen Formen von Cenſuren den Eingang zu geſtatten, welche meiſtens der Willkühr des Pabſtes vorbehalten ſind, und dem Geiſt einer mit ganz andern Grundſätzen erzogenen Nation nichts als Beſchwerde verurſachen

urſachen würden. Auch dieſe Form mißfällt dem Römer Hof ungemein, welcher viel lieber leidet, daß ſeine Verbote gar keinen Effect haben, als wenn er ſehen muß, daß andere Tribunalien ſich im Beſitz erhalten, ſie durch ihre eigene unabhängige Macht zu verbieten. Denn Rom glaubt, wenn man von keinem andern Verbot nichts hört, als von dem Seinigen; ſo könne das Stillſchweigen der andern, als eine freywillige Abtretung dieſes Raths, angeſehen werden. Und dieſes iſt die wahre Urſache, warum vom Jahr 1630. bis auf unſere Zeiten in unſern Inquiſitionen ſehr ſelten Bücherverbote vorgekommen, und warum die wenige, die vorgekommen, vielmehr vom Eifer des Fürſten befördert worden. Dieſem Mangel aber hat der römiſche Hof ſieben Auskunften entgegen geſetzt, welche ſehr viele Kraft haben, das Concordat von Grund aus zu zernichten. Die erſte war der Dienſt der Beichtväter, durch welche man einfältigen Leuten beybringen läßt, daß ſie das Römerverbot, wenn es ſchon nicht angenommen, und in dieſen Staaten nicht verbindlich ſey, annehmen müßten. Man hat ſie daher mit gefänglichem Verhaft geſtraft. Die zwote war, daß die Inquiſitoren von Zeit zu Zeit in ihre Indices Bücher geſetzt, deren Verbot niemal vorgelegt, noch dekretirt worden war. Kaum hat man dieſes wahrgenommen, ſo haben ſie gar unterlaſſen, den Index zu drucken. Drittens, lieſſen die Geiſtlichen in die Dekrete ihrer Dioces-Synoden, welche die Biſchöffe zu halten pflegen, ſolche Worte einflieſſen, wodurch das Römer-Verbot beſtärkt wurde. Man ließ daher im Jahr 1616. dem Dekrete der Synode von Treviſo eine ganz andere Wendung geben. Viertens, lieſſen ſie römiſche Verbot-Dekrete, die man nicht angenommen, drucken. Die Regierung aber ließ deswegen im Jahr 1624. einen Buchhändler in Bergamo feſtſetzen, damit ſeine Strafe andern zum Beyſpiel diente. Fünftens, lieſſen ſie durch einige gedruckte Zettel von der Inquiſition die Faſtenprediger ermahnen, ſie ſollten unter andern das Volk warnen, verbotene Bücher zu leſen, und die, ſo ſie leſen, anzeigen: unter dieſen allgemeinen Ausdrücken aber konnte man auch die römiſche Verbote begreiffen. Solche gedruckte Zettel wurden im Jahr 1665. durch ein Dekret der Regierung, und mit Einwilligung des Nuncius aufgehoben. Sechstens, haben die Inquiſitoren mit Fleis die Druckerlaubnis für diejenigen Bücher abgeſchlagen, welche in Rom nicht gefallen, ſo wie es der Inquiſitor von Venedig bey der Geſchichte des Andreas Moroſini 1623. machte, welche deswegen durch ein entſchloſſenes Dekret des Senats zum Druck befördert wurde. Dieſem Mißbrauch, der

Feine Liſt der Geiſtlichen dawider.

der in den neuern Zeiten ſo häufig wurde, haben die Reformatoren dello Studio di Padoa durch beſondere Geſetze abgeholfen, weil es unerträglich iſt, daß die Inquiſitoren diejenige Macht, welche ſie durch bloſe Begünſtigung des Fürſten ausüben, zum Schaden deſſelben, und der Handlung gebrauchen ſollen. Das ſiebende, und welches eine ernſtliche Ahndung verdient, iſt die Unverſchämtheit, mit welcher man die römiſche Indices im Staat wieder auflegt, und verkauft; da nun die eigene und richtige Indices des Staats ſehr ſelten geworden, ſo müſſen ſich die Unterthanen des Römiſchen bedienen, zu offenbarem Betrug ihrer Gewiſſen, und gänzlichem Umſturz des Concordats. Jenes wird betrogen, wenn ſie etwas für verbindlich halten, das es doch nicht iſt. Dieſes wird vereitelt, ſobald ein anderer Index gilt, der alle mit ſo vieler Mühe gemachte Verfügungen aufhebt. Der Fleiß, den der Senat vormals angewandt, um ſein Anſehen zu erhalten, zeigt, wie viele Sorge man zu allen Zeiten tragen müſſe, damit kein Nachtheil geduldet werde. —

Politiſche Urſachen des Bücherverbots und Staatsklugheit dabey.

Die Bücher-Materien ſcheinen eine geringe Sache zu ſeyn, weil ſie blos von Worten handlen. Aber aus dieſen Worten entſtehen die Meynungen in der Welt, welche Partheilichkeiten, Aufruhren, und endlich Kriege nach ſich ziehen. Auſſer der Sorgfalt für die eigene Macht, für die Ruhe der Unterthanen, und den Bücherhandel, welchem die römiſche Miniſter nachſtellen, kommen noch andere politiſche Urſachen in Betrachtung. Man erinnere ſich nur deſſen, was im Jahr 1609. geſchehen, als die Vertheidigungsſchrift K. Jacobs I. für den Teſt nur mündlich verboten worden, woraus aber ein ſo groſſes Feuer ſich entzündet hat, daß man einen auſſerordentlichen Geſandten, den Kav. Franz Contarini, deswegen nach Engelland ſchicken mußte. Hieraus ſieht man, wie ſorgfältig man fremde Verfügungen in dieſer Sache beurtheilen müſſe. Soll alſo ein Buch verbeſſert werden, ſo kann man dieſe Vollmacht nicht von Rom erhalten. Denn die Biſchöffe und Inquiſitoren der Provinzen haben dieſe Macht ſchon für ſich ſelbſt, kraft des Concordats, und der Regeln des Index. Sie iſt aber blos auf Religions-Materien eingeſchränkt. Was das Intereſſe der Fürſten, gute Sitten, und Privat-Streitigkeiten betrifft, ſo läßt der Fürſt ſolche Reviſionen durch ſeine eigene deswegen beſoldete Miniſter vornehmen, und es ſteht ſeinen Gerichten zu, alles nöthige zu verbeſſern. Die Privilegien und Motu proprio von Rom in Druckſachen, ſind durch das Geſetz von 1596. verboten, weil ſie den öffentlichen Rechten, und der Handlung gleich gefährlich ſind. Der römi-

römiſche Hof machte zwar auch deswegen Lärmen, der Senat lies aber dem Pabſt durch ſeinen Geſandten antworten, ſein Wille ſey, daß die Buchführer in Druckſachen, welches eine blos weltliche Sache iſt, das Privilegium, wie es ihre Schuldigkeit iſt, von ihrem eigenen Fürſten annehmen. Die Inquiſitoren haben zwar nach dem Beyſpiel anderer Orte, anſtatt der gewöhnlichen Erlaubnis, das Imprimatur einführen wollen. Da es aber eine Macht bezeichnen kann, ſo hat es der Senat im Jahr 1695. abgeſchafft, und dieſe Verfügung auch den andern Städten bekannt gemacht. Es haben auch würklich die Inquiſitoren hierinnen keinen andern Antheil, als den ihnen die Frömmigkeit des Fürſten erlauben will. Wenn ſie alſo die Bücher revidiren, ſo thun ſie es nur in Religionsſachen, und als Deputirte des Fürſten, und ihr Zeugnis hat keine andere Kraft, als daß ſie an den Fürſten ein Atteſtat geben, daß im Buch nichts wider die Religion enthalten iſt. Damit aber begnügten ſich die Römer noch nicht. Sie wagten die Sache auf einer andern Seite: der Hof und die Generale der Orden, wollten durch neue Formen von Indulten und Verbannungen den Druck der kirchlichen Bücher, beſonders der Miſſalien und Breviere, nach ihrer Willkühr einrichten. Die Zunft der Buchführer beſchwerte ſich hierüber bey der Regierung, und man gab im Jahr 1612. dem Geſandten in Rom Befehl, allen Schaden zu verhüten, weil dieſes eine wichtige Materie, und weil an derſelben dem Senat vieles gelegen ſey. Im nämlichen Jahr that der Biſchoff von Vicenza einen Schritt weiter, und gab einem Buchdrucker, Groſſa, ein Privilegium, ſamt einem Monitorio, unter Strafe des Banns an die Buchhändler, die Verlagsbücher des Groſſa nachzudrucken, und zu verkaufen. Der Capitain der Stadt willigte unvorſichtiger Weiſe ein. Hingegen widerſetzte ſich der Magiſtrat der Auditori nuovi, und der Senat ließ endlich aus den Büchern des Capitano, und des Biſchoffs, das Privilegium des Groſſa ausſtreichen.

Ränke bey Bekanntmachung der Nachtmals-Bulle.

Nach dieſem Muſter von Venedig haben ſich viele andere Staaten in ältern und neuern Zeiten gerichtet. Das portugieſiſche Geſetz iſt im Grunde das nämliche, und die venetianiſche Klugheit hat nach und nach noch mehrere Nachahmer im Neapolitaniſchen, in Spanien, im Oeſterreichiſchen, in Bayern, und in andern Ländern gefunden. Im Grunde zweckt auch die ganze Sache auf Einen Zweck ab. Die Bücher-Indices entziehen dem Menſchen die Quellen der Kenntniſſe, und beladen ſein Gewiſſen mit unbedeutenden

laſten. Die Nachtmals-Bulle greifft den Menſchen gerade mit der Stralkeule an, und erſchüttert ihn. Jene wirken im Verborgenen, dieſe mit Geräuſche. Widerſetzt man ſich jenen, ſo verdient dieſe gleiche Standhaftigkeit, und dieſe haben wir zu unſern Zeiten an allen höhern und mittlern Mächten bewundert. Fürſten können nicht gleichgültig ſeyn, wenn man ihnen entweder in der Stille und durch verborgene Ränke oder durch die öffentliche Keule des Herkules die rechtmäſſige Gewalt der Tribute aus den Händen drehen, und ſie zu untergeordneten Dienern des römiſchen Hofes machen will. Sie ſehen es als ausgemacht an, daß die Einkünfte der Geiſtlichen nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen den öffentlichen Abgaben unterworfen, und daß alle Ausnahme in dieſem Punkte eine bloſe Gnade und Vergünſtigung der weltlichen Fürſten geweſen. Ihr Schluß iſt unläugbar: Wenn der Pabſt im Sinne gehabt, einen Staat dieſer Hülfsmittel zu berauben, ohne die Layen, ſo dabey intereſſirt ſind, zu fragen, die deswegen deſtomehr hätten bezahlen müſſen, ſo wäre es die gröſte Ungerechtigkeit geweſen. Einmal hat er dieſe Macht nicht, in weltlichen Dingen zu befehlen, hernach verwendet er die von den Fürſten empfangene Gnade zum Nachtheil der Geber an, endlich iſt es ſeine Schuldigkeit, vorher beede Theile zu hören. Die Regenten waren alſo die erſten, denen ihre Theologen die Augen öffneten, daß die Capitel der Nachtmals-Bulle kein neues Geſetz, ſondern ein **Executiv-Proceß** der Alten iſt. Sie wußten es ſchon vor 180 Jahren, was mit den allgemeinen Formeln dieſer Bullen für Betrügereyen vorgegangen, und daß man mehr Urſache habe, auf das natürliche, göttliche und canoniſche Geſetz zu achten, als auf ſolche jeſuitiſche Erfindungen. Denn daß es jeſuitiſche Geburten ſind, erhellet nicht nur daraus, daß ſie unter den Päbſten, unter welchen die Jeſuiten die herrſchende Parthie geweſen, am meiſten betrieben worden, ſondern auch aus dem Betragen der Jeſuiten, und aus ihren Lehrbüchern ſelbſt. Ueberdies haben ſie dieſe Bulle in die Werke ihrer berühmteſten Männer einſchalten laſſen. So findet man ſie in des **Franz von Toledo** Summa de inſtructione Sacerdotum, aber mit dieſem Unterſchied, daß, da **Toledo** ſchon im Jahr 1596. geſtorben war, dieſes Werk erſt im Jahr 1602. das erſtemal in Rom erſchien, zu einer Zeit, da kein Menſch den **Toledo** deswegen zur Rede ſtellen konnte. Ein gleiches geſchahe mit dem Buche des **Joh. Baptiſta Fragoſo**, de regimine reipublicæ, wo eben dieſe Bulle ſteht. Dann **Fragoſo** war ſchon im Jahr 1639. geſtorben, und ſein Werk kam erſt im Jahr 1648. zum Vorſchein. Sie haben aber auch nicht immer ſolche Vorſicht gebraucht. In

den meiſten Büchern ihrer neueſten Moraliſten, welche in der Welt einen ſo üblen Geruch ausgebreitet, wird Gebrauch von der Bulle gemacht, und ein groſſer Theil der Pflichten der Beichtväter darans hergeleitet. Alle dieſe Ränke wußten die Venetianer, ſie widerſetzten ſich daher mit allem Ernſt, und blieben in dem Beſitz ihrer Freyheiten, deſto mehr, als der damals entbrannte bürgerliche Krieg in Frankreich und den Niederlanden, die Aufmerkſamkeit des Pabſtes zerſtreuete, und der Senat, ſo lang der Orden aus ſeinen Staaten abweſend war, wider alle jeſuitiſche Liſt ſich ſattſam gewapnet hatte. Er konnte zwar nicht hindern, daß die Bulle nicht heimlich kund gemacht wurde: aber man verlachte vielmehr eine ſolche Liſt der Geiſtlichen, da ſie dieſe Bulle in der Patriarchal-Kirche bey verſchloſſenen Thüren ableſen lieſſen. Man lachte, und lehrte die Geiſtlichen, daß ſie zahlen und gehorchen, widrigenfalls aber ein paar todte Köpfe vor ihren Füſſen ſehen ſollten.

Von **Neapel** und **Sicilien** ſage ich hier nichts: denn dieſe Materie iſt durch den **Giannone** erſchöpft. In **Teutſchland**, beſonders in Böhmen, hat ſich **K. Rudolf** II. der Bulle widerſetzt, ihre Kundmachung gehindert, und die Wirkung derſelben gehemmt, obwohl übrigens unter ihm die Jeſuiten im teutſchen Reiche ſo mächtig wurden. Der patriotiſche Erzbiſchoff von Maynz verbot ſie ebenfalls in ſeinen Staaten, und in ſeinem Kirchſprengel. Aber deſſen ohngeachtet triumphirte dieſe Bulle in gewiſſen Ländern, und wenn man mit venetianiſcher Scharfſinnigkeit auf die Gänge derſelben merkte, ſo würden wir unſere Schwäche eben ſo ſehr zu beklagen Urſache haben, als wir ſonſt auf unſere Freyheit zu trotzen gewohnt waren. Man ſchlage nur gewiſſe teutſche Moraliſten der chriſt-catholiſchen Lande nach, ſo wird man die Spuren davon überall antreffen. **Laymann** in ſeiner Moral-Theologie geſteht zwar ein, daß ſie in Teutſchland nicht in allen Stücken und in ihrer ganzen Strenge angenommen ſey: Alſo gilt ſie doch in einigen Stücken, und in einiger Strenge, und es wird auf die Jeſuiten ankommen, zu beſtimmen, wann und wie ſie gelte. Fürwahr in dieſem Felde dünkt mich unſere Nation noch mehrere **Neller**, **Barthel** und **Morelli** nöthig zu haben, um gewiſſe Vorurtheile zu vertilgen, welche für die Wiſſenſchaften bisher unüberwindliche Hinderniſſe geweſen.

Nachmals: Bulle in Deutſchland.

Savoyen, **Piemont**, und **Sardinien**, hat nach gleichen Grundſätzen gehandelt. Mit gleicher Strenge überließ es den Druck der Bücher nicht einer blinden Willkühr, ſondern **K. Victor Amadeus** gab im Jahr 1723. den Befehl, daß kein Buch ohne Erlaubnis ſeines Groskanzlers gedruckt würde. Die Buchführer müſſen ihren und der Ver-

in Sardinien.

faſſer Namen auf den Titel der Werke ſetzen, und wer dieſes Geſetz übertritt, ſoll mit einer Leibes- auch nach Beſchaffenheit der Umſtände mit einer Todesſtrafe belegt werden. Die Biſchöffe haben ſich auch über dieſe Verordnung beklagt, und den Vorwand gebraucht, ſie könnten kein Edict drucken, ohne daß es vom Senat revidirt würde. Allein der König hat ihnen geantwortet, man habe niemal im Sinne gehabt, die Hirtenbriefe der Biſchöffe zu billigen, oder zu revidiren, ſondern man befehle nur den Buchhändlern, nichts ohne vorhergehende Prüfung des Deputirten des Groscanzlers zu drucken, welche die Regeln einer guten Regierung erfordern. Eben ſo hat ſich dieſe Krone in vorigen und neuern Zeiten in Rückſicht auf die Nachtmals-Bulle betragen. Das ganze Kirchenrecht dieſer Staaten kann aus der hiſtoriſchen Relation der Streitigkeiten zwiſchen dem Römer Hof unter **Benedict** XIII. und dem König von Sardinien, vom Jahr 1731. in zween Folianten, und aus des jetzo regierenden Königs Geſetzbuch am beſten erlernt werden.

in Spanien.

In Spanien konnten die römiſche Bücher-Indices nicht aufkeimen, ſo lang die Könige mächtig waren. Ihre Schwäche hat dieſen und der Nachtmals-Bulle hin und her den Weg gebahnt, und zuweilen verriethen **Olivares** und **Haro** ſelbſt das Intereſſe der Krone an den römiſchen Hof, oder wenigſtens an die jeſuitiſche Beichtväter. Sobald ſich aber die Römer unterſtanden, ein Buch eines Jeſuiten zu verdammen, wie z. B. das Elucidario des **P. Poza**, ſo war niemand eifriger, als die Jeſuiten ſelbſt, die Unzuläſſigkeit der römiſchen Verbote zu beweiſen. Das thaten ſie meiſterhaft in ihrem Buche: opuſculum de geſtis circa doctrinas & libros a temporibus Ezechiæ regis uſque ad A. 1632. In demſelben erwieſen ſie, daß dies Recht, böſe Bücher auszurotten, zu allen Zeiten den Fürſten zugeſtanden, daß die ſpaniſche Könige dieſes Recht beſtändig ausgeübt, und daß der Inquiſition, das was chriſtlich iſt, vom H. Stuhl, das aber, was dabey vom königlichen Recht vorkommt, von Carl V. und **Philipp** II. verliehen worden. Die römiſche Verdammung des **Poza**, wurde in Madrit nicht angenommen, ſondern das Buch von neuem geprüft. Unter den ſpaniſchen Gelehrten hat ſich in dieſem Felde niemand mehr Ehre erworben, als **D. Franciſcus Salgado de Somoza** durch ſeinen Tractat de Supplicatione ad Sanctiſſimum. In demſelben ſtimmt er auch in Anſehung ſeines Landes mit den Klagen anderer Länder überein, daß der römiſche Hof ſolche Schriften am meiſten verbiete, welche die Rechte der Könige entwicklen. Eine allgemeine Erfahrung hat alſo Europa belehrt, daß die Congregation des Index der Nachtmals-Bulle die

die Hand biete, und daß jene ſuche die Unwiſſenheit einzuführen, damit dieſe durch eine ſchwärmeriſche Betäubung alle Fürſten und Miniſter zumal niederſchlage. Die ganze Immunitäts-Lehre mußte zum Beſten des römiſchen Stuhls in den Staaten Wurzel faſſen, je mehr die fanatiſche Unwiſſenheit gepflanzt, und je gröſſer die Furcht vor dem donnernden Bann eingeprägt wurde. In Spanien war der Grund hiezu gut gelegt, und einige ſchöpferiſche Geiſter, Salgado, Majanſius, Campomanes, verdienen in den Jahrbüchern dieſer Nation eine ausnehmende Achtung. Im Grunde verhielt es ſich mit der ſpaniſchen Inquiſition, wie mit der portugieſiſchen. Sie iſt nach der Lehre des Salgado geiſtlich in dem was die Religion angeht, weltlich aber in zeitlichen Angelegenheiten, und in dieſem letzten Betracht iſt ſie ein königliches Tribunal, das unmittelbar vom König ſelbſt abhangt, und eben deswegen läßt der König durch daſſelbe Bücher verbieten, ohne auf das römiſche Verbot zu achten. Philipp IV. verbot im Jahr 1627. allen Biſchöffen, keine römiſche Bücher-Dekrete bekannt zu machen. Er ſchickte ſogar im Jahr 1628. ſeinen eigenen Beichtvater, den Sotomajor, an den Cardinal General-Inquiſitor, und ließ ihm das Breve abfordern, das ihm der Nuncius übergeben hatte, in welchem die Bücher verboten werden, welche lehren, daß man in geiſtlichen Sachen Gewalt gebrauchen könne. Kaum ſollte man gedenken, daß die Geiſtlichen auf das Bücherverbot ſo ſehr dringen. Aller Vorſtellungen ohnerachtet, kamen noch immer Brevien von Rom an, wo man die in Rom verbotene Bücher zu leſen verbot. Philipp IV. ließ ſich auch ſolche Brevien vom Pabſte abbitten. Erſt unter Carl III. fängt die glorreiche Epoche an, da der Geiſt der Spanier ſich entwickelt, da neue Akademien errichtet, und die Studien befördert werden. Seine Grundgeſetze ſind für die ſpaniſche Monarchie bleibende Geſetze. Ich habe beſchloſſen, ſagt er in einem Geſetze vom 18 Jänner 1762. daß der General-Inquiſitor keine Bulle oder apoſtoliſches Breve kund mache, wenn er zuvor nicht von mir Befehl hat. Alle ſolche Brevien und Bullen ſollen vom Nuncius mir oder meinem Staats-Sekretär übergeben werden. Betreffen ſie ein Bücherverbot, ſo beobachte man die vorgeſchriebene Form, laſſe es von neuem prüfen, und verdamme es, wenn es Verdammung verdient, aber eigenmächtig, ohne das Breve in das Dekret des Verbots einzuſchalten. Eben ſo wenig konnte ſich Philipp II. entſchlieſſen, die Nachtmals-Bulle anzunehmen. Er verbot es ſeinen Biſchöffen, und trotzte dem römiſchen Stuhl: Aber ſie ſchlich doch im Finſtern fort, und die Beichtväter konnten Gebrauch davon machen, wenn ſie wollten, ja in einigen Conſtitutionen der Mönche ſteht ſie ausdrücklich als ein weſentliches Geſetz. Ich berufe mich auf die Conſtitutionen der Dominikaner, ſo wie ſie auf einem

Ordens-Capitel in Liſſabon v. J. 1618. kund gemacht und in Rom zu verſchiedenen malen gedruckt worden ſind. Diſt. I. cap. 18. wird den Dominikanern ausdrücklich verboten, von der Nachtmals-Bulle loszuſprechen, es wird ihnen befohlen, ſie zweymal des Jahrs in ihren Klöſtern bekannt zu machen, und an die Sakriſtey anzuheften, ja die Beichtväter ſollen ſie immer beobachten, wo ſie nicht des Rechts zur Beichte zu ſitzen beraubt werden wollen. Und wenn auch dieſe Bulle in dergleichen Conſtitutionen nicht genennt wird, ſo kommen doch in den meiſten erſtaunliche Strafen wider die Recurrenten an weltliche Tribunalien vor. Man leſe die Conſtitutionen der Conventual-Minoriten c. 6. tit. 38. 48. Da dies ein weſentlicher Aſt der Nachtmals-Bulle iſt, ſo ſollte er von Rechtswegen zuſamt der Bulle überall ausgerottet und durch die ernſthafteſte Mittel verboten werden. Sonſt müſſen wir uns durch den bloſen Schein täuſchen laſſen, wenn Clemens XIV. die Bulle nicht mehr kund machen läßt, und in den Conſtitutionen der Orden doch noch alle Spuren bleiben, die den Biſchöffen und den Königen gleich gefährlich ſind.

in Portugall. In Portugall fand ſie dem äuſſern Anſcheinen nach Widerſtand genug. Da die Jeſuiten einmal im Sinne hatten, Frankreich zu Grunde zu richten, ſo war ihnen kein König nöthiger, als Philipp II. Sobald ſich dieſer der Bulle widerſetzt hatte, ſo mußten ſie geſchehen laſſen, daß auch K. Sebaſtian die Bulle äuſſerlich ſuſpendirte, und im Grunde alles that, was ſie wollte, ſobald er mit ſeinen allerliebſten Jeſuiten allein war. Er bath den P. Gregorius XIII. im Jahr 1574. um eine Erklärung, daß die Privilegien des portugieſiſchen Reichs nicht in der Nachtmals-Bulle verboten wären, und daß er und ſeine Miniſter noch Gebrauch davon machen dürften, aber dieſer erlaubte es nicht, und zwar auf die ſchimpflichſte Weiſe. Sebaſtian verlor hiebey vieles: Das, was zuvor ein Recht ſeiner Krone war, ſahe man nun als eine Gnade des Pabſtes, als ein Indult an. In dieſem Stück iſt die Bulle Gregorius XIII. ein ſehr künſtliches Gewebe von verwirrten Begriffen, welche der Krone Portugall alle ihre Rechte nahmen, und der Grundſatz bleibt gegründet, Unterhandlungen mit dem römiſchen Hofe ſind gefährlich, wenn ein König nicht feſt entſchloſſen iſt, die Rechte ſeiner Krone ſo weit zu treiben, als es ihm ſeine eigene Grundgeſetze erlauben.

Beſtändig bearbeiteten ſich die Jeſuiten dahin, das römiſche Bücherverbot geltend zu machen, weil es ſie bisher viel weniger Mühe koſtete, ein Buch in Rom an einem entfernten Ort verbieten zu laſſen, als es im Reiche ſelbſt geſchehen konnte, wo man die Gelehrten genau kannte. Die Könige merkten dieſe Abſicht ſehr wohl, und behaupteten ihr Recht, ſo ſehr ſie ſonſt den Jeſuiten ergeben waren. Wer hätte von D. Heinrich ein ſolches Geſetz erwartet,

als

als er im Jahr 1578. eines gab, daß kein Buch in Portugall ſollte gedruckt werden, wenn es nicht zuvor durch ſeine Miniſter geprüft worden wäre? Aber damals waren die meiſte Miniſter Beichtkinder der Jeſuiten, welche alſo viel weniger fürchterlich waren, als die Inquiſition, mit deren Prüfung **Heinrich** ſich nicht begnügen wollte. Denn blos dieſe ſklaviſche Ergebenheit der portugieſiſchen Miniſter in den Willen der Jeſuiten machte dieſe ſo dreiſte, daß ſie unter **Philipp** III. den Vorſchlag machten, eine neue Sammlung von portugieſiſchen Geſetzen zu bilden, da doch die **manueliſche** Sammlung in fünf Büchern, wovon man im Jahr 1565. die vierte Ausgabe veranſtaltet hatte, ganz gut war. Zu ihrer neuen Sammlung wählten ſie lauter ihnen zinsbare Miniſter, den **Peter Barboſa**, den **Paul Affonſo**, **Damian de Aguiar** u. a. Und nun hofften ſie doch einmal, die Nachtmals-Bulle und andere ſchöne Producten ihrer Schule in ein öffentliches Geſetzbuch im Jahr 1602. einzuſchalten! Aber nein! Der Himmel ſchickte den Portugieſen noch ein paar rechtſchaffene Männer, den **Georg de Cabedo**, u. a. welche von der neuen Sammlung ſolche Neuerungen abwandten, und aus **K. Manuels** Sammlung unvergleichliche Blümchen wider die Nachtmals-Bulle einſtreuten, daß die Geiſtlichen vor weltlichen Richtern ſich ſtellen müſſen, daß der Kronprokurator die Gewaltthätigkeiten der Geiſtlichen bändigen ſolle, daß Geiſtliche und todten Hände keine liegende Grundſtücke erkaufen ſollen, u. d. Jedoch erhielten ſie ſo viel, daß ungewiß blieb, was dem Ketzergericht zuſtände, und was die Miniſter des höchſten Raths für Gerechtſame hätten. Wie ſehr ſich die portugieſiſche Könige der Bulle und dem Index widerſetzt haben, zeigt Herr **Seabra** durch eine Reyhe von Begebenheiten, welche keinen Zweifel übrig laſſen.

Dieſes war der Anfang der Anſtalten, welche weltliche Machten wider die Nachtmals-Bulle, und wider die Ausflüſſe derſelben machten. Sie haben ihren Endzweck nicht erhalten, denn ſie hatten mit dem Reiche der Polypen zu thun, wo ſie eine Schwierigkeit abſchnitten, und gleich wieder eine andere entſtehen ſahen. **Clemens** XI. war kaum auf den Stuhl Petri erhoben, als Unruhe über Europa ausgebreitet wurde. Das Donnern gieng wieder an, und die Jeſuiten blitzten auf die Gewiſſen der Groſſen. Dieſes brachte eine ſolche Gährung hervor, welche noch bis auf unſere Zeiten dauert. Die Standhaftigkeit, welche wir in dieſer Epoche an einigen Päbſten wahrnehmen, beſeelte die Jeſuiten, der römiſche Hof ward furchtſamer, die Jeſuiten aber wurden kühner, und die mörderiſche Anſchläge wider das Leben der Könige brachen aus. Dieſes iſt der Vorwurf einer neuern Epoche.

Verfaſſung Roms als Clemens XIV. den Stuhl beſtieg.

Rom ſelbſt, aus welcher Stadt alle dieſe donnernde Schlüſſe in die Welt ausgiengen, und wo in den letztern Zeiten ſo blutige Abſichten und Plane entworfen wurden, ſollte doch wohl in ſeiner in-

nern

nern Verfaſſung etwas gewonnen haben? Was haben die aus ganz Europa dahin gehende Gelder in dieſer Stadt für ein Reſultat hervor gebracht? Sie faßt doch einen Orden in ſich, der ehemals für ſeine Wiederaufnahme in Venedig 150 tauſend Dukaten bezahlen wollte, und der vielleicht heut zu Tag einigen Miniſtern noch gröſſere Summen anbieten könnte? Und deſſen ohngeachtet iſt die apoſtoliſche Kammer ſo arm, ſo voll von Schulden? Sind dann alle Päbſte bizher von einem Privatgeiz verleitet worden, ihre Familie zu bereichern, und haben nur wenige eine öffentliche Sparſamkeit für den Staat gezeigt? Hat Sixtus V. allein den Römern zum Beſten Summen hinterlegt, welche Clemens XIII. ohne die mindeſte Noth nur um ſeinen Torreggiani, und den geizigen, und mit der berüchtigten Vittoria, einer Tochter der Marquiſin Cherofini, betrogenen, oder wenigſtens proceßführenden Lepri zu bereichern? Haben wenige ſo patriotiſch gedacht, wie Innocentius XI. der nach ſeinem Tode zwo Millionen paar Geld, 100000 Scudi von jährlichen Kirchen-Beneficien, 100000 Scudi von Bullen-Ausfertigungen in der Daterie, und 453000 Scudi jährlichen Ueberſchuſſes hinterließ? Und wie werden denn alle dieſe Gelder verwandt? Hier iſt ein Knoten, den keiner glücklicher aufzulöſen fähig iſt, als Clemens XIV.

Handlung, Fabriken und Manufacturen, Ackerbau, der Geiſt der Geſchäfftigkeit iſt den Römern unbekannt. Sie wieder auf dieſe Quelle des öffentlichen Reichthums zurück zu führen, wird ein wahres Verdienſt um ſie und um die apoſtoliſche Kammer ſeyn. Träume ich? Nein: Ich leſe, denke, und ſchreibe. Ich lebe nicht in Rom, ſondern bin ein bloſer Zuſchauer deſſen, was allda vorgeht. Was ich alſo ſage, will ich einen Römer ſelbſt ſagen laſſen, der vom neuen Pabſte eine Verbeſſerung erwartet.

Nachdem es, ſagt er, dem göttlichen Geiſte gefallen, daß ihr unter ſo vielen Cardinälen, die gute Eigenſchaften und Verdienſte haben, einen Nachfolger erwählen ſollet, der den Stuhl Petri, des erſten Pabſtes, in Beſitz nähme; ſo erhebt euer römiſches Volk, und alle eure Unterthanen voll von Freude und Wonne ihre Stimme gen Himmel, und dankt dem, der alles regiert, mit frölichem Lobgeſang. Sie bitten euch aber in tiefſter Unterthänigkeit, ihre Bitte anzuhören, und den groſſen Unordnungen abzuhelfen, welche ſie ſich anzuführen erkühnen, deſto mehr, da das römiſche Volk und der Staat darunter ſeufzen. Werfen Sie, liebreichſter Vater, einen einigen Blick auf die Stadt des Romulus, ſo werden Sie ſehen, daß Ueppigkeit in allen Ständen und Verſammlungen herrſcht. Unter den adelichen Familien iſt die Anzahl derjenigen ſehr gering, welche nicht mit Schulden von den alleranſehnlichſten Summen beladen ſind: Sie fahren aber noch immer fort,

Auf-

Aufwand zu machen, ſie ſchränken ſich nicht ein, und eilen deswegen alle ihrem Umſturz zu. Die Bürger, welche ſich mit Advociren beſchäfftigen, oder in der Materie zu thun haben, ſind alle beſtürzt und elend, entweder weil es an Rechtsſachen und Geſchäfften mangelt, oder, welches noch wahrſcheinlicher iſt, weil auch ſie die Gränzen überſchreiten. Die Kaufleute ſeufzen, weil ihre Niederlags-Häuſer leer von Waaren, ihre Bücher voll von ausgeliehenen Summen ſind; weil ſie nun die ihnen ſchuldige Bezahlung nicht ſehen, die ſie doch einzufordern nicht ermanglen, ſo müſſen ſie falliren. Alle Künſte und Gewerbe ſind matt, weil ein Mangel an Reichen iſt, oder weil die Reichen, ſo es noch giebt, nichts oder wenig aufwenden. Man hört daher die Künſtler mit ihren Familien weheklagen. Viele ſind in ſo elenden Umſtänden, daß ſie aus Mangel ihres Lebens-Unterhalts bettlen müſſen. Allerſeligſter Vater, nicht minder verdammlich als die Ueppigkeit iſt das verabſcheuungswürdige Spiel. Dadurch, daß man wegen weniger, welche ſich dabey bereichern, den Lotto erlaubt, verarmt Rom, die Unterthanen, und der Staat. Das iſt aber noch nicht alle das Elend, das uns unterdrückt. Es giebt noch andere empfindlichere Drangſalen, welche weit gröſſer, als die vorgemeldten, ja vielleicht die gröſten ſind. Die Gabellen und die Zölle ſind faſt unzählbar, und unerträglich. Sie ſind immerwährend, ſie ſind mannigfaltig, ſie ſind ſehr hart. Weil ſie aber nie kein Ende nehmen, ſo iſt es nicht möglich, daß ihre Unterthanen es länger ausſtehen können. Was man aber nicht begreiffen kann, und worüber jedermann erſtaunt, iſt dieſes: Nach Maasgabe der Beſchwerden, welche ohne Anſtand erhoben werden, vermehrten ſich auch die Verpachtungen der Kammer mit anſehnlichen Summen: und doch iſt dieſe immer in gröſſerer Unordnung. Alſo muß man glauben, daß entweder die Einkünften des Souverain übel verwaltet werden, oder daß die Ausgaben ohne Maaſe und Regel ſind. Um dieſen beeden Unordnungen abzuhelfen, unterſuche man alle Jahre mit der gröſten Strenge die Rechnungen des Schatzmeiſters, und wenn man ihn ungetreu findet, welches ich nicht glauben will, ſo nehme man ihm ſein Amt, und erkläre ihn unfähig zu dieſer Stelle. Eben ſo mache man es denen, welche in würklichen Dienſten der Kammer oder in Geſellſchaften und Vereinungen, welche ihr dienen, ſtehen. Es wird auch nöthig ſeyn, daß man dem Schatzmeiſter ſelbſt ſeine Einkünfte und Vollmacht einſchränkt, und nicht erlaubt, daß er mit freygebiger Hand ſeine Ausgaben austheilt, wie er will. Im apoſtoliſchen Pallaſt ſind die Ausgaben ausſchweifend. Man muß alſo eine groſſe Veränderung vornehmen. Man muß in allweg einen Unterſchied machen, zwiſchen dem, der dem Fürſten dient, und der nur Privatleuten dient. Ich ſehe aber nicht ein, warum die Honorarien, alle

alle und jede ungewiſſe Einkünfte, Geſchenke, Trinkgelder, und ſo viele andere eigennützige Erfindungen, deren eine ſo groſſe Menge iſt, ſo ausſchweifend ſeyn müſſen. Die Gelder, die man anweißt, oder Zuppe, wie man ſie nennt, ſind faſt unzählich, und machen in Wahrheit eine beträchtliche Summe aus. Man laſſe ſie dem, der um den Lohn dient. Man nehme aber den Prälaten etwas, und dieſe ſollen ſich mit der Ehre begnügen, in den Dienſten des Fürſten zu ſeyn. Die Privat-Allmoſen, deren eine unendliche Summe iſt, und welche nur diejenigen erhalten, die auch, wenn ſie keine weitere Verdienſte haben, ſie mißbrauchen, dienen nur zur Ueppigkeit, zum Stolz, zu Laſtern: Es wird alſo eine verdienſtliche Handlung ſeyn, ſie aufzuheben. Dieſe Verbeſſerung nehme man vor, und man fange bey den Groſſen an, wie wir ſchon vormals geſehen haben. Man gebe ein Grundgeſetz wider die Schwelgerey. Man verbanne die Spiele auf immer, und auf ſolche und andere Weiſe werden die Unterthanen mit ihrem Fürſten ſich wieder erholen können. Denn es iſt nicht recht, daß Uebermuth triumphire, daß einige wenige das Beſte des Landes eſſen, daß man alle Unterthanen unterdrücke. Und wenn man dieſes höchſt nothwendige Mittel nicht ergreifft, ſo wird gewis der Unterthan nicht mehr lang beſtehen, noch Fürſt und Staat ſich erhalten können.

Es iſt unläugbar, daß die apoſtoliſche Kammer in einer groſſen Unordnung iſt: aber das war ihr Schickſal ſchon zu **Innocentius** XI. Zeiten. Denn ſchon damals hatte ſie vierzig Millionen Schulden, und dieſe Laſt hat ſich indeſſen bey nahe um die Hälfte vermehrt. Sie muß ſich auch immer vermehren, je weniger die weltliche Fürſten Geld nach Rom gehen laſſen, und je mehr ſich Nepoten und andere zu bereichern ſuchen. Einige Hofſtellen haben offenbar zu viele Einkünfte, und es ſind mehrere Cardinäle, welche mehr Einkünfte ziehen, als ein Doge von Venedig. Bey dieſer Zerſtreuung der öffentlichen Einkünfte wird ein Pabſt immer weniger in den Stand geſetzt, ſeine Nachtmals-Bulle und ſeine Majeſtätsrechte durchzuſetzen. Das Uebel iſt auch deſto gröſſer, weil die Cardinäle, ſo bald ſie durch den Pabſt allzuſehr eingeſchränkt werden, ſich auf die Seite der Fürſten wenden, wodurch die römiſche Conſtitution durch ihre eigene Mitglieder untergraben wird, wovon die jetzige Verfaſſung des Cardinals-Collegii ein redender Beweis iſt. Unter Urban VIII. gieng die Sache ſo weit, daß Cardinal **Capponi** eine Verſchwörung wider den Pabſt angeſponnen hatte. Bey dieſer Unmacht der Kammer war es bisher ganz begreifflich, daß ſich einige Cardinäle an die untergeordnete römiſche Monarchie wandten, welche im Stande war, 150 tauſend Dukaten einer Republik für ihre Wiederherſtellung anzubieten. [1])

Ganga-

1) S. Monumenti Veneti S. 12. Die Beweiſe vom allgemeinen Satz ſtehen in Lettera al P. Generale *Ricci*.

Ganganelli ſah dieſe Schwäche der Kammer, und ſein durchdringendes Aug bemerkte bald, daß die Stärke der apoſtoliſchen Kammer einen Pabſt gedoppelt furchtbar und ehrwürdig machte. Er fieng alſo an, ein Reformator zu werden. Seinem Layenbruder, der ihn im Orden bedient hatte, und der nach dem Inhalt der Bullen monatlich 100 Scudi bekommen ſollte, gab er nur 50. Der arme Lay ſollte den Groſſen zum Beyſpiel dienen. Aber wie viel Mühe hat es ihn bereits gekoſtet, dieſe Veſte zu beſiegen? Seine groſſe Ausſichten geſchehen im Lichte, und können alſo von jedem Mitbürger der Welt beurtheilt werden. Die Einkünfte der Lotterie hat er der Kammer einverleibt, um ihr von ihrer Schuldenlaſt abzuhelfen, ein Project, das blos der Eigennutz unter Clemens XIII. nicht genehmigt hatte. Mit ſeinem Motuproprio war er ſehr ſparſam. Er geſtattete es zwar, daß die drey Cardinäle Lante, Alexander Albani und Corſini ihre reiche Abteyen und Stellen ihren Neffen reſignirten, er behielte ſich aber auch Penſionen bevor. Von ſeinen Anverwandten hat ſich bisher keiner in Rom eingefunden, als ein Carmelitaner, P. Maſſa, Clemens XIV. aber will ſie auch nicht bey ſich haben, und am allerwenigſten ſollen ſie der Kammer zur Laſt werden. Zu S. Angelo in Vado theilte zwar der Herr Capitän Mariano Taranto, Geſchwiſterkind mit dem Pabſt, reiche Allmoſen aus, und ließ dem Volk die Wachskerzen, womit er ſein Haus beleuchtet hatte. Ein gleiches that Paltelli und Bizarri, kein Menſch aber weiß, ob ihnen nun ihr Aufwand erſetzt wird. Um den Groſſen ein gutes Beyſpiel zu geben, ſchränkte er ſeinen Tiſch, der unter Clemens XIII. 14 Scudi gekoſtet, alſo ein, daß er des Tags kaum 15 Paoli koſtet, alles andere fällt der Kammer anheim. Seine Tafel beſorgt ſein getreuer Layenbruder, und der Himmel weiß, wo dieſer getreue Diener Fleiſch und Brod auf den andern Tag holen wird. Denn alles dieſes kauft dieſer gute Mann täglich ſelbſt bald hier, bald dorten ein.

Während daß die ganze Stadt auf eine Beförderung der Cardinäle wartete, weil ſie ihren Nutzen davon zu ziehen pflegt, hielte dieſer weiſe Regent ſeine Gnadenbezeugungen noch immer zurück. Vielmehr ſcheint er geneigt zu ſeyn, dem Beyſpiel der Könige in ſeinen eigenen Staaten zu folgen, und die Mönche wieder in ihre vorige Schranken einzuleiten.[1]) Bey allen dieſen Sorgen bleibt immer die Kammer ſeine liebſte Beſchäfftigung. Vierzig tauſend Scudi von Vacabilibus, welche ſeine Vorgänger genoſſen hatten, ließ er an die allgemeine Caſſe zurück fallen, weil er keine Anverwandten hat, denen er ſie

 zu

1) Der General-Prokurator der Patrum minorum obſervantium, der in Rom reſidirt, ſchrieb an den Provincial der Patrum reformatorum S. Franciſci in der Lombardie, der in Mayland zu reſidiren pflegt, auf Befehl der Congregation der Diſciplin ex audientia Sanctiſſimi, ihm ein genaues Verzeichnis von der Anzahl und den Namen ſeiner Religioſen, von der Anzahl der Klöſter und Hoſpitien u. d. zu ſchicken.

zu ſchenken gedenkt. Als ihm am h. Peterstag, wie gewöhnlich, goldene und ſilberne Medaillen ſollten überreicht werden, ſo nahm er auch dieſe nicht an, ſondern gab ſie der Kammer zurück. Er erklärte auch bey einer gewiſſen Gelegenheit, daß er bereits Mittel ausfindig gemacht, der Unordnung der Kammer abzuhelfen. Aber wem ward hiebey bang? Alle Hofprälaten ſagten ſich ſchon ins Ohr, das Loos würde ſie treffen, und ihre Anzahl und Einkünfte dabey vermindert werden. Die Cardinäle ſelbſt, welche unter der vorigen Regierung zu befehlen gewohnt geweſen, krochen herbey und bathen. Es wurde in Peſaro eine Antwort auf das Votum von Unterdrückung der Jeſuiten, das wir im zweyten Theile angeführt haben, gedruckt. Der Pabſt wollte die Sache ganz genau wiſſen, und ſiehe, auf einmal erſchien Herr Cardinal Torreggiani, und flehete den h. Vater an, in der Unterſuchung gelinde zu gehen, indem er bereits die 500 Exemplarien davon, nebſt dem Manuſcript in Händen hätte. Niemand kann ſich rühmen, ein grösseres Zutrauen des Pabſtes zu haben, als der Cardinal Pallavicini. Seine Geſchicklichkeit in den Geſchäfften, der hohe Stand deſſelben, ſeine Aufrichtigkeit, machen dem Pabſte den Umgang mit ihm angenehm, und oft ſitzen ſie als Freunde zwo Stunden beyſammen. Den andern Prälaten bey Hofe iſt um ihre Einkünfte bange. Clemens XIV. hat ſich ganz genau nach der Zahl und Erträglichkeit derſelben erkundigt. Es ſtand lang an, bis man den Conclaviſten und Hofleuten ihre Penſionen ausſetzte, es wurden in der Daterie die Beneficien angehalten, um ſie zu beſtimmen.

Nirgends ſchien die Unordnung gröſſer zu ſeyn, als in den Dicaſterien der Annona, der Wafen und der Marine. Dieſe waren bey dem Tode Benedicts XIV. im allerblühendeſten Zuſtande, nach Clemens XIII. Tode aber in der äuſſerſten Zerrüttung. Clemens XIV. übertrug es dem Herrn Cardinal Perelli, die Ordnung wieder herzuſtellen. Aber der weiſeſte Geſetzgeber wird zuweilen gehindert, ſeine ſchönſte Plane auszuführen. Kaum hatte er das Verzeichnis der römiſchen Penſionarien geleſen, als er aus gerechtem Eifer eine Menge derſelben ausſtriche. Was vermag der Geiſt des Schutzes in Rom nicht? Die Procuratoren derſelben (denn ſo ſpricht man in Rom) machten dem Pabſt ſo viele Vorſtellung deswegen, daß er die Liſte ließ, wie er ſie fand. Indeſſen tröſtet ſich der Geiſt des Weiſen, ſeinem Volk Brod und Ergötzlichkeiten zu ſchaffen, und den gefährlichen Spielen ein Ziel zu ſetzen. Perelli erregte mit ſeiner Unterſuchung Unruhe. Der Cardinal Cämmerling machte Vorſtellungen deswegen, und der Herr Staats-Sekretär ſchien ſie zu unterſtützen. Beſonders nahm der erſte ſehr vielen Antheil an dieſer Sache, und Perelli hat ſein Dekret wegen dieſer Unterſuchung, welche Rom ſo ſehr wünſcht, noch nicht vom Staats-Secretariat erhalten. Genug für das durchdringende Aug eines Ganganelli,

wenn ihm nur Perelli entdeckt, worinnen die Unordnungen beſtehen, und wie denſelben abgeholfen werden könne. Rom iſt noch nicht ſattſam belehrt, warum dieſem Herrn Cardinal ſeine Vollmacht ſuſpendirt worden. Sein Beyſpiel aber lehrt, daß es für die gröſten Geiſter gefährlich iſt, gewiſſe Wunden und ihre Urheber zu entdecken.

Ehre bringt es der Einſicht des Pabſtes, daß er die Fabriken belebt. Aber ſeine Verſuche ſind noch ſchwach, und ſcheinen günſtigere Einflüſſe in den ausgearteten Character der Nation zu erwarten. Die Wollenſpinnerey, die er im Zuchthauſe der Weiber zu S. Michiele angelegt, verdient nur deswegen geſchätzt zu werden, weil er 3000 Scudi von ſeinen eigenen Einkünften dazu ausgeſetzt, folglich auch in dieſer löblichen Anſtalt die Kammer geſchont hat. Damit das Getraide, ein edler Aſt der Handlung, ausgeführt, und der Anbau deſſelben erleichtert würde, hob ſein grosmüthiges Herz die Gabelle vom Meel von 5 oder 10 vom hundert gänzlich auf. Er that noch mehr. Weil ſein ernſtlicher Wille iſt, daß das ganze Gebiet der Kirche angebaut, und das Volk zur Geſchäfftigkeit und zum Fleiße angehalten werde, ließ er durch das Tribunal der Annona 20 tauſend Scheffel mehr als gewöhnlich, dem armen Landvolke austheilen, und wenn der Erfolg ſeinen Wünſchen nicht entſpricht, ſo mag er nicht ſich, nicht das Clima, ſondern die träge und in dem Müſſiggang ganz feig und ſtarr gewordene Aerme der Römer anklagen, welche ganz in eine andere Natur eingekleidet zu ſeyn ſcheinen, als ihre berühmte Vorgänger hatten. Die öffentliche Kornhäuſer ſollen jedoch 50 tauſend Scheffel bereit liegen haben, welche in folgenden Jahren auf 100 tauſend ſteigen ſollen. Daß nur kein Lepri mehr dem Volke Millionen Seufzer über ihn und ſeinen Gönner auspreſſe! Auch in ſeiner Muſſe in Caſtelgandolfo war dieſes ſeine Hauptbeſchäfftigung. Er berief den Beyſitzer von der Ackerbau-Deputation zu ſich, und hielte mit ihm und Herrn Biſchi und einigen Handelsleuten eine Unterredung, wie man den Anbau des Getraides aufs leichteſte und vortheilhafteſte befördern könnte. Er gab dem Herrn Biſchi Befehl, ſeine Vorſchläge an ihn zu ſchicken, und ließ von den dortigen Caſtellen und Gegenden 17000 Scheffel aufkaufen, um ſie durch den Verſchluß ihrer Producten deſtomehr zum Fleis zu ermuntern. Sein Landvergnügen vermiſchte er immer mit Nachrichten, die er ſich vom Ackerbau geben ließ. Seine gröſte Freude war, Felddiſcurſe zu führen. Er fragte jedermann, von wem er wußte, daß er der Sache kundig war, er antwortete gnädig, er war der Mund und das Orakel der Ackersleute, und in langen Zeiten hatte ſich ihnen kein Pabſt als Triptolem gezeigt. Nach ſolchen Ausſichten beherrſcht Clemens XIV. ſeine Staaten. Die gröſte Schwierigkeiten zu überwinden, eingewurzelte Uebel auszurotten, neue Regierungsplane zu bilden, der Hauptmonarchie aufzuhelfen, und

die

die untergeordnete Monarchie zu unterdrücken, welche bisher alle Säfte von Rom allein an ſich gezogen, welche den auswärtigen Handel durch öffentliche Banken belebte, und von dem innern alle auch die geringſten Aeſte, Apotheke, Bekkereyen u. d. ſich ausſchlieſſungsweiſe zugeeignet hat, welche alſo über die Unmacht der apoſtoliſchen Kammer deſtomehr ſich gefreut hat, je mächtiger ihre Schatzkammer war, dies alles iſt ein Werk, das viele und ernſtliche Ueberlegung koſtet. Wer die Jeſuiten antaſtet, iſt nach ihrer Lehre ein Ketzer, ein Gottloſer, ein Freygeiſt. Sie haben ſchon unter Innocentius XI. gezeigt, daß ſie den Glauben eines Pabſtes ſelbſt verdächtig zu machen im Stande ſind. Sie drohen in alle ihrem Unglück noch immer, und nicht ohne Verwunderung findet man in ihren Vertheidigungsſchriften muthige und drohende Wendungen. Man wird, ſagen ſie in dem VIII. Band derſelben, ein Feuer anzünden, das weder ſo gut noch ſo bald wird ausgelöſcht werden können. Dieſe Sache wird nicht allzuſanft ausgehen. Auf dieſem Wege und in dieſer Lage kann ſie nicht bleiben. Es iſt ſchon lang, daß man in das Weſpen-Neſt ſticht. Einmal muß eine ausſchweifende Unordnung und Zerrüttung erfolgen, und man muß zu gewaltſamen Mitteln ſchreiten. Die Welt wird es erwarten, über die gewaltſame Mittel ſich gar nicht wundern, weil ſie der untergeordneten Monarchie eigen ſind, vielleicht aber ſich freuen, wenn die gröſte Herolden der Nachtmals-Bulle fallen, und alsdann, wenn es erlaubt wäre, alſo zu ſchlieſſen, auch auf den Untergang der Bulle ſelbſt ſchlieſſen. Dann würden vielleicht die Menſchen als Brüder ſich umarmen, welche bisher als Religionsfeinde ſich beſchimpft, verketzert, und ermordet haben. Wie viel mehr Ehre würde es dem menſchlichen Geſchlechte und der chriſtlichen Religion bringen, wenn die Nachtmals-Bulle nach dem ſanften Ton Chriſti, ſeiner Apoſtel, und der Väter der Kirche die Menſchen ſich grüſſen lehrte: Du biſt mein Bruder, ſtatt daß ihr feindſeliger fluchender Ton ſie denken und ſchreiben lehrt: Du biſt ein Ketzer! Und ein zwiefacher Ketzer, wenn du deinem Fürſten, auch wider die ungerechteſten Eingriffe der Geiſtlichen, getreu biſt! Und du verdienſt Feſſeln, und als ein Verräther angeſehen zu werden, wenn du an ihn dich wendeſt!

Ende des dritten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Bret, Johann Friedrich, 1732-1807

Pragmatische Geschichte der so berufenen Bulle In Coena Domini und ihren fü
rchterlichen Folgen für den Staat und die Kirche

Bd.: 3

Franckfurth und Leipzig 1773

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nh (b) 94-1/4(2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345660-5
VD18 80231195-001